Die

Ideale der Liebe.

Roman

von

August Schrader.

Verfasser der Romane: „Das Staatsgefängniss“ — „die Braut von Louisiana“ ꝛc.

Erste Abtheilung:

Das graue Schloß.

Erster Band.

Leipzig,

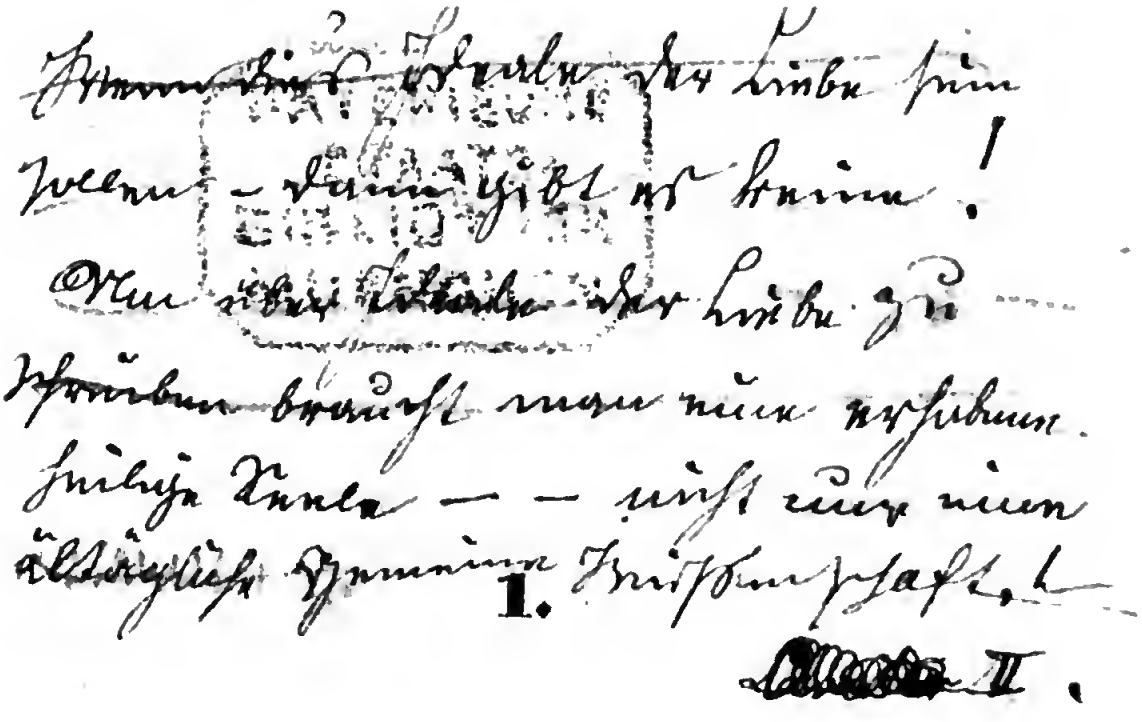
Verlag von Christian Ernst Kollmann

1850.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Das graue Schloß.

Erster Band.



I.

II.

Es war am 7. September des Jahres 1812. Die Schlacht bei Mosaisk hatte sich entschieden, die bleiche Sonne sandte ihre letzten Strahlen auf die fliehenden Heerhaufen der Russen und die siegreichen Colonnen der Riesenarmee, die Napoleon der alten Zaarenstadt Moskau entgegenführte, um im Kreml, dem altergrauen Pallaste der russischen Selbstherrscher, seine Befehle zu dictiren.

Der Kampf war einer der blutigsten gewesen, die auf den Schneegefilden Rußlands gekämpft worden. Der Fuß der Sieger konnte nur über Leichen seinen Weg fortsetzen und die Hufe der Rosse zermalmten Verwundete und Sterbende, um ihnen den unvermeidlichen Tod zu erleichtern. Die lichten Flammen des brennenden Städtchens waren die

Candelaber, die mit dem Einbruche der Nacht ihr dunkelrothes Licht um den riesigen Katafalk verbreiteten — die Schneedecke das weiße Leichentuch, in das die Natur die gefallenen Krieger hüllte.

Auf dem Wege nach Kaluga, wohin sich die besiegte Armee zurückzog, sprengte eine Schwadron Husaren mit verhängten Zügeln dahin, um dem fliehenden Feinde nachzusetzen und ihn zur Zurücklassung des noch mobilen Heergeräthes zu zwingen. Andere Reiterabtheilungen waren bereits in verschiedenen Richtungen vorangeeilt.

Die Schlacht bei Mosaisk war die letzte vor dem Einzuge in Moskau, aber auch die letzte, aus welcher die Truppen des Usurpators als Sieger hervorgingen, selbst die letzte vor ihrem Untergange.

An der Spitze der Husaren-Schwadron, die den Hauptweg nach Kaluga gewählt hatte, ritt ein junger Officier als Führer. Im gestreckten Galopp flog er über den Schneeboden voran, daß ihm seine Soldaten kaum zu folgen vermogten. Ein schneidender Nordost, gemischt mit dicken Schneeflocken, schnob den Reitern entgegen, daß die auf den Rükken befestigten Mäntel wie Banner flatterten. Rosse

und Reiter schienen durch den Sieg mit neuem Muthe erfüllt zu sein.

Wohl eine Stunde hatten die Husaren ihren Weg so fortgesetzt, als sie einen kleinen Tannenwald erreichten. Ein Trompetensignal ertönte und die Reiter hemmten den raschen Lauf ihrer schnaubenden Thiere. In geschlossenen Gliedern eilten sie vorsichtig in den Wald, dessen schlanke, schwarze Stämme so vereinzelt standen, daß man schon nach einigen Minuten das freie Feld wieder gewahren konnte, zugleich aber auch einen feindlichen Bagagezug, der sich jenseits des schmalen Wäldchens in dem tiefen Schnee langsam fortbewegte.

Kaum hatten die letzten Husaren das Gehölz im Rücken, als ein neues Trompetensignal ertönte. Aus den einzelnen Sectionen bildeten sich zwei lange Glieder und die Schaar, in eine Schneewolke eingehüllt, die unter den Hufen der Rosse sich bildete, stürzte im Carriere auf die schwarze Colonne des Bagagezuges, die vielleicht dreitausend Schritte vom Walde entfernt sich zeigte.

Die Bedeckung der Wagen, die aus einer Abtheilung Infanterie und einem Pulk Kosacken bestand, empfing die Angreifenden mit einer Gewehr-

salve, die nur einige leichte Verwundungen hervorbrachte. Die Stürmenden ließen den Russen nicht Zeit, ihre Gewehre wieder zu laden — kaum waren die Schüsse verhallt, als sich ein Kampf Mann gegen Mann erhob. Die französischen Husaren waren leichte, gewandte Krieger, und kaum war eine Viertelstunde verflossen, als sie den Widerstand der Feinde bewältigt hatten. Wer von den Russen nicht todt oder verwundet am Boden lag, suchte sein Heil in der Flucht, die durch den einbrechenden Abend begünstigt ward.

Obgleich der Ausgang des Gefechtes bereits entschieden war, ward der Kampf auf dem rechten Flügel der Wagen-Colonne noch fortgesetzt. Zwei Russen vertheidigten einen eleganten Reisewagen mit einer beispiellosen Tapferkeit und Ausdauer gegen fünf Husaren, die zuerst auf diesem Punkte angelangt waren. Kaltblütig standen die bärtigen Männer, in bequeme Pelze gekleidet, an dem Schlage der verschlossenen Chaise und hielten das gespannte Pistol in der Hand. Kaum war der erste Husar nahe genug, als er, von einem gut gezielten Schusse getroffen, von seinem Pferde herabsank. Das Pferd des zweiten erhielt einen Schuß in den

Kopf, daß es sich bäumte, den Reiter von sich warf und dumpf stöhnend durch das Feld rannte, bis es entkräftet zusammenbrach. Die folgenden Husaren hielten die beiden Russen durch kräftige Hiebe mit großen Korbdegen von sich fern.

In diesem Augenblicke sprengte der Führer der Reiterschaar, jener junge Officier heran. Kaum sah er den sonderbaren Kampf, als er sich auf den Russen warf und dem bereits Erschöpften einen so gewaltigen Hieb über den Kopf versetzte, daß er mit einem fürchterlichen Geheul in den Schnee sank. Der Gefährte desselben, der auf der andern Seite des Wagens kämpfte, rannte wie sinnlos herbei, trat vor den Verwundeten und streckte deckend seinen schweren Degen aus. Schon spornte der Officier sein Roß zu einem neuen Angriffe, als plötzlich der Wagen von innen geöffnet ward.

— Mein Herr, rief die zitternde Stimme einer Frau in französischer Sprache, schonen Sie meine treuen Diener, schützen Sie mich — schützen Sie eine schwache Frau!

— Zurück! rief der Officier seinen Husaren zu und ritt an den geöffneten Schlag des Reisewagens.

Das letzte Tageslicht gestattete dem jungen

Manne noch, eine alte, greise Dame zu erkennen, die in kostbare Pelze gehüllt knieend am Boden des geräumigen Wagens lag und flehend die Hände ihm entgegenstreckte. Einen Augenblick betrachtete er, wie es schien verwundert, die alte Frau, dann neigte er sich zu ihr hinab und sagte in einem artigen Tone:

—Madame, ich schätze mich glücklich, einer Landsmännin, einer Französin, einen Dienst leisten zu können. Sie stehen von diesem Augenblicke an unter meinem Schutze, so lange es nöthig und Ihnen wünschenswerth erscheint. Helft dem Verwundeten und bringt ihn auf einen Wagen! rief er den Husaren zu.

—Mein Herr, fuhr die Dame fort, Sie sind Franzose und wollen nur die Landsmännin schützen — ich kann und will Sie nicht täuschen: ich bin die Wittwe eines russischen Officiers.

—Wir sind nicht gekommen, um mit den Damen Krieg zu führen, antwortete lächelnd der junge Mann. Ihr Vertrauen auf den National-Charakter der Franzosen schmeichelt meinem Stolze, und, bei Gott, es soll gerechtfertigt werden. Madame, ich bin Ihr Cavalier!

—Dank, Dank! flüsterte sie, indem sie sich mühsam emporrichtete und ihren Platz in dem Rücksitze des Wagens wieder einnahm.

Während dieses Gesprächs war man dem verwundeten Russen zur Hülfe gekommen.

—Iwan, stöhnte er leise, Iwan!

Der Gerufene, ein junger Mann von vielleicht vierundzwanzig Jahren, warf seinen großen Korbdegen bei Seite und kniete neben dem Verwundeten, der schon ein Greis war, in den Schnee nieder.

—Vater! Vater! rief er in russischer Sprache und schloß den blutbedeckten Greis schluchzend in seine Arme.

—Du lebst, mein Sohn? fragte der Alte, gewaltsam die Augen aufreißend.

—Ich lebe, um Dich zu retten, wenn es möglich ist!

—Es ist nicht möglich — ich fühle, daß mir der Tod — an das Herz tritt — ein schwarzer Schleier umzieht meinen Blick —

—Vater, armer Vater, ich überlebe Dich nicht!

—Lebe, mein Sohn — räche den Tod —

Deines Vaters — die Schmach Deiner Nation — lebe!

—Das schwöre ich Dir!

—Vergiß meinen Mörder nicht! hauchte der Greis, indem er sich noch einmal emporrichtete und seine brechenden Augen auf den Officier heftete, der sich in diesem Momente von dem Wagen abwandte, um den Befehl zum Aufbruch zu ertheilen.

Mitleidsvoll blickten die französischen Husaren auf die Gruppe der beiden Männer herab, die sich fest umschlungen hielten. Die Arme des Vaters zuckten im letzten Todeskampfe, die des Sohnes vor Schmerz und verbissener Wuth.

—Besteigen Sie den Wagen Ihrer Herrin! befahl der Officier dem jungen Russen. Den Verwundeten schafft auf einen Bagagewagen!

—Den Verwundeten! rief der junge Mann in französischer Sprache, indem er den Vater zur Erde sinken ließ. Ihr Hieb auf den Greis, der seine Herrin beschützen wollte, war gut, mein tapferer Officier, er enthebt Sie aller Sorge!

Und dabei trat er an das Pferd des Officiers und faßte ihn so scharf in's Auge, als ob er sich

ſeine Züge für die Ewigkeit in das Gedächtniß prägen wollte.

— Iwan, rief die Dame im Wagen, wir ſind unter franzöſiſchem Schutze! —

— Und mein Vater unter dem Schutze Gottes! antwortete der junge Mann, auf die in ihrem Blute ſchwimmende Leiche deutend.

— Dein Vater — Iwan, wo iſt mein treuer Nikol?

— Dort, war die dumpfe Antwort.

Die alte Dame beugte ſich aus dem Wagen.

— Gerechter Gott! rief ſie ſchaudernd und ſank zurück.

Das Signal zum Abmarſche ſchmetterte durch die Wagen-Colonne. Die ruſſiſchen Bauern ſetzten ihre Pferde in Bewegung, um unter Bedeckung der Huſaren den Bagagezug einer franzöſiſchen Train-Colonne zuzuführen.

Als ob ihm der Trompetenton einen Stich durch das Herz gäbe, raffte ſich der Ruſſe zuſammen und trat noch einmal an den Wagen.

— Leben Sie wohl, Frau Gräfin, flüſterte er, ich bleibe zurück. Meine Begleitung iſt Ihnen unter den eingetretenen Umſtänden unnütz geworden

— Sie haben recht gethan, sich unter den Schutz der Franzosen zu begeben, denn sie sind jetzt die Herren in dem Theile unsers Vaterlandes, in dem das Ziel Ihrer Reise liegt.

— Und Du, Iwan, was willst Du beginnen?

— Ich will meinen Vater begraben, sagte dumpf der junge Mann und trat von dem Wagen zurück, ohne sich weiter um die Worte der ängstlichen Dame zu kümmern, die sich bemühete, ihn zurückzuhalten.

In diesem Augenblicke erschien der Officier wieder. Als er den Reisewagen ohne Kutscher erblickte, rief er den Husaren herbei, dem der Russe das Pferd erschossen hatte.

— Besteige den Bock, befahl er ihm, und fahre den Wagen. Doch sei vorsichtig, denn Dir ist eine Dame anvertraut!

Schon in der nächsten Minute hatte der Husar den ihm angewiesenen Platz eingenommen.

— Madame, wandte sich der Officier zu der Dame, die leise weinend ihr weißes Haupt ihm zuneigte, sollte das Ziel Ihrer Reise auch nicht Moskau sein, so ist es doch unabänderlich, daß Sie in dieser Nacht unsern Weg verfolgen, ich

könnte im entgegengesetzten Falle nicht für Ihre Sicherheit bürgen. Habe ich mein Detachement mit dem Armee=Corps wieder vereinigt, erwarte ich nähere Bestimmungen über Ihre Reisedirection. Bis dahin, fügte er lächelnd hinzu, betrachten Sie mich als Ihren Sohn.

— Der Himmel lohne Ihnen, was Sie einer alten, schwachen Frau thun! So kann ich fest auf Ihren Schutz zählen?

— Ein Officier der französischen Armee hat noch nie sein Wort gebrochen —

— O verzeihen Sie meiner Angst!

— Und hiermit gebe ich Ihnen mein Wort, um Sie völlig zu beruhigen.

Der Husar, der den Bock bestiegen, hieb in die vier muthigen Rosse und der Reisewagen setzte sich in Bewegung. Der junge Officier ritt zur Seite desselben.

2.

Die Nacht war völlig herabgesunken. Aus der trüben Luft fiel ein so dichter Schnee hernieder, daß die Fläche des Feldes mit dem Horizonte in

eins verschmolzen zu sein schien. Der Nord-Ost war stärker geworden, heulend trieb er ganze Schneeballen auf die knarrende Wagen-Colonne, die sich wie eine kranke Schlange langsam durch den Tannenwald dahinwand, um das zwei Meilen entfernte Mosaisk zu erreichen, in dessen Umgegend das Gros der französischen Armee übernachtete.

Der Reisewagen der russischen Dame fuhr an der Spitze des Zuges, begleitet von dem Officier und einem Cameraden desselben, der sich zu ihm gesellt hatte. Die Husaren umschwärmten die lange Linie, einige sprengten von Zeit zu Zeit heran, dem Führer Bericht erstattend.

Mit jeder Viertelstunde mehrte der in Massen herabfallende Schnee die Hindernisse des ohnehin unebenen Weges, die schwerfälligen Bagagewagen konnten sich nur langsam fortbewegen. Der antreibende Ruf der französischen Soldaten, der in der Schneeluft wie aus erstickter Kehle zu kommen schien, vermogte die Reise nicht zu beschleunigen.

— Ein eleganter, bequemer Reisewagen, sagte der Freund des Führers — eine seltsame Erscheinung in den Steppen Rußlands. Deine Erob-

rung, mein beſter Emil, macht mich neugierig, ſie ſcheint der ruſſiſchen Ariſtokratie anzugehören.

— Ohne Zweifel, denn ſie ſagte mir ja, ſie ſei die Wittwe eines ruſſiſchen Officiers.

— Wittwe, Emil? die Sache wird romantiſch!

— Ich glaube nicht, mein beſter Victor, denn die Wittwe im Wagen hat bereits ein ſchneeweißes Haar. Zwar konnte ich ihr Geſicht nicht deutlich erkennen, da ein Pelz es bis zur Hälfte verhüllte — ich mögte aber dennoch wetten, daß ſie mehr als ſechszig Mal die Schneedecke dieſes Landes geſehen hat. Die alte Dame erinnerte mich lebhaft an meine gute Mutter, die ich in Paris zurückgelaſſen habe. Es bleibt indeß immer ſonderbar, daß ſie ſich dem Bagagezuge eines geſchlagenen Armeekorps angeſchloſſen hatte.

— Mehr noch, antwortete Victor, daß ſich eine Frau in dem Alter, wie Du es ſchilderſt, überhaupt auf die Reiſe begiebt, wenn der Winter und der Krieg das Land durchziehen. Es läßt ſich wohl nicht gut annehmen, daß die greiſe Dame von Eiferſucht oder Liebe getrieben wird.

— Vielleicht giebt ſie uns Aufſchluß, ſagte lächelnd Emil, denn ſie hat ja außer mir niemand,

dem sie sich in ihrer kritischen Lage anvertrauen könnte. Der eine ihrer Diener liegt todt auf dem Schlachtfelde, und der ander blieb bei dem Todten zurück.

War es nicht ein junger, bärtiger Russe, der einen schwarzen Pelz trug? fragte Victor.

— Ganz recht. Hast Du ihn gesehen?

— Dann bist Du im Irrthume, wenn Du meinst, er sei bei dem Todten zurückgeblieben. Ich sah, wie er einige Augenblicke neben der Leiche am Boden kniete und betete, sie dann heftig noch einmal in die Arme schloß, sie eilig in dem Schnee vergrub, und dann wie ein Schatten in der dichten, grauen Schneeluft verschwand. Der Bursche hatte Furcht, seine Herrin zu begleiten.

Ein heftiger Windstoß verhinderte die Freunde an der Fortsetzung des Gesprächs. Schweigend ritten sie neben dem Reisewagen der alten Dame, der einem beweglichen Schneehügel glich. Das monotone Knarren und Heulen des Bagagezuges folgte ihnen wie Unkenruf aus einem entfernten Teiche. Die Reiter schlugen ihre Mäntel fester um die Schultern, um sich vor dem stets wachsenden

Unwetter zu schützen, während die Pferde mit grosser Anstrengung sich eine Bahn brachen.

Plötzlich knallten dumpf einige Schüsse durch die Luft.

—Was ist das? rief Victor, sein Pferd anhaltend.

—Wie es scheint, schlägt man sich auf dem andern Flügel der Colonne! rief Emil.

—Verdammt, wenn man uns unsere Beute wieder abjagte!

—Man soll zum Sammeln blasen! rief der Führer.

In diesem Augenblicke sprengte ein Husar heran.

—Wir werden angegriffen, berichtete er; wie es scheint, von einer starken Horde Kosaken — sie rücken nur einzeln an, als ob sie ein vollständiges Treffen vermeiden wollten. Mehrere unserer Leute sind schon gefallen.

Ein lautes „Hurrah" umschwirrte plötzlich die Gruppe und schwarze Gestalten auf kleinen, raschen Pferden tauchten aus der Nacht empor, als ob sie mit dem Schnee vom Himmel gefallen wären. Hurrah! erscholl es von allen Seiten und Kara-

biner- und Pistolen-Schüsse mischten sich in dieses Kriegsgeschrei der Kosaken.

Eine Abtheilung Husaren von ungefähr funfzig Mann sprengte rasselnd herbei und reihete sich um ihren Führer. Die Trompeten schmetterten zum Angriff. Wie eine schnaubende Furie sprengte die schnell gebildete Schlachtlinie in die Nacht hinein, wo sich die Kosaken gezeigt hatten; doch nirgends war ein Feind zu sehen, er war eben so plötzlich verschwunden, als er erschienen war.

Kaum hatte Emil, an dessen Seite Victor ritt, seine Schaar bis zu dem Reisewagen wieder zurückgeführt, als ein neuer Angriff aus entgegengesetzter Richtung erfolgte. Die Husaren wandten ihre Pferde und sprengten den fast unsichtbaren Angreifern entgegen. Sie wurden von einzelnen Schüssen und Lanzenstichen empfangen. Mehrere der Husaren stürzten verwundet oder todt vom Pferde. Aber wie das erste Mal waren auch jetzt wieder die angreifenden Kosaken verschwunden, nachdem sie ihren Feinden einen geringen Verlust zugefügt hatten. Emil ließ zum Appel blasen. Es fehlten vier Husaren und drei Pferde. Ein Pferd

kam ohne Reiter herangesprengt und nahm seinen gewohnten Platz in dem Gliede ein.

Nachdem man nach den vorlorenen Soldaten sowie nach dem Standpunkte der Kosaken vergebens gespäht, setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Emil ließ seine Leute zu beiden Seiten des Zuges einzeln reiten, damit sie den Angriffen der schwärmenden Kosaken weniger ausgesetzt waren. Die beiden Officiere ritten mit gezogenen Säbeln neben dem Reisewagen.

Fast ununterbrochen wiederholten sich die Angriffe der Kosaken, und so oft ein solcher geschehen, hatte die Bedeckung des Zuges einen Todten zu beklagen oder einen Verwundeten zu verpflegen. Die Officiere sahen ein, da sie einen förmlichen Angriff mit Erfolg nicht ausführen konnten, daß sie bei dem fortgesetzten Festhalten der errungenen Beute und bei dieser Art Krieg zu führen völlig aufgerieben werden konnten, ehe sie ihr Ziel erreichten, und da sie außerdem nicht wußten, wie groß die Entfernung bis Mosaisk noch sei, stieg in ihnen der Gedanke auf, die Bagagewagen den Feinden preiszugeben und sich vereinzelt ihren Angriffen nicht länger auszusetzen.

—Aber meine alte Dame im Wagen! rief Emil.

—Ueberlaß ruhig ihren Landsleuten, antwortete Victor.

—In diesem Falle breche ich mein Wort, denn wer bürgt mir, daß ihre Sicherheit bei den Russen nicht gefährdet ist? Wer weiß, ob sie nicht in die Hände von Marodeurs fällt, die in ganzen Corps den beiden Heeren folgen, nicht um Krieg zu führen, sondern um zu plündern und zu stehlen. Ich folge Deinem Rathe und lasse die Bagagewagen zurück, aber der Reisewagen mit meiner Schutzbefohlenen muß mir folgen. Ich halte mein Ehrenwort, wenn ich es auch der Wittwe eines feindlichen Officiers gegeben habe.

—Du hast Recht, Emil, der leichte Reisewagen wird besser zu transportiren sein, als jene schwerfälligen Karren.

—Halt! befahl der junge Führer und hielt sein Roß an.

Ein Trompeter, der hinter ihm ritt, gab das Signal. Am entgegengesetzten Flügel ward es erwiedert. Das Geräusch der Räder schwieg und die Colonne stand still.

Fast in demselben Augenblicke sprengten drei Kosaken heran. An den Köpfen der Officiere zischte eine Lanzenspitze vorbei. Emil wandte sein Pferd und stürzte dem wie ein Schatten vorbeifliegenden Reiter nach. Einige Hiebe krachten, und der Russe stürzte fluchend zu Boden. Sein kleines Pferd verschwand in der Nacht. Der Officier sprengte zu dem Wagen zurück. Er kam noch zeitig genug, um den Freund von sechs bis acht Kosaken-Lanzen durchbohren zu sehen. Wüthend stürzte er sich auf den kämpfenden Menschenknäul und hieb mit gewaltiger Kraft um sich — ein Kosake erlag den sausenden Streichen und schon wandte er sich zu einem andern, um ihn seinem Gefährten nachzusenden, als sein Pferd einen Stich in die Brust erhielt, und sich hoch emporbäumend den Reiter zu Boden warf. Der auf einen Augenblick betäubte Officier raffte sich aus dem Schnee empor, ergriff seinen Säbel, den ein Riemen an die Faust fesselte, und eilte nach dem Kampfplatze zurück. Ein Schneestrudel, von dem starken Winde getrieben, hatte die Gefallenen verschüttet, die Feinde waren verschwunden — Emil starrte in die trübe, kalte Nacht hinaus.

Das Geräusch der durch das Signal herbeigerufenen Husaren brachte ihn wieder zur Besinnung. Rasch bestieg er eins von den reiterlosen Pferden und ordnete die Reihen. Neue Signale ertönten und riefen die entfernten Soldaten zu dem Sammelplatze. Kaum die Hälfte des Corps war versammelt.

—Man lasse die Wagen zurück! befahl Emil. Nehmt die Pferde von den Bagage-Karren und bespannt die, auf denen die Verwundeten sich befinden, doppelt!

Der Befehl ward auf der Stelle ausgeführt. Auch vor den Reisewagen wurden noch vier Pferde gelegt, so daß er mit acht Thieren bespannt war. Noch hatten die Husaren ihr Geschäft zwischen den einzelnen Fahrzeugen nicht vollendet, als eine starke Abtheilung Kosaken die kleine Reiterschaar unter lautem Hurrahgeschrei angriff. Die Husaren warfen sich dem Feinde entgegen und trieben ihn für den Augenblick zurück. Der Reisewagen war das Centrum der französischen Soldaten.

Noch erfolgten zwei Angriffe, und wie es schien von einer stets wachsenden feindlichen Abtheilung, während die Husaren-Schwadron sich

mit jeder Minute verminderte, denn auch im Rücken und von der Seite ward sie angegriffen.

— Lassen Sie die Wagen, riefen heransprengende Reiter dem Officier zu, wir sind von allen Seiten eingeschlossen — nur ein schneller Rückzug kann uns retten!

Eine Kugel fuhr in diesem Augenblicke durch das Verdeck des Reisewagens, dessen Schlag sich zu gleicher Zeit öffnete.

— Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! rief flehend die Stimme der alten Dame.

Emil, der sich in der Nähe befand, hörte diesen Ruf.

— Madame, fragte er theilnehmend, sind Sie verwundet?

— Glücklicherweise nicht — Ach, schützen Sie mich, mein Herr, verlassen Sie mich nicht!

— Sie haben mein Wort, und ich werde es halten. Nicht ohne Sie verlasse ich den Kampfplatz. Ziehen Sie sich in den Wagen zurück und vertrauen Sie dem Officier Napoleon's.

Emil schloß den Wagen wieder.

— Fliehen Sie, fliehen Sie, rief man von allen Seiten, die Uebermacht ist zu groß!

Und rings im Kreiſe erklirrten die Waffen, das Gefecht war allgemein. Nach zehn Minuten hatten ſich die Angreifenden wieder zurückgezogen und von dem linken Flügel der Colonne her hörte man das Knarren der Räder — die Ruſſen fuhren mit einem Theile ihrer wiedereroberten Wagen ab.

Dieſen Augenblick hielt Emil für günſtig, den Rückmarſch nach Moſaisk anzutreten. Ein Trompetenſignal verſammelte den Reſt ſeiner Schaar um den Reiſewagen, dem man auch zwei Karren mit Verwundeten angeſchloſſen hatte. Die Reiter umgaben die Fahrzeuge und das Signal zum Abmarſch im Trabe ward gegeben. Sauſend flog der Zug durch das Schneefeld dahin und der Kampfplatz lag im Rücken.

Wohl zwei Stunden hatte man raſtlos und mit großer Mühe ſich Bahn durch den ſtets wachſenden Schnee gebrochen, aber immer noch war keine Spur von Moſaisk oder dem franzöſiſchen Bivouak zu vernehmen. Keuchend ſtanden die Pferde von ſelbſt ſtill, neue Kräfte zu ſammeln.

— Ich fürchte, wir haben die Richtung verloren, ſagte Emil zu ſeinen Soldaten, ſonſt müß-

ten wir längst bei der Armee sein. Ruhen wir eine Viertelstunde, um den Marsch rüstiger fortsetzen zu können.

Die Husaren saßen ab und stellten sich in Gruppen zusammen. Laut hörte man sie sich gegegenseitig bei Namen rufen — doch nur wenig Antworten erfolgten, fast die Hälfte der Waffengefährten war auf dem Kampfplatze zurückgeblieben — sie lagen erstarrt unter der hohen Schneedecke. Auch Emil gedachte seines Freundes Victor und ein schmerzlicher Seufzer entwand sich seiner Brust. Als ob er sich dem Gedanken an das unabänderliche Loos des Krieges entreißen wollte, übergab er sein Pferd einem Soldaten, trat an den Reisewagen und öffnete den Schlag desselben. Der Raum war finster, er vernahm nichts als das Rauschen der Kleider der alten Dame.

— Sind wir in Sicherheit? fragte sie leise und bebend.

— Vielleicht, Madame. Befinden wir uns, wie ich hoffe, in der Nähe von Mosaisk, werden uns die schwärmenden Kosaken in Ruhe lassen, denn bis soweit vorzudringen wird ihnen der Muth fehlen.

— Gott gebe es!

— Und wenn ich es vom Grunde meines Herzens wünſche, fuhr der junge Officier fort, geſchieht es wahrlich nur Ihretwegen, Madame. Die Herren Koſaken mögen wohl nicht immer die gebührende Achtung vor Damen im Auge haben. Doch ſo lange Sie unter meinem Schutze ſtehen, werde ich ſie daran zu erinnern wiſſen.

— Die Sieger von Moſaisk, mein Herr, werde ich ſtets bewundern und mit Liebe nennen, obgleich ich eine Ruſſin bin. Sollte das Waffenglück mein Vaterland unter das Scepter Ihres Kaiſers ſtellen, wozu in dieſem Augenblicke der Anſchein vorhanden iſt, ſo habe ich in der That dieſen Wechſel nicht zu beklagen, denn er bietet mir eine doppelte Gelegenheit, meinem großmüthigen Schützer mich dankbar zu zeigen.

— Madame, die Grenze Frankreichs dehnt ſich bis Moſaisk aus, und noch nie hat ein Franzoſe ſich die Gaſtfreundſchaft bezahlen laſſen. Glauben Sie mir, wir haben im Norden die Gebräuche des Südens nicht vergeſſen. Iſt Petersburg und Moskau dem großen Reiche einverleibt, erinnern wir uns vielleicht beim Kerzenlichte des Ballſaals der

Nacht in diesen Schneegefilden, und können Sie dann mit frohem Lächeln mir die Hand reichen, ist von Ihrer Seite alles geschehen.

—Und wenn ich es jetzt thäte? fragte bewegt die Dame.

—Würde ein Gegendruck die Wahrheit meiner Worte bekräftigen.

Und Emil berührte die Hand der alten Dame, die sich ihm zitternd aus dem Innern des Wagens entgegenstreckte.

—Die Luft ist kalt, ich schließe Ihren Wagen, sagte der Officier und zog sich verwundert über die Aeußerungen seiner Schutzbefohlenen zurück.

Doch schon der nächste Augenblick nahm seine ganze Aufmerksamkeit wieder in Anspruch. Durch die etwas ruhiger gewordene Nacht ließ sich ein dumpfes Rauschen vernehmen, das mit jeder Secunde näher zu kommen schien. Das Auge konnte indeß nichts sehen, da der mit Macht herabfallende Schnee keinen Gesichtskreis gestattete.

—Das ist Hufschlag von Pferden! flüsterten die Husaren.

Emil befahl, ohne Geräusch aufzusitzen. Zwei Reiter wurden zum Recognosciren ausgesandt, wäh-

rend die übrigen mit erstarrten Händen ihre Pistolen luden. Nach zehn Minuten kamen die beiden Reiter zurückgesprengt.

— Lassen Sie die Wagen zurück, riefen sie dem Officier zu, ein großer Schwarm Kosaken rückt heran. Kommt es zum Gefecht, steht einer gegen zwanzig — wir sind offenbar verloren!

— Kinder, rief Emil, der mit einem seltsamen Gefühle seiner alten Dame gedachte, ich habe mein Wort gegeben, ich kann diesen Wagen nicht verlassen, er birgt eine alte Frau mit greisem Haar. Flieht und erhaltet Euch Eurem Kaiser und Euren jungen Bräuten in Frankreich, die vielleicht um Euch weinen. Mich beweint nur eine alte Mutter, die ich in jener greisen Frau zu erblicken glaube — flieht, ich bleibe auf meinem Posten! Meine Ehre fordert es!

— So bleiben auch wir! Die Ehre unsers Officiers ist auch die unsrige! riefen einige Husaren.

— Wir bleiben alle! wiederholte die ganze Schaar. Es lebe der Kaiser!

— Es lebe der Kaiser! riefen auch die Verwundeten auf dem Wagen mit schwacher Stimme. Es leben unsere braven Kameraden!

— Der Himmel schütze ihn! betete still die alte Dame in ihrem Reisewagen.

Und kaum hatte sich eine dicht geschlossene Reihe vor den Wagen gebildet, als eine starke Kosakenhorde auf sie einstürmte. Nacht und Schnee hüllten die Kämpfenden in einen undurchdringlichen Schleier.

Den ersten Angriff empfingen die Husaren mit einer Salve aus ihren Pistolen. Die Kugeln mogten gut getroffen haben, denn in den Reihen der Russen entstand eine Verwirrung, viele sanken von ihren Pferden herab. Doch ihre Anzahl war gegen Emil's Schaar zu überwiegend, nach einigen Minuten kämpfte ein Husar gegen drei bis vier Kosaken.

In der Nähe der Wagen entspann sich das heftigste Gefecht. Ein Russe mit einem großen Korbdegen stürmte mit einer furchtbaren Wuth auf den jungen Officier ein, der bis jetzt die andringenden Kosaken kaltblütig zurückgewiesen hatte. Die Pferde bäumten sich und schlugen sich gegenseitig die Hufe in die Brüste, während ihre Reiter sausende Hiebe auf einander führten. Emil war der geschickteste und kühnste Fechter seines Regimentes,

deshalb gelang es ihm, den wüthenden Russen, der sich durch seine Kleidung vor den übrigen auszeichnete, einigemal zurückzuwerfen. Doch stets erneuerte er seinen Angriff mit doppelter Wuth und die Klingen kreuzten sich, daß helle Funken die Köpfe umschwirrten.

Plötzlich stieß der Russe einen durchdringenden Schrei aus, er schien schwer getroffen zu sein; aber anstatt sich zurückzuziehen, trieb er sein Pferd, wie von wahnsinniger Wuth beseelt, abermals auf den Officier, ergriff seinen schweren Degen mit beiden Händen und führte einen so gewaltigen Schlag auf seinen Gegner, daß dieser sicher gespalten wäre, wenn der Kopf des Pferdes es nicht verhindert hätte. Heulend brach das Thier zusammen und deckte mit dem zuckenden Körper seinen Reiter.

Während dieser Zeit hatte sich der Kampf zu Gunsten der angreifenden Kosaken entschieden. Die Franzosen lagen größtentheils verwundet oder todt am Boden, nur einige hatten sich durch die Flucht gerettet. Sturm und Schneegestöber waren indeß zu einer solchen Stärke angewachsen, daß man im strengsten Sinne des Wortes keine Hand vor Augen sehen konnte. Dies mogte auch wohl der

Grund davon sein, daß die Kosaken sich zurückgezogen hatten, ohne den Reisewagen und die beiden Karren mit den Verwundeten zu gewahren. Unversehrt standen die Fahrzeuge wie Schneehügel da, die ermüdeten Pferde lagen ruhig ausgestreckt am Boden.

Der Morgen begann zu dämmern, als der Husar, der den Reisewagen gefahren hatte, zwischen den Pferden hervortrat und sich nach seinen Kameraden umsah. Er wußte bis jetzt den Ausgang des Gefechtes nicht. So weit das Auge reichen konnte, sah er nichts als die monotone Schneedecke, welche das ganze Gefilde einhüllte. Alle Spuren des Gefechtes waren durch frisch gefallenen Schnee verdeckt. Auch der Bauer, der den Wagen der Verwundeten gelenkt, trat zu ihm. Sie konnten sich nur durch Zeichen verständigen, da dem Einen die Sprache des Andern fremd war.

Schon stand der Husar im Begriffe, den Wagen wieder zu besteigen und den Weg fortzusetzen, als er vielleicht zehn Schritte entfernt einen Hügel bemerkte, der sich zu bewegen schien. Rasch ging er dem Punkte zu. Er entfernte den Schnee und entdeckte ein verwundetes Pferd, das sich in

den letzten Zuckungen des Todes wand. Noch einmal hob es den zerschlagenen Kopf, dann sank es zur Seite und blieb regungslos liegen. Durch diese Bewegung hatte das Thier einen andern Platz eingenommen und der Körper eines französischen Husaren ward sichtbar.

— Ein Kamerad! murmelte der Soldat und zog ihn mit Hülfe des Bauern aus dem Schneebette empor.

Es war Emil, der junge Officier.

— Himmel, mein Escadrons-Chef! rief der Franzose. Er lebt, sein Körper ist noch nicht erstarrt. Welch ein Glück, daß ich ihn entdeckte.

Rasch legte er seinen Mantel ab und hüllte den Officier, dessen rechte Hüfte mit Blut bedeckt war, hinein. Dann legte er ihn behutsam auf den Boden nieder und eilte zu dem Wagen.

— Madame, rief er, nachdem er den Schlag geöffnet, Sie müssen einem Verwundeten einen Platz in Ihrem Wagen geben — er wird sich bald erholen, wenn er im Trocknen ist.

— Wo ist Ihr Officier? fragte die alte Frau.

— Sie werden ihn sogleich sehen.

— Mein Gott, sollte er der Verwundete sein?

fragte sie ängstlich, indem sie sich aus dem Wagen neigte und dem Soldaten nachsah.

Der Soldat und der Bauer trugen den Verwundeten heran.

— Hier ist mein Officier, Madame, sagte der Husar, indem er den immer noch Regungslosen in den Wagen schob — jetzt sorgen Sie für ihn, wie er für Sie gesorgt hat.

— Ja, mein Freund, rief schmerzlich bewegt die Dame, ich werde für ihn sorgen, so gut es in diesem Augenblicke möglich ist. Jetzt helfen Sie mir, ihm ein Lager bereiten.

Nach zehn Minuten lag Emil in dem bequemen Rücksitze des Wagens auf einem Lager von kostbaren Pelzen. Die alte Frau holte aus einem Reisenecessair ein Flacon hervor und rieb die Schläfe des bleichen jungen Mannes mit belebendem Wasser. Als die ersten Wiederbelebungsversuche erfolglos blieben, stieß sie einen schmerzlichen Seufzer aus und Thränen des Mitleids rannen über ihre Wangen.

Der Husar stand noch an dem geöffneten Wagen.

— Mein Freund, sagte sie bittend, eine schnelle

ärztliche Hülfe kann Ihren Officier und meinen Beschützer vielleicht noch retten. O säumen Sie keinen Augenblick, suchen Sie so rasch als möglich Mosaisk zu erreichen und wenn die Pferde darüber zu Tode gehetzt werden. Eilen Sie, ich habe Mittel, mir zur Fortsetzung der Reise andere zu verschaffen. Sind wir am Ziele, werde ich Ihren Eifer dankbar belohnen.

Dann wandte sie sich in russischer Sprache zu dem Bauer und versprach auch ihm eine Belohnung.

Nur der starken Bespannung war es möglich, die Wagen durch den tiefen Schnee fortzuschaffen. Langsam fuhren sie in der einmal genommenen Richtung weiter.

Kaum hatte die Bewegung des Wagens begonnen, als der junge Officier, erquickt durch die Wärme der Pelze, die Augen aufschlug. Sein erster Blick traf die alte Dame, die vor ihm am Boden kniete und ängstlich seiner Athemzüge lauschte.

— Er lebt! flüsterte sie bewegt. Dem Himmel sei Dank!

Der Officier sah wie aus einem Traume erwacht durch den ganzen Raum des elegant und

geschmackvoll eingerichteten Reisewagens. Als er den Blick auf die greise Frau wieder zurückwandte, schien mit dem erwachten Bewußtsein auch die Erinnerung sich zu regen. Ein leises Lächeln drückte sich in seinen bleichen Zügen aus.

—Ruhen Sie, sagte verwirrt die Dame, Sie sind erschöpft und müssen jede Anstrengung vermeiden. Ich bitte, ruhen Sie!

Bei den letzten Worten warf sie dem Kranken einen kostbaren weißen Schleier über das Gesicht. Sie selbst legte sich in eine Ecke des Wagens zurück.

3.

Nach drei Stunden erreichten unsere Reisenden ein kleines russisches Dorf, das von den französischen Truppen besetzt gehalten ward. Während dieser Zeit hatte der Verwundete in einem ununterbrochenen Schlummer gelegen, den die alte Dame sorgfältig beobachtet. Mehr als einmal hatte sie leise den Schleier zurückgezogen, um von dem Ausdrucke seines Gesichts auf seinen Zustand schließen zu können; mehr als einmal hatte sie ihre Hand

auf die glühende Stirn des jungen Mannes gelegt, um sich zu überzeugen, daß der Schlummer nicht von dem ewigen Schlafe verscheucht worden sei — wie eine zärtliche, besorgte Mutter dem Sohne saß sie ihm gegenüber, kämpfend mit eigener Erschöpfung und der steten Furcht vor neuen feindlichen Angriffen.

Endlich hielt der Wagen vor einem Hause des Dorfs, das man dem Husaren als die Wohnung des Obristen bezeichnet hatte, der das hier liegende Regiment kommandirte. Die Dame ließ sich durch einen Ordonnanz-Officier zu ihm führen. Gebeugt und zitternd, das Gesicht mit einem Schleier verhüllt, trat sie in das Zimmer.

— Mein Herr, sagte sie in reiner französischer Sprache, ich komme als eine Bittende zu Ihnen.

— Und womit kann ich dienen? fragte artig der Obrist, ein Greis von majestätischem Ansehen.

— Das Schicksal hat mir einen verwundeten Officier Ihrer Armee zugeführt. Ich verdanke ihm nichts geringeres, als mein Leben, das er mir mit großmüthiger Aufopferung des seinigen rettete. Um mich ihm dankbar zu bezeigen, bitte ich um Ihren Beistand zur Fortsetzung meiner Reise, die den

Zweck hat, dem armen Verwundeten ein sicheres Obdach und die sorglichste Pflege zu verschaffen.

— Madame, sagte lächelnd der greise Officier, ich ehre Ihre Theilnahme für einen meiner Waffenbrüder; ich gebe Ihnen aber zu bedenken, daß der Kaiser die besten Maßregeln getroffen hat, unsere Verwundeten zu verpflegen, und ich glaube, daß es ihm besser gelingen wird, als einer Dame, die vielleicht selbst des Schutzes in einem fremden Lande bedarf.

— Mein Antrag mag Ihnen sonderbar erscheinen, fuhr die Alte fort; daß er aber nur aus wohlmeinendem Herzen kommt, möge Ihnen die offene Erklärung beweisen, daß ich keine Französin, sondern eine Russin bin.

— Was hör' ich? rief verwundert der Obrist — und doch sind Sie der französischen Sprache so kundig, daß man in der That zu glauben versucht ist — —

— Ich sei eine Französin? Meine Vorliebe für die Sitten, für die Sprache, für die Geisteserzeugnisse Ihrer Nation hat, ich kann es wohl gestehen, die zu meinem Vaterlande stets überwogen, da mich dessen ewiger Stillstand in der Cultur,

welche tyranniſche Geſetze knechten, mit Schmerz, faſt mögte ich ſagen mit Verachtung erfüllt. Ich bin reich, mein Herr, und deshalb konnte ich mir die Mittel ſchaffen, meinem Geiſte die Nahrung zu gewähren, die er wünſchte; ich konnte mich auf den geiſtigen Standpunkt erheben, den die Geſetze unſeres Czaaren verbieten und zu einem furchtbaren Verbrechen ſtempeln.

— Und man hat Sie bis jetzt nicht beſtraft für dieſe Uebertretung der Geſetze? fragte der Obriſt, indem er der Dame ſehr artig einen Stuhl bot.

— Nein, denn ich erkannte die Gefahr und ſchwieg. Doch jetzt, wo eine gewaltige Sonne die finſtere Eisrinde zu zerſprengen droht, die mein Vaterland umzieht, athme ich freier und begrüße freudig den Sieg der franzöſiſchen Waffen, denn er iſt ein Sieg des Lichts über die Finſterniß. Ich bin alt, vielleicht iſt es mir nicht mehr vergönnt, den Aufſchwung meiner gedrückten Nation noch zu erleben — darum helfen Sie mir, die Pflicht der Dankbarkeit an meinem verwundeten Schützer zu üben, er gehört ja der franzöſiſchen Nation an, die ich verehre. Mein Schloß, wohin ich ihn zu führen gedenke, liegt in der Nähe von Wilna, alſo

im Rücken Ihrer Armee, unter Ihrem Schutze. Der Gedanke, den jungen Helden in einem Feldlazarethe zu wissen, wo sorgliche Pflege oft zur Unmöglichkeit wird, zumal bei dem schwankenden Kriegsglücke, macht mich zittern. Ich bitte, mein Herr, helfen Sie mir meinen Plan ausführen.

—Madame, gegen diese Gründe giebt es keinen vernünftigen Einwand — der Verwundete sei Ihrer Sorge anvertraut.

—Dank, Dank! rief die alte Dame.

—Mein Regiments-Arzt mag ihn für die Reise vorbereiten.

Der Obrist gab seine Befehle. Bald darauf erschien der Arzt und berichtete, daß Emil von Vercigny, Officier des zehnten französischen Husaren-Regimentes, an der rechten Hüfte verwundet und für den Augenblick zum Dienste unfähig sei.

—Ist er im Stande bis Wilna zu reisen? fragte der Obrist.

—Ich habe die Wunde untersucht und den ersten Verband angelegt, antwortete der Arzt. Wird die Reise in jenem bequemen Reisewagen fortgesetzt, in welchem ich ihn fand, fürchte ich nichts für den Kranken.

Eine halbe Stunde später brachte ein Ordonnanz-Officier der alten Dame, die ihre Reisekleider nicht einen Augenblick abgelegt, eine schriftliche Anweisung, wonach sie die französischen Feldposten bis Wilna benutzen konnte.

Die Dame dankte dem Obristen noch einmal und nahm dann Abschied von ihm.

In dem Augenblicke, als sie in den Wagen steigen wollte, in welchem der Verwundete bereits weich gebettet lag, trat ein russischer Bauer zu ihr heran und öffnete den Schlag.

— Wohin reisen Sie? fragte er flüsternd, aber dringend und mit einem stechenden Blicke.

— Sie hier! rief erschreckt die alte Frau und ihr Fuß wich bebend aus dem Tritte des Wagens zurück.

— Sie haben sich unter französischen Schutz begeben, wie ich sehe — nichts destoweniger aber werde ich Sie begleiten.

— Bleiben Sie, die Reise könnte gefährlich für Sie werden!

— Nicht gefährlicher als Ihnen, wenn unsere Armee siegt.

— Diesen Fall fürchte ich nicht!

—Ich weiß es, sagte mit unterdrücktem Grimme der Bauer, weil Sie das Gegentheil hoffen. Bedenken Sie, was Sie thun!

Die Frau setzte den Fuß wieder in den Tritt des Wagens.

—Es ist bedacht! sagte sie fest und wollte einsteigen.

Der Bauer ergriff ihre Hand und hielt sie mit sanfter Gewalt zurück. Bei dieser Gelegenheit bemerkte er den Officier, der in dem Rücksitze des Wagens lag und der Dame die Hand entgegenstreckte, als ob er sie empfangen wollte.

—Ist's möglich? rief er leise und mit glühenden Augen. Immer noch dieser französische Officier! dann freilich kann ich Sie nicht begleiten. Reisen Sie — aber wie es auch kommen mag, wir sehen uns wieder!

Mit diesen Worten war der Bauer verschwunden.

—O mein Gott, flüsterte die greise Frau, indem sie einen Blick zum Himmel sandte, steuere der Tyrannei, verleihe Glück den rettenden Waffen!

Erschöpft sank sie in den Sitz des Wagens, dem Kranken gegenüber. Fest zog sie den Schleier

über das Geſicht und den Pelz um den vor Froſt bebenden Körper.

Es war Abend, als unſere Reiſenden ein kleines Städtchen erreichten, wo die ermüdeten Pferde durch friſche erſetzt werden mußten, wenn die Reiſe nicht unterbrochen werden ſollte. In einem kleinen, aber reinlichen Wirthshauſe, dem einzigen des Ortes, ſtieg man ab. Der Kranke mußte von den Domeſtiken getragen werden. Die Dame ließ den franzöſiſchen Poſtofficianten zu ſich bitten. Als er das Creditiv des Obriſten geprüft und den verwundeten Officier geſehen hatte, erklärte er ſich zu jedem Dienſte bereit. Ein Wundarzt legte dem Kranken den zweiten Verband an.

— Gedenken Sie dieſen Abend noch abzureiſen? fragte der Officiant.

— Sobald als möglich, mein Herr, der Zuſtand meines Kranken erfordert Eile.

— Und Wilna iſt das Ziel?

— Wilna!

— Gut, ſo werde ich Sorge tragen, daß Sie morgen Mittag in Smolensk ſein können.

— Zählen Sie auf meine Dankbarkeit.

Der Poſtofficiant entfernte ſich. Die alte

Dame genoß ein einfaches Mahl, während der Kranke ein Glas heißen Wein trank. Speisen gestattete der Arzt nicht.

Obgleich das Zimmer des Wirthshauses erwärmt war, legte die Reisende dennoch ihren grauen Pelz nicht ab, sie schlug selbst den Schleier nur zur Hälfte zurück, als sie sich zu Tische setzte. Der junge Officier, den ein heftiges Wundfieber schüttelte, kümmerte sich kaum um seine Begleiterin, er saß mit geschlossenen Augen in einem großen Lehnstuhle neben dem Ofen.

Der Postofficiant erschien wieder.

— Madame, sagte er, Sie hatten mir die Sorge für die schnelle Fortsetzung Ihrer Reise übertragen — ich glaube alles gethan zu haben. Ihr Wagen ist für die Winterreise eingerichtet, ich habe ihn auf einem Schlitten befestigen lassen, der mit vier Pferden bespannt ist. Sind die Widerwärtigkeiten des Weges beseitigt, haben Sie andere nicht zu fürchten, Sie finden von nun an geordnete Poststationen.

Die Dame öffnete eine schwarze Schatulle, die neben ihr auf dem Tische stand.

— Mein Herr, sagte sie, indem sie ihm eine

Geldrolle reichte, hier ist der Betrag für die Postpferde.

Der Beamte erbrach ein Siegel der Rolle.

—Wie, rief er erstaunt, Gold? der Posttarif bis Smolensk erreicht kaum den zehnten Theil dieser Summe —

—Mag sein, fiel ihm freundlich die Dame in das Wort, mag sein — bestreiten Sie von den übrigen neun Theilen die Kosten, die mein Aufenthalt hier verursacht hat. Kann ich nun abreisen?

—Es ist alles bereit!

Der junge Officier ward mit Hülfe des Wundarztes in den Wagen getragen. Auf der Hausflur trat ihr der russische Aesculap entgegen.

—Was halten Sie von dem Zustande meines Kranken? fragte sie ängstlich.

—Die Wunde desselben ist tief, Madame, aber nicht gefährlich. Das Wundfieber, das ihn in diesem Augenblicke rüttelt, ist eine natürliche Folge seines Zustandes — fürchten Sie deshalb nichts.

—Und die Reise?

—Wird er ohne Gefahr überstehen, da er in dem bequemen Wagen wie in einem Bette liegt,

ich habe für die größte Bequemlichkeit Sorge getragen.

Ein freundlicher Abschiedsgruß und eine volle Börse belohnten den gefälligen Mann.

Die Schneewolken hatten sich ihrer Bürde entledigt, der Himmel war klar und die Sterne sandten ihr funkelndes Licht auf die weiße Decke der Erde herab, die, wie mit Diamanten besäet, durch die kalte, stille Nacht flimmerte. Der zu einem Schlitten umgewandelte Reisewagen schoß wie ein Pfeil durch die öden Straßen des Städtchens. Während der Nacht wurden zweimal die Pferde gewechselt, ohne daß die Reisenden ihre Plätze verließen. Auf jeder Poststation ließ die greise Dame die Officianten an den Schlag treten und zahlte aus ihrer Schatulle, was nöthig war.

In Witepsk, wo man gegen Morgen anlangte, erschien der Postmann mit einer Laterne, um sein Geld in Empfang zu nehmen. Leise ergriff sie das Licht und beleuchtete das Lager des Kranken. Die Bläße des Todes überzog das jugendliche Gesicht und die Lippen waren farblos. Bestürzt schlug sie den Schleier zurück und neigte sich vorsichtig zu

dem jungen Manne hinab, daß sein Athem ihre Wange berühren mußte.

— Er athmet noch, flüsterte sie beruhigt — dem Himmel sei Dank!

Noch hielt sie die Laterne in der Hand, als Emil die Augen öffnete. Sein erster Blick fiel in das entschleierte Gesicht der alten Dame. Rasch und erschreckt gab sie dem an dem Wagen stehenden Postofficianten die Laterne zurück — alles war dunkel.

— Wie ist Ihnen, mein lieber Freund? fragte sie mit bewegter Stimme, die dem Officier so wohlklingend, so wunderbar vorkam, daß er im ersten Augenblicke nicht zu antworten vermogte.

— Ich hatte einen schönen Traum, flüsterte er mit Anstrengung — ich sah einen wunderholden Engel, der mich anlächelte und durch das Berühren mit seiner zarten Hand neues Leben in meine Pulse brachte. Doch einen Augenblick sah ich das himmlische Gesicht nur — gleich darauf umgab mich wieder ein dichtes Dunkel und das Fieber schuf andere, wilde Gestalten.

— Auch eine alte Frau mit greisen Haaren, in deren Gesellschaft zu bleiben Sie gezwungen sind,

weil Sie bei ihrer Vertheidigung verwundet wurden — habe ich Recht?

— Nein, Madame, diese Erscheinung gehört dem Reiche der Wirklichkeit an, und ich bin erfreut, daß sie kein Traum ist. Wer hätte sich meiner wohl erbarmt, als ich bewußtlos unter dem Schnee lag — wer, wenn nicht diese großmüthige Frau? zwar weiß ich nicht, welchem Ziele sie mich entgegenführt, aber ich hege ein solches Vertrauen zu ihr, als ob ich mich in den Armen meiner Mutter wüßte, die vielleicht unter Thränen des Sohnes gedenkt und nicht ahnt, welch eine großmüthige Schützerin er in dem fremden Lande gefunden hat.

— Sie sagten mir, mein Herr, als Sie in rüstiger Kraft Ihr Pferd neben meinem Wagen tummelten, ich sollte Sie als meinen Sohn betrachten, der die Mutter schützen würde — Sie sagten es, um mich mit Vertrauen und Muth zu stärken, nicht wahr?

— Ich erinnere mich, Madame!

— Ich that es und adoptirte von Herzen den tapfern Krieger zu meinem Sohne. Darf ich dafür eine Gegenforderung stellen?

—O mein Gott, Madame, was könnte ich Ihnen abschlagen?

—Gut; Sie sind jetzt krank und bedürfen der Pflege — betrachten Sie mich als Ihre Mutter, die von ihrem Herzen gedrängt wird, alles zu thun, was zu Ihrer Herstellung nöthig ist — wollen Sie mir das versprechen?

—O wie gern, denn es gewährt mir ja den Trost, einst in mein Vaterland zurückkehren zu können! Sie sehen, ich bekenne offen, daß ich ein wenig Egoist bin.

—Diese Schwachheit, mein Herr, verzeihe ich Ihnen gern, denn es könnte leicht der Fall eintreten, daß Sie auch mir den Vorwurf des Egoismus machen können. Doch eine Bedingung habe ich dabei.

—Ich bin bereit, sie zu erfüllen.

—Sie versprechen mir, daß das Wort „Dankbarkeit" nie über Ihre Lippen komme.

—Die Forderung ist ungerecht! rief der Verwundete, indem er sich emporrichtete.

—Sie irren, mein lieber Freund, denn haben wir nicht beide eingestanden, daß der Egoismus uns ein wenig leitet?

— Mich, das ist offenbar — wie er aber bei Ihnen eine Rolle spielen kann, begreife ich nicht. Sollten vielleicht politische Rücksichten Sie veranlassen — —

— Was könnte uns in diesem Augenblicke wohl entfernter liegen, als die Politik! zwar hat sie die Umstände veranlaßt, die uns so sonderbar zusammenführten — wir dürfen ihrer aber nicht gedenken, wenn Ihre Wunde bald wieder heilen soll, denn die politischen Sorgen beunruhigen das Gemüth am stärksten. Sie sehen, daß mein Egoismus vielleicht kleinlicher Natur ist, fügte sie in einem eigenthümlichen Tone hinzu — darum brechen wir ab von dem Punkte, bis er sich Ihnen im glücklichen Falle — nämlich glücklich für mich — selbst erklärt. Bis dahin, mein lieber Freund, betrachten Sie mich als Ihre Mutter, wie Sie mir versprochen haben.

In diesem Augenblicke zogen die Postpferde an und der Schlitten glitt über die hart gefrorne Schneedecke dahin. Emil sank in sein Pelzlager zurück und dachte so lange über die räthselhaften Worte der fremden alten Dame nach, bis die Schwäche und die schaukelnde Bewegung des Fahrzeuges den Schlummer wieder herbeiführten.

Digitized by Google

Am nächsten Morgen war der Verwundete so matt geworden, daß die Dame aus ängstlicher Sorgfalt jede Unterhaltung vermied, um ihn nicht anzustrengen. Der junge Mann lag in einem steten Schlummer, aus dem er sich nur für Augenblicke gewaltsam emporrüttelte. Mit Hülfe des Goldes, das in reichem Maaße gespendet ward, erreichte man um Mittag Smolensk und den folgenden Morgen, mit doppeltem Vorspann, Wilna. In dem ersten Hotel der Stadt stieg man ab. Hier ließ die Dame ihren Kranken auf einige Stunden unter der Obhut eines herbeigerufenen Arztes. Gleich nach ihrer Rückkehr ward die Reise fortgesetzt. Der Arzt mit dem jungen Officier, der willenlos alles mit sich geschehen ließ, in dem bis jetzt gebrauchten Wagen; die Dame in einem leichten Schlitten mit einem russischen Regierungs-Commissair.

Es war gegen Abend, als die beiden Schlitten einem Föhrenwalde zueilten, aus dem die beschneeten Kuppeln und Spitzen eines Schlosses wie Schatten, von einem unheimlichen, riesigen Wesen erzeugt, emporragten. Nur die kleinen in dicken Steinrahmen auf den Dächern angebrachten Fenster

reflectirten dann und wann die blassen Lichtstrahlen der untergehenden Sonne, von den übrigen Oeffnungen der Gebäude war nichts zu sehen, da eine große verwitterte Mauer, mit Moos und Gestrüpp bewachsen, dem Eindringen des Blickes wehrte.

Die Schlitten hielten an dem großen, ovalen Thore in der wallartigen Mauer. Der Postillon verließ seinen Platz und klopfte mit einem schweren Hammer, der an der mit starken Eisenstäben beschlagnen Thür hing. Ein in Pelz gehüllter bärtiger Russe steckte seinen Kopf aus einer kleinen Thür, die sich in dem Thore öffnete.

—Im Namen des Gouverneurs! rief der Commissair.

Der Kopf des Russen verschwand wieder, die kleine Thüre schloß sich und nach drei Minuten knarrten die Thorflügel in ihren Angeln. Die Schlitten fuhren durch ein finsteres Gewölbe in einen großen, viereckigen Hof, der sorgfältig von Schnee gesäubert war. Die großen ovalen Fenster in den hohen Gebäuden, die den Hof einschlossen, waren mit Eis überzogen und keins von ihnen erleuchtet. Trotz der Reinlichkeit im Hofe trug das

Ganze das Gepräge der tiefsten Einsamkeit, man konnte selbst sagen, der völligen Verlassenheit.

Vor der riesigen Freitreppe des Hauptgebäudes, dem Eingangsthore gegenüber, hielten die Schlitten an. In demselben Augenblicke tönte der Schall einer Glocke aus dem Innern des Hauses und ein schwarz gekleideter Mann, gefolgt von sechs Domestiken, eilte die Stufen herab. Der Commissar sprach einige Worte mit ihm. Diese waren von mächtiger Wirkung, denn der Mann verbeugte sich fast bis zur Erde. Die Domestiken, ihre Hände auf der Brust gekreuzt, folgten, in einer Reihe stehend, seinem Beispiele. Mit Hülfe des Commissars verließ die alte Dame den Schlitten. Auf ihren Wink traten die Diener an den Wagen, um die Anordnungen des Arztes auszuführen. Bei dem Lichte einer Fackel trug man den Verwundeten in das Schloß. Die Dame, fest in ihren Pelz gehüllt, folgte.

Während die Diener die Reiseschlitten auspackten, erhellten sich einige Fenster im ersten Stocke des Hauptgebäudes und warfen ein bleiches Licht über den Schloßhof, der wie durch einen Zauberspruch lebendig zu werden begann, denn die Knechte

und Mägde durcheilten ihn in geschäftiger Thätigkeit.

Eine schrillende Glocke zeigte die sechste Stunde an, als man den kranken Officier durch den langen, nur von der Fackel erhellten Corridor trug.

4.

Es war am fünften Tage nach der Ankunft der alten Dame, als ein Greis in schwarzer, russischer Kleidung vorsichtig aus einer der Thüren trat, die sich in dem ersten Stocke des im vorigen Kapitel erwähnten Schlosses öffnen. Leise legte er die Thür wieder in das Schloß und ging dem entgegengesetzten Ende des schwach erhellten Ganges zu, wo er in einer andern Thür verschwand.

Betreten wir das Zimmer, das der Greis verlassen hat.

Ein hohes, prachtvoll und bequem eingerichtetes Gemach empfängt den Eintretenden. Obgleich das Tageslicht noch nicht völlig verschwunden und die dunkelrothen Strahlen der Sonne die mit Eis überzogenen Fenster wie in Purpur erglühen lassen, so werfen doch die brennenden Kerzen eines dreiar-

migen Leuchters, der auf einem reich verzierten Tische steht, ein ungewisses Licht durch den Raum, daß die kostbaren großen Geräthe auf dem weichen Fußteppich, der den ganzen Boden bedeckt, große Schatten entstehen lassen. In dem hohen, mit einem vergoldeten Gitter umgebenen Kamine flackert ein großes Feuer und beleuchtet ein an der gegenüber stehenden Wand befindliches Bild in großem, schwerem Holzrahmen, daß man den darauf abgebildeten russischen Grafen bald deutlich erkennen, bald nur wie einen Schemen erblicken kann. Von den hohen Fensterbogen herab hängen schwere seidene Gardinen bis zur Erde, die nicht völlig geschlossen sind, sondern dem matt webenden Sonnenlichte noch Eingang gestatten. Neben dem Bilde, dem Kamine gegenüber, steht ein großes, kostbares Bett, ebenfalls mit schweren Gardinen versehen, die oben an der Decke durch ein glänzendes Wappenschild und an den Seiten durch goldene Spangen zusammengehalten werden. In den schwellenden Kissen dieses Bettes trifft das falbe Licht das bleiche Gesicht eines jungen Mannes — es ist Emil von Vercigny, der junge Husaren-Officier.

Regungslos und mit geschlossenen Augen liegt

er da, und man wäre versucht, ihn für leblos zu halten, wenn nicht die auf der seidenen Decke ruhenden Hände dann und wann leise zusammenzuckten. Neben dem Bette stand ein kostbarer mit rothem Sammet beschlagener Lehnsessel, in dessen Verzierungen ebenfalls kleine Wappenschilder erglänzten.

Eine große mit allem Luxus früherer Zeit ausgestattete Uhr über dem Kamine hatte kaum vier leise Schläge erklingen lassen, als sich der Vorhang regte, der die Thür verhüllte, um dem Eindringen der kalten Luft zu wehren.

Eine Dame trat vorsichtig ein.

Das Feuer in dem Kamin flackerte in diesem Augenblicke hell auf. Auf einen Wink der Eingetretenen erschien auch der schwarz gekleidete Mann und setzte einen reich verzierten Schirm vor das knisternde Feuer; dann trat er zu dem Tische und verbarg auch dort die Kerzen hinter einem eleganten Lichtschirme. Nachdem dies geschehen, herrschte ein mattes Licht in dem hohen Gemache und das Bett des Kranken stand völlig im Schatten.

—Peteroff, flüsterte die Dame, wann verließ der Arzt unsern Kranken?

— Vor kaum einer halben Stunde, war die leiſe Antwort des Mannes, der ſich faſt bis zur Erde verbeugte.

— Und wie äußerte er ſich heute über den Zuſtand deſſelben?

— Es ſei keine Gefahr zu fürchten — wenn ſeine Vorſchriften genau erfüllt würden, hoffe er, ihn in einigen Wochen hergeſtellt zu haben.

— Ich will, daß die Vorſchriften des Arztes als meine Befehle betrachtet werden, ſagte immer noch leiſe, aber in einem gebietenden Tone die Dame. Dann entließ ſie durch einen Wink den Greis, der durch eine tiefe Verbeugung ſeinen Gehorſam ankündigte.

Die Dame war allein. Leiſe trat ſie zu dem Bette und ließ ſich auf dem Seſſel nieder, der daneben ſtand. Mit ſorglichen Blicken betrachtete ſie den Kranken, und als ob ſie trotz der Ausſage des Arztes für ihn fürchtete, entquoll ein tiefer Seufzer ihrer Bruſt, den ſie vergebens zu unterdrücken geſucht.

Die Dame an dem Krankenbette war keine andere, als die Schützerin des jungen Mannes, die der Leſer bereits kennt. Wir wollen verſuchen, ſie

zu ſchildern, wie ſie in dieſem Augenblicke erſchien.

Soviel das Dämmerlicht unterſcheiden ließ, war ſie bereits in das Stadium des Menſchenalters getreten, das eine lange Reihe gemachter Erfahrungen vorausſetzt. Die Haltung ihrer ſchlanken Geſtalt war gebeugt und alle ihre Bewegungen, obwohl ſie ziemlich raſch und mit ariſtokratiſchem Anſtande ausgeführt wurden, verriethen dennoch den Mangel der Jugendkraft, den die Damen ſo gern zu verdecken ſuchen. Unter einer dunkelrothen mit koſtbarem Pelz beſetzten Sammetmütze, wie ſie die übliche Wintertracht hoher Damen damaliger Zeit war, quoll ein ſchneeweißes Haar hervor und zwar in einer Fülle, die bei der angedeuteten Farbe zu den Seltenheiten gehört. Ein dunkler Ueberwurf von Zobelpelz, ähnlich den kurzen Oberkleidern der Polinnen, verhüllte den Körper dergeſtalt, daß die Formen deſſelben durchaus nicht zu erkennen waren; die aus den weiten Aermeln hervorſehenden Hände bekleideten Pelzhandſchuhe, die nur das letzte Glied der weißen Finger nicht verdeckten, ſonſt aber alles ſorgfältig verhüllten. Das Geſicht, von dem Beſatze der Kopfbedeckung bis über die Stirn

verhüllt, hatte einen zarten, weißen Teint; aber noch war es nicht von Falten durchfurcht, noch blitzten die dunkeln Augen im lebhaften Feuer und spotteten dem Schnee des Haares, das nachläſſig die Schläfe und einen Theil der Wangen bedeckte. Die Lippen waren farblos wie die Wangen, zeigten aber eine Reihe ſchöner, weißer Zähne, wenn ſie ſich öffneten.

Dieſe Widerſprüche in dem Aeußern der Dame halten uns ab, ein genaues Urtheil über ihr Alter zu fällen; um aber dem freundlichen Leſer ungefähr einen Begriff zu geben, da wir weit entfernt ſind, das gelieferte Portrait als ſo gelungen zu betrachten, daß eine genaue Schätzung möglich iſt — ſo wollen wir, ohne jedoch maßgebend zu ſein, aus Artigkeit gegen die Dame die Anſicht ausſprechen, daß ſie vielleicht — wir ſagen vielleicht — das ſechzigſte Jahr erreicht hat. Sollten wir uns um einige Jahre geirrt haben, mag man es unſerer Delicateſſe gegen das ſchöne Geſchlecht zu Gute halten, und dann auch iſt es ja zu bekannt, daß jedes Urtheil, den Damen gegenüber, ein beſtochenes iſt.

Als ob außer dem kniſternden Kaminfeuer kein

lebendiges Wesen sich in dem Zimmer befände, verstrich die nächste Viertelstunde in tiefer Ruhe. Die dunkelrothe Glut am Abendhimmel war indeß verschwunden, die Sterne sandten ihr kaltes, funkelndes Licht aus der wolkenlosen Höhe herab, daß die Schneedecke der Erde, wie von Millionen Diamanten besäet, weiß blendend widerstrahlte und die starren Bäume des Waldes wie von einer Silberrinde überzogen erglänzten. Kein Lüftchen regte sich, es war, als ob die furchtbare Macht des Winters auch das Reich des Aeolus in starre Bande geschlagen hätte.

Endlich bewegte der Kranke sein mattes Haupt, die großen Augen öffneten sich und sandten ihre ungewissen Blicke durch das schwach erhellte Zimmer; dann blieben sie an der Decke haften, an welcher der Schein des Feuers in beweglichen Schatten spielte. Eine unwillkührliche Bewegung der alten Dame machte die Aufmerksamkeit des jungen Mannes rege; langsam wandte er das schöne, bleiche Gesicht zur Seite und sah mit einem kaum merklichen Lächeln seinen Besuch an.

— Es war nicht meine Absicht, begann so leise die Frau, daß der Ton ihrer Stimme nicht

zu erkennen war, Ihre Ruhe zu unterbrechen — mag die Sorge um die Gesundheit meines Gastes mich entschuldigen.

—O mein Gott, seufzte der Kranke, wie soll ich Ihnen für diese Sorge danken? Während vielleicht tausende von meinen Waffengefährten ein Opfer der Kälte und des Mangels werden, pflegt mich hier die Hand einer wohlthätigen Fee und verbindet großmüthig die Wunde, die mich, den Feind, hindert, ihr Vaterland unterjochen zu helfen!

—Sie sind mein Feind? lispelte bewegt die Dame. Wer so großmüthig sein Leben zur Rettung einer alten Frau wagte, hat mehr zu beanspruchen, als die sorgliche Heilung der Wunde, die er sich durch seine Großmuth zuzog. Ich bin die Verpflichtete, darum betrachten Sie mein Haus als das Ihrige und verwenden Sie alle Mittel zu Ihrer Pflege und Bequemlichkeit, die Ihnen dieses alte Schloß zu bieten vermag. O daß ich im Stande wäre, auch Ihre Schmerzen zu lindern, und müßte es geschehen, sie statt Ihrer ertragen zu können!

—Wie gut sind Sie, sagte der Kranke, indem er der Dame seine Hand entgegenstreckte. Wä-

re ich wohl ein Sohn des Landes, das vor allen Ländern den Ruhm und die Ehre der Damen zu fördern und zu wahren sucht; könnte ich mich wohl einen Officier der französischen Nation nennen, wenn ich nicht mein Leben zur Vertheidigung einer schwachen Frau gewagt hätte? Was ich that, erforderte meine Ehre, und Thaten der Ehre finden ihre Belohnung in sich selbst!

Ein sanftes Lächeln umspielte den Mund der alten Frau, während ihr Blick, den der Kranke nicht gewahrte, eine tiefe Empfindung verrathend, sich auf ihn richtete.

—Die Thaten der Ehre, mein Herr, antwortete sie, wurden stets von den Damen mit süßem Solde belohnt, und wenn die Liebe als Arzt an das Krankenbett eines verwundeten Helden tritt, beugt sich die Natur ihrem Zauberspruche und facht den verlöschenden Lebensfunken zu neuem Feuer an, das den schwachen Körper erstarkend durchglüht und ihn zu der Kraft erhebt, mit welcher die edelste Regung den Geist erfüllt — aber leider, fügte sie seufzend hinzu, kann ich nur als eine Mutter an Ihr Lager treten, die mit sorglicher Hand den Sohn pflegt und durch theilnehmende Worte seine

Leiden zu mildern sucht. Doch Ihnen Mutter in der ganzen Bedeutung des Wortes zu sein, betrachte ich als meine heiligste Pflicht, und ich kann nicht oft genug die Bitte aussprechen, helfen Sie mir diese Pflicht erfüllen.

Statt der Antwort reichte der Kranke der Dame die Hand, sein überströmendes Gefühl schien ihn zu hindern, ein Wort zu äußern.

—Wie lange darf ich für diesen Abend auf Ihren Besuch zählen? fragte er nach einer Pause.

—Nur noch wenig Minuten, denn ich habe die Frist schon überschritten, die der Arzt gestattet, und da ich fürchte, daß die Anstrengung des Gesprächs — —

—O fürchten Sie das nicht! sagte rasch und lächelnd der junge Mann. Wenn Geist und Liebenswürdigkeit die Unterhaltung führen, wird sie Balsam für Seele und Körper.

Die Dame verbeugte sich nachlässig und wie es schien ein wenig verwundert oder erschreckt mit dem greisen Haupte.

—Mein Herr, flüsterte sie, die Blicke zu Boden senkend, ich bin nicht anmaßend genug, eine

ſolche Wirkung vorauszuſetzen — der nächſte Abend führt mich wieder zu Ihnen.

— Der Abend — ſoll der Tag reizlos für mich verſchwinden?

— Ich bedarf des Tages, um mich für den Abend vorzubereiten. Und nun gute Nacht!

Noch ehe der Kranke ein Wort entgegnen konnte, hatte die Dame ſich erhoben und war verſchwunden.

— Sonderbar, flüſterte er, die Hand an die Stirn legend — ſie verläßt mich wieder, und ich weiß immer noch nicht, wo ich bin. So oft ich ſie fragen will, verſcheucht ein eigenthümliches Etwas das Wort von der Lippe, mir iſt, als ob ich dadurch die Ehrfurcht verletze, die ich unwillkührlich vor ihr empfinde — —

Ein Diener mit dem von dem Arzte vorgeſchriebenen Abendeſſen trat ein. Schweigend ſetzte er das feine vergoldete Porzellangeſchirr auf einem Tiſche vor dem Bette nieder, dann verbeugte er ſich und ging wieder der Thüre zu.

Der Kranke richtete ſich mühſam empor.

— Mein Freund, rief er leiſe, ein Wort!

Der Diener trat einige Schritte zurück.

— Was befiehlt der gnädige Herr? fragte er, ſich tief verbeugend.

— Wer iſt die Dame, die ſo eben das Zimmer verließ?

— Die Herrin dieſes Schloſſes, antwortete der Ruſſe.

— Und ihr Name?

— Ich kenne ihn nicht.

— Wie, Du kennſt den Namen Deiner Herrin nicht?

— Nein!

— Haſt Du Auftrag, ihn mir nicht zu nennen, wenn ich darnach frage?

— Man hat mir nichts aufgetragen.

Der junge Mann ſah den Diener erſtaunt an. Dieſer ſtand mit trockener, kalter Miene vor ihm.

— Biſt Du ſchon lange in dieſem Schloſſe?

— Seit zehn Jahren, Herr.

— Und kennſt den Namen Deiner Gebieterin nicht?

— Nein; ich weiß, daß der Intendant dieſes Schloſſes Peteroff heißt, und dies iſt mir genug. Haben Sie mir noch einen Befehl zu ertheilen?

Durch einen Wink entließ der junge Mann den Diener, der in knechtiſcher Ehrfurcht ſeine Verbeugung wiederholte.

Der Kranke war allein. Verwundert betrachtete er die Gegenſtände in dem Zimmer, als ob er von ihnen Aufſchluß über die räthſelhafte alte Frau zu erlangen glaubte. Endlich genoß er das vor dem Bette aufgeſtellte leichte Mahl, ſann noch einige Zeit über ſeine ſonderbare Lage nach, ſank in die Kiſſen zurück und entſchlief.

Die Uhr über dem Kamine zeigte die elfte Stunde an, als leiſe die Thür geöffnet wurde. Die alte Dame, in einen großen weißen Schleier gehüllt, ward ſichtbar. Vorſichtig ſchlich ſie zu dem Krankenbette und lauſchte durch den Vorhang.

— Er ſchläft! flüſterte ſie.

Wohl zehn Minuten blieb ſie in ihrer Stellung und betrachtete unverwandten Blicks das bleiche, aber männlich ſchöne Geſicht des Schlafenden.

— Gute Nacht, mein Freund! ſagte ſie leiſe, indem ſie die Vorhänge zuſammenzog.

Dann trat ſie zu dem Tiſche, löſchte die Kerzen aus und verſchwand wieder, wie ſie gekommen war.

Gleich darauf erschien ein Diener und setzte sich in einen Sessel am Kamin, um bei dem Kranken zu wachen und das Feuer zu unterhalten.

5.

Als am nächsten Morgen der Intendant mit dem Arzte erschien, war der Kranke bereits erwacht, er saß halb aufgerichtet in seinem Bette. Der russische Aesculap, ein schon bejahrter Mann mit ernsten Mienen, begann das gewöhnliche Examen, nahm die Antworten des jungen Officiers mit großer Zufriedenheit auf und verband dann die Wunde, die der schwere Degen des Russen ihm an der rechten Hüfte beigebracht hatte. Nachdem er kurz die Verhaltungsregeln noch einmal recapitulirt hatte, entfernte er sich. Der Intendant geleitete ihn zur Thür.

— Die gnädige Gräfin erwartet Sie, flüsterte er ihm zu.

— Wo?

— In ihrem Boudoir — es bedarf keiner besondern Anmeldung.

Der Arzt entfernte sich. Der Intendant trat zu dem Krankenbette.

—Mein Herr, ſagte der Officier, ich bin ſchon ſeit einigen Tagen, oder vielleicht auch noch länger in dieſem Schloſſe, ohne die Perſonen zu kennen, die mich ſo freundlich pflegen. Heute fühle ich mich zum erſten Male ſo wohl, daß ich der Luſt nicht widerſtehen kann, meine Umgebung näher kennen zu lernen, wenn ich ſie überhaupt ſchon kenne. Wollen Sie mir meine Fragen beantworten?

—Herr, antwortete ehrfurchtsvoll der Greis, ich habe den Befehl, Ihnen in allem unbedingt zu gehorchen. Was wollen Sie wiſſen?

—Wie heißen Sie?

—Peteroff!

—Wer iſt Ihre Gebieterin?

—Die Gräfin Xenia von Tſchernikoff.

—Alſo iſt ihr Gemahl der Graf von Tſchernikoff?

—Das weiß ich nicht.

—Iſt ſie Wittwe?

—Auch darüber vermag ich keine Auskunft zu geben.

—So iſt ſie wohl gar noch ein Fräulein? rief verwundert der junge Mann.

—Wohl möglich! war die ernste, lakonische Antwort des alten Russen.

—Wissen Sie denn nichts weiter, als den Namen Ihrer Gebieterin?

—Nichts weiter, und daß sie erst seit acht Tagen hier angekommen ist und Sie, mein Herr, mit ihr.

—Also acht Tage schon befinde ich mich in diesem Schlosse? Und ich glaubte, es seien kaum drei Tage.

—Ihr Irrthum ist leicht erklärlich, mein Herr, denn Sie lagen vier bis fünf Tage in einem so heftigen Fieber, daß Sie Ihre Umgebung nicht erkannten.

—Darüber wäre ich im Klaren, sagte der Kranke, indem er seinen Ellbogen auf das Kissen und den Kopf in die hohle Hand stützte; wer aber war Ihr Herr oder Ihre Herrin, ehe die Gräfin von Tschernikoff hier ankam?

—Niemand!

—Niemand? wiederholte erstaunt der Officier.

—Wie ich Ihnen gesagt, mein Herr!

—Mein bester Intendant, rief ungeduldig der Verwundete, entweder hat Ihr Gehirn einen

Stoß von der Kälte erlitten, oder Sie wollen mich durch ungebührliche Späße necken. Im ersten Falle beklage ich Sie — im zweiten aber muß ich Ihnen eröffnen, daß ein französischer Officier nicht gewohnt ist, selbst wenn er verwundet liegt in Feindes Land, sich einer muthwilligen Domestikenlaune auszusetzen.

Bestürzt über den heftigen Ton hatte der Intendant seine Hände auf der Brust gekreuzt und sich tief gebückt.

— Herr Officier, stammelte er nach einer Pause, bei dem heiligen Iwan schwöre ich, daß ich die reine Wahrheit gesagt habe! Was sollte mich veranlassen, Ihnen Lügen zu berichten?

Diese Worte wurden in einem so demüthigen Tone gesprochen, daß sie den Zorn des jungen Officiers wieder besänftigten. Prüfend und mitleidig sah er den alten Mann, der immer noch in knechtischer Stellung dastand, einen Augenblick an, dann sagte er sanft:

— Die Wahrheit — Sonderbar! — Sagen Sie mir, Herr Intendant, wer bezog die Revenüen dieser Besitzung, ehe die Gräfin hier ankam?

— Der Gouverneur dieses Districts. Seit den

vierundzwanzig Jahren, in denen ich mein Amt bekleidete, sandte ich jeden Monat meinen Bericht an diesen Herrn, und wenn sechs Monate verflossen, erschien er selbst mit einem Regierungs-Commissar, um Abrechnung zu halten, und die Gelder in Empfang zu nehmen. Vor acht Tagen nun erschien der Commissar, versammelte alle Freien und Leibeigenen dieser reichen Besitzung und stellte uns unserer neuen Gebieterin, der Gräfin Xenia von Tschernikoff vor. Der erste Befehl, den die gnädige Gräfin uns ertheilte, war die Sorge für Sie, mein Herr, und noch gestern schärfte sie mir ein, daß die Anordnungen des Arztes als ihre besondern Befehle zu betrachten seien.

—Also bin ich mit Ihrer Gebieterin zugleich hier eingetroffen?

—Ja, mein Herr!

—Und von den frühern Verhältnissen derselben wissen Sie nichts?

—Nicht ein Wort! versicherte der Greis mit ernster Miene.

—Wie nennt man diese Besitzung?

—Im ganzen Lande ist sie unter dem Namen „das graue Schloß" bekannt. So bezeichnete es

ſchon mein Vater, der ſich ebenfalls nicht erinnern kann, je einen Herrn oder eine Herrin hier geſehen zu haben.

— Befindet ſich außer der Gräfin kein weibliches Weſen im Hauſe?

— O ja, Herr, zwei alte Frauen, die vor einigen Tagen zur Bedienung unſerer gnädigen Gräfin aus Wilna hier eingetroffen ſind.

— Wieder alte Frauen! ſeufzte der junge Mann. Es ſcheint, Herr Intendant, daß das graue Alterthum hier ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen hat und daß das Schloß ſeinen Namen mit Recht verdient. Soviel ſteht übrigens feſt, Ihre neue Gebieterin iſt die liebenswürdigſte alte Dame von allen, die je ein weißes Haar auf dem Haupte getragen haben. Der Himmel möge ſie noch lange erhalten!

— In dieſen Wunſch, mein lieber Herr, ſtimme ich aus vollem Herzen mit ein, denn unſere Frau Gräfin iſt, ungeachtet ihres hohen Alters, ſo gut und ſo wenig grillenhaft, daß ſie jetzt ſchon alle lieben, die ſie kennen.

— Lieben, ſeufzte der Kranke — ach ja, auch ich liebe ſie! Natürlich, wie ein Sohn die Mutter, fügte er raſch hinzu — wie ein Verwundeter ſeinen

rettenden Arzt. Mit diesen drei Greisinnen, mein bester Intendant, ist also die Liste Ihrer Damen geschlossen?

Der Intendant legte die flachen Hände in einander und machte eine Verbeugung, als ob er sich bekreuzigend vor dem Allerheiligsten neigte.

—Der lebendigen Damen — ja!

—Was ist das? rief der Kranke überrascht — sollte es hier auch todte Damen geben?

—Wenigstens solche, antwortete ernst und mit einem innern Grauen der Greis, die man nicht zu den Lebendigen von gewöhnlichem Fleisch und Bein zählen kann.

—Sie flößen mir Furcht ein, mein Bester! rief der junge Mann mit Laune. Um mich zu beruhigen, nennen Sie mir die Kategorie von Wesen, zu der Sie Ihre todten Damen zählen. Sollte es Ihnen vorbehalten sein, über die Dinge zwischen Himmel und Erde Auskunft zu geben, von denen sich bisher unsere Philosophie nichts träumen ließ?

—Herr, sagte der Greis, ich bin nie abergläubisch gewesen und habe nie daran gedacht, der Sage von dem grauen Fräulein dieses Schlosses

Glauben beizumeſſen; ſeit einigen Tagen aber iſt mir der Glaube in die Hand gegeben, ich habe jetzt keinen Grund mehr, zu zweifeln.

—Alſo auch eine Sage von dieſem grauen Schloſſe lebt in dem Munde des Volks! Vortrefflich, die Ingredienzien zu einem Geiſterromane ſind vorhanden: ein altes Schloß, eine alte Gräfin, ein verwundeter Officier und ein geſpenſtiges Fräulein, das wahrſcheinlich ſehr ſchön iſt und in ewiger Jugendblüthe ſteht — o erzählen Sie doch, wie ſieht das graue Fräulein aus?

—Sie ſcherzen, mein Herr, während mir ein kalter Schauder über den ganzen Körper läuft, wenn ich daran denke — ich wollte, ich hätte die Erſcheinung nicht geſehen!

—Setzen Sie ſich auf dieſen Stuhl, mein alter Freund, und erzählen Sie, ich bin ein Freund von Geſchichten, die das Blut erſtarren machen — und außerdem vergeht die Zeit — ich bitte!

—Die Geſchichte iſt kurz, ſagte der Intendant, indem er ſich niederließ, darum kann ich ſie Ihnen noch erzählen, bevor mich meine Geſchäfte abrufen. Ich gebe ſie wieder, wie ich ſie mehr als einmal von einem alten Bauer hörte, der fünf-

zig Jahre den Dienſt als Thorwächter in dieſem Schloſſe verſehen und, wie er ſagte, ſie öfter von ſeinem Großvater hat erzählen hören.

— Gut, ſagte der junge Mann, indem er das Kiſſen unter ſeinen Rücken ſchob, um bequem aufrecht ſitzen zu können — erzählen Sie, ich werde aufmerkſam hören!

— Dieſes Schloß, begann der Intendant mit faſt feierlicher Stimme, ſoll vor länger als zweihundert Jahren von einem Grafen bewohnt geweſen ſein, der ſeine größte Luſt darin fand, durch alle nur erſinnlichen Mittel ſeine armen Leibeigenen auf das grauſamſte zu quälen. Unter andern ließ er um das ganze große Schloß eine Mauer ziehen — wie ſie jetzt noch ſteht — zu der jeder Stein genau eine Elle hoch, lang und breit ſein mußte. Die Leibeigenen hatten nun nichts Geringeres zu thun, als dieſe Steine, die mit großer Mühe aus einem entfernten Steinbruche herbeigeſchafft wurden, nach der Vorſchrift genau zuzurichten und war dies geſchehen, durfte nur immer Einer dieſer Unglücklichen einen ſolchen Stein dorthin tragen, wo er verwendet werden ſollte.

— Nicht übel! rief Emil. Dieſe Erfindung

übertrifft wahrhaftig die russische Knute. Der Herr Graf hätte verdient, Staatsminister zu sein.

—Je höher nun die Mauer ward, je schwieriger ward auch die Arbeit.

—Natürlich!

—Die Stärksten hielten es am längsten aus, die Schwachen aber, denen niemand helfen durfte, wurden von den Frohnvögten so lange mit Knuten geprügelt, bis sie entweder den Stein zur Stelle brachten, oder todt zu Boden fielen. Die Vollendung der Mauer erlebten nur wenige, und die es erlebten, kehrten als Krüppel in ihre Hütten zurück. Der Graf aber hatte eine sehr schöne Tochter, die das Mitleid für die armen Bauern soweit hinriß, daß sie heimlich in die benachbarten Hütten ging, die Wunden verband und der hungernden Familie, die ihres Ernährers beraubt war, Gold in Fülle hinterließ. Dem grausamen Vater ward dies durch einen Frohnvogt verrathen, und um den Bauern alle Hülfe zu entziehen, zwang er das schöne junge Fräulein, einen alten häßlichen Fürsten zu heirathen, der ebenfalls seine Unterthanen wie Hunde behandelte. Einige Tage vor der Hochzeit, die in diesem Schlosse gefeiert werden sollte, kam nun der

bestimmte Bräutigam an. Entsetzt fuhr die junge Gräfin zurück, als sie den häßlichen Greis erblickte und erklärte laut, daß sie ihm nimmer ihre Hand reichen würde. Der Vater aber, schäumend vor Zorn, befahl ihr, sich am nächsten Tage zu schmücken und wenn sie nicht freiwillig ginge, würde man sie mit Gewalt zum Altare schleppen. Als der Bräutigam in ihr Zimmer trat, um sie zur Trauung abzuholen, fand er die Braut in einem steingrauen Gewande und mit einem weißen Rosenkranze in den braunen Locken. Ueberrascht blickte er die bleiche Jungfrau einige Augenblicke an, denn sie war schön wie ein Engel. Dann ergriff er ihre Hand und trat den Weg zur Kapelle an. Schweigend und mit ruhiger Miene ließ sich die Braut führen. Der Vater war froh über den unerwarteten Gehorsam seiner Tochter und folgte heitern Sinnes dem Brautpaare. Keiner ahnte den Grund dieser ruhigen Ergebung und am allerwenigsten der grausame Vater.

— Und was war der Grund? fragte Emil.

— Dem jungen Mädchen war nämlich in der Nacht, als es verzweiflungsvoll weinend auf dem Bette lag, die verstorbene Mutter erschienen, der

des Grafen hartherziges Betragen und Mißhandlungen ein frühes Grab bereitet, und hatte ihr Rettung von dem verhaßten Bräutigam verſprochen. Hierauf baute nun die blaſſe Braut und ging ruhig und ergeben der Kapelle zu. Als ſie aber in die Thür des Gotteshauſes trat und den Prieſter, der ſie für die Zeit des Lebens an den häßlichen alten Mann binden ſollte, vor dem Altare erblickte, verließ ſie die Kraft und ſie ſank auf der Schwelle nieder. Die Frauen des Gefolges wollten ſich ihrer annehmen, der Vater aber ward wüthend, ergriff die unglückliche Jungfrau bei beiden Armen und ſchleppte die Ohnmächtige an die Stufen des Altars. Doch kaum hatte ſie dieſe berührt, als eine weiße Geſtalt erſchien, die Hand der Braut ergriff und ſie, die wie durch eine Wunderkraft belebt ward, mit ſich fortführte. „Meine Gattin!“ rief zitternd der Graf und ſank wie leblos zu Boden. Als die Hochzeitsgäſte ſich von ihrem Entſetzen erholt, waren Mutter und Tochter verſchwunden, niemand hatte geſehen, wohin. Der Graf wurde auf ſein Zimmer gebracht, wo er ſich auch bald wieder erholte. Der Bräutigam verließ unverheirathet das Schloß, wie er gekommen war. In

derselben Nacht sahen die Wächter und Diener einen Zug über den Schloßhof der von selbst erleuchteten Kapelle zugehen — es waren die zu Tode gemarterten Bauern, die man kurze Zeit zuvor an der Mauer begraben hatte. Die bleiche Braut in ihrem grauen Gewande und weißen Rosenkranze, eine Kerze in der Hand tragend, führte die Gestalten, die man deutlich erkennen konnte, obgleich sie alle wie Schatten aussahen. Als der Zug die Schwelle des Gotteshauses überschritten, schloß sich die Thür, das Licht, das durch die bemalten Fenster schimmerte, erlosch und alles war verschwunden. Am nächsten Morgen fand man die Gebeine des grausamen Grafen zerschellt an der Schloßmauer; die Tochter aber erschien noch einmal in den Hütten der Kranken, berührte mit ihren schneeweißen Händen die Wunden und verschwand dann für immer. Nach dieser Berührung genasen die armen Leibeigenen so schnell, daß sie schon am andern Tage für ihre Familien wieder arbeiten konnten. Seit dieser Zeit hat kein Graf dieses Schloß mehr bewohnt; die Frau Gräfin ist die erste, die es wieder bezogen hat.

Der Greis schwieg und sah seinen Zuhörern

einige Augenblicke an, als ob er den Eindruck nicht zerstören wollte, den er durch die Erzählung hervorgebracht zu haben glaubte.

—Betrachten Sie das Bild über Ihrem Bette, sagte er nach einer Pause.

Der junge Officier wandte sich und sah nach dem großen Oelgemälde, das von der Morgensonne, die röthlich durch die gefrornen Fensterscheiben drang, hell beschienen ward.

—Ist es vielleicht das Portrait des grausamen Grafen? fragte er lächelnd.

—Dasselbe mein Herr.

—Und warum hängt es gerade in diesem Zimmer?

—Einen Grund davon kann niemand angeben; man glaubt jedoch allgemein, weil man es darin vorgefunden, dieses Zimmer habe die bleiche Braut bewohnt, aus dem sie der Bräutigam zur Trauung abgeholt.

—Und warum hat man es mir angewiesen?

—Weil die Frau Gräfin, die es für das bequemste im ganzen Schlosse hält, es selbst ausgewählt hat. Gleich bei dem ersten Eintritte ward sie seltsam überrascht — hier soll der Verwundete

wohnen, rief sie aus, man richte dieses Zimmer sogleich ein und bringe ihn hierher! Eine Stunde später war alles geschehen und Sie, mein Herr, lagen schlummernd in diesem Bette.

—Beim Himmel, rief Emil, indem er sich hoch emporrichtete, fast glaube ich an Ihre Sage, mein alter Freund, denn ich fühle mich diesen Morgen so wohl, als ob das graue Fräulein meine Wunde mit ihren schneeweißen Händen berührt hätte. Oder sollte es der Aufenthalt in diesem Zimmer gethan haben? Wenn die Heilung so fortgeht, kann ich morgen mein Lager verlassen!

Erschreckt durch die rasche Bewegung des Kranken fuhr der Intendant von seinem Sitze empor und trat einen Schritt von dem Bette zurück. Seine kleinen geschlitzten Augen blickten scheu den Mann an, der so leichtsinnig über einen so ernsten, wichtigen Gegenstand sprach.

—Herr, sagte er in einem mahnenden Tone, gestern Abend hatten Sie noch ein heftiges Wundfieber, Sie lagen bleich und entkräftet in Ihrem Kopfkissen; heute ist plötzlich das Fieber verschwunden und soviel Kraft zurückgekehrt, daß Sie aufrecht im Bette sitzen und sich einer fröhlichen Laune

überlaſſen — jetzt erkläre ich mir, woher das graue Fräulein kam, als es mir dieſe Nacht auf dem Corridor begegnete!

— Wie, das graue Fräulein iſt ſichtbar geweſen? Und auf dem Corridor vor dieſem Zimmer? O, ſagen Sie mir doch, wie ſieht es aus? Iſt es alt oder jung, ſchön oder häßlich?

— Ach, Herr, ich habe nur einen Blick auf die Erſcheinung geworfen, denn die Angſt lähmte mir die Glieder und zog einen Schleier über meine Augen — aber er genügte, um mich bemerken zu laſſen, daß das Geſpenſt von einer Schönheit war, wie ich noch kein irdiſches Weſen geſehen habe.

— Beſchreiben Sie, rief eifrig der Kranke, ſo gut Sie können — wie ſah es aus?

— Ganz, wie die Sage die bleiche Braut ſchildert. Sie trug ein ſteingraues, faltenreiches Kleid, das ein weißer Gürtel an dem ſchlanken Körper zuſammenhielt; das Geſicht war blaß, aber von einer rührenden Schönheit und von einer Fülle dunkeler Locken umfloſſen — den weißen Roſenkranz konnte ich nicht ſehen, denn ein weißer Schleier fiel von dem Kopfe über den Rücken her-

ab wie eine leichte Nebelwolke — ach! mir zittern noch alle Glieder, wenn ich daran denke.

— Und ihr Gang?

— Sie ging nicht, Herr, sie schwebte wie ein Schatten dahin — Schritte habe ich nicht gehört — und als ich wieder zur Besinnung kam, war sie verschwunden. Bebend betrat ich mein Zimmer. Ich legte mich zwar auf mein Lager, ich konnte aber nicht schlafen, denn die Erscheinung stand mir immer vor Augen.

— Außer Ihnen hat sie niemand gesehen?

— Ich glaube nicht, denn es hat noch niemand davon gesprochen.

— Würden Sie wohl einen Auftrag an das steingraue Fräulein ausrichten, mein bester Intendant? fragte der Verwundete in einem heitern Tone.

— Sie wollen, ich soll das Gespenst anreden? rief erschreckt der Greis. Ach, Herr, selbst wenn die Knute des hartherzigen Grafen mich dazu zwänge, ich wäre nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen. Schon ein Blick des großen, hellen Auges genügte, mich in die größte Bestürzung zu versetzen — denn das war kein gewöhnlicher Blick, das war ein Strahl, wie ihn die Sterne herab-

blitzen, wenn es so kalt ist, daß der Athem vor dem Munde erstarrt — mir kam es vor, als ob er den ganzen Corridor erhellte, als ob alle Gegenstände sich in einem weißen Lichte zeigten — und um das wunderschöne Gesicht des Fräuleins selbst hatte sich ein Kreis gebildet, der noch heller glänzte als der Schnee im Sonnenschein. Schicken Sie mich in eine Wolfshöhle, und ich gehe muthig mit meiner Waffe hinein; aber hier erlassen Sie mir die Sendung, denn gegen Geistermacht vermag kein Sterblicher etwas, selbst wenn er mit den Heeren des mächtigen Franzosen heranrückte, der jetzt siegreich in Moskau eingezogen ist.

—In Moskau? rief der Kranke und die Freude über diese Nachricht durchzuckte sein ganzes Wesen — ich danke Ihnen, alter Freund, für diese glückliche Botschaft und erlasse Ihnen zum Lohne die Sendung an das graue Fräulein, vielleicht beehrt es mich selbst mit einem Besuche, ehe ich es denke. Doch nun gehen Sie, ich will Sie Ihren Geschäften nicht länger entziehen.

Peteroff wollt sich entfernen.

—Noch eine Frage! rief Emil. Woher kam

Ihnen die Nachricht, daß die Franzosen in Moskau eingerückt sind?

— Einer unserer Lieferanten brachte sie aus Wilna mit — die ganze Stadt ist in der größten Bestürzung, denn die russischen Truppen sind völlig geschlagen und haben sich in das Innere des Reichs zurückgezogen. Unsere Provinzen sind der Willkühr des Feindes preisgegeben! Ach, wenn nur die Erscheinung des Gespenstes kein Unglück für uns bedeutet — Du lieber Himmel, in welcher Zeit leben wir!

— Ohne Sorgen, mein Alter; ist die Erscheinung des Gespenstes eine Vorbedeutung des Glückes der französischen Waffen, also des Unglückes für die Russen, so hat man in diesem Schlosse nichts zu fürchten, denn schon meine Anwesenheit wird genügen, seine Bewohner zu schützen, wenn es nöthig. Ein Franzose wird stets mit schönen Frauen fertig, selbst wenn sie gespenstiger Natur sind — gehen Sie ruhig Ihren Geschäften nach.

Verwundert über die Laune des Gastes verließ der greise Intendant das Zimmer.

—Napoleon in Moskau! rief der junge Officier und sank lächelnd in sein Kissen zurück.

6.

Emil von Vercigny war ein junger französischer Edelmann, der auf dem Lyceum Charlemagne in Paris seine wissenschaftliche und in den Cirkeln der Aristokratie seine gesellschaftliche Bildung erhalten hatte. In beiden Beziehungen stand er auf einer Höhe, die so vielen jungen Männern seines Standes unerreichbar bleibt. Sein Vater war längst gestorben und hatte ein kleines Vermögen hinterlassen, von dem die Mutter ihrem einzigen Sohne eine glänzende Erziehung geben ließ, um ihn mit den Eigenschaften ausgerüstet in die Welt zu senden, die bei einer äußerst vortheilhaften Körperbildung den Besitz eines großen Vermögens vergessen machen.

Der junge Emil war von schlanker, kräftiger Gestalt, hatte ein schönes, männliches Gesicht, ein schwarzes, gelocktes Haupthaar und einen vollen, schönen Bart, dem er, nach damaliger Sitte, eine sorgfältige Pflege angedeihen ließ. Ein Paar große

braune Augen voll Geist und Feuer verliehen dem zwar blassen, aber nicht krankhaften Gesichte jenen Ausdruck, der, verbunden mit den Vorzügen, die eine gediegene Bildung schafft, überall ein hohes Interesse erregt — mit einem Worte, Emil von Vercigny war ein vollendeter Elegant, der durch seine äußere Erscheinung sowohl als durch seine geistreiche Unterhaltung imponirte und eine Hauptfigur in den feinen Cirkeln von Paris machte. Aber nur kurze Zeit sollte sich der junge Mann in dieser Sphäre bewegen, denn das kleine Vermögen, obgleich Emil kein Verschwender war, schmolz in kurzer Zeit so zusammen, daß die Mutter sich ihrer Existenzmittel beraubt sah, wenn sie ihrer Freigebigkeit gegen den einzigen Sohn nicht bald ein Ziel setzte. Emil liebte seine Mutter mit aller Zärtlichkeit eines guten Kindes, und da ihn ein Zufall von dem Stande des Vermögens derselben in Kenntniß setzte, folgte er dem Zuge seiner Kindesliebe, entsagte dem Leben in der großen Welt und veranlaßte die Mutter, den Rest des Vermögens so anzulegen, daß die Früchte desselben ihr Alter vor Mangel schützten. Seinen ganzen Umgang beschränkte er auf einen jungen, talentvollen Maler, der mit ihm zu-

gleich das Lyceum besucht hatte, und da ihre Charactere auffallend sympathisirten, konnte es nicht fehlen, daß sich bald ein inniges Freundschaftsband bildete, das beglückend die beiden jungen Männer umschlang; doch auch dieses Glück sollte nicht von langer Dauer sein. Leonhard, der mit Leib und Seele seiner Kunst lebte, folgte einem Rufe als Portraitmaler nach Petersburg, und Emil, dessen Streben nach einer eigenen Erwerbsquelle die Liebe zu seiner Mutter stets vergrößert hatte, nahm Dienste in einem französischen Husaren-Regimente.

Als Napoleon seine Heere nach Rußland führte, hatte man ihm bereits die Führung einer Schwadron anvertraut, und glühend für den Ruhm der französischen Nation, folgte er um so lieber den Fahnen des großen Feldherrn, als er bei diesem Feldzuge auf Gelegenheit hoffte, in der nordischen Hauptstadt seinen Freund Leonhard wiederzusehen, dessen er stets mit inniger Liebe gedachte. Ob und wie das Schicksal dem Wunsche des jungen Officiers günstig war, wird der Erfolg unserer Erzählung lehren. Wir kehren jetzt in das Krankenzimmer des grauen Schlosses zurück.

Emil hatte eine leicht reizbare Phantasie, es

war demnach natürlich, daß das geheimnißvolle Dunkel, in das sich die alte Gräfin hüllte, und die Erzählung des Intendanten von dem grauen Fräulein die Themata waren, um die sich im Laufe des Tages alle seine Gedanken dreheten.

Zwar erschöpft und matt an Körper, konnte er doch ungehindert geistig thätig sein, da das Fieber nicht wiederkehrte, und bald drängte sich ihm die Frage auf, warum seine freundliche alte Pflegerin nur die Abendstunden wählte, um ihm ihre Krankenbesuche abzustatten.

Alles, was er von dem Intendanten erfahren, war völlig geeignet, die Zeit des Besuches sehnlichst herbeizuwünschen, und mehr als einmal richteten sich seine Blicke nach der Uhr über dem Kamine, die aber nichtsdestoweniger in ihrem monotonen melancholischen Pendelschlage beharrte.

Mehr als die Zeit schien der Himmel seiner Ungeduld zu Hülfe zu kommen, denn kaum war Emil aus einem kurzen Nachmittagsschlafe erwacht, als auch schon Dämmerung das Gemach erfüllte, und als die Uhr die dritte Stunde anzeigte, trieb der Sturm so dichte Schneewolken an das Fenster, daß das Licht des Tages völlig verschwunden war

und das flackernde Kaminfeuer seine beweglichen Schatten wieder zu bilden begann.

Der Kranke hüllte sich fester in die seidene Decke und lauschte mit dem Wohlbehagen auf das Rauschen des Wintersturmes, das die Sicherheit des bequemen Gemaches vor demselben erzeugte. Die Vergangenheit zog an seinem innern Blicke vorüber, die Freunde mit ihren Gewohnheiten erschienen, die Sehnsucht nach ihnen anfachend; doch vor allem tauchte das Bild der Mutter in der Erinnerung empor und beherrschte die ganze Seele des liebenden Sohnes. Eine unnennbare Sehnsucht ward in ihm wach und zum ersten Male seit der Trennung von ihr rieselte eine Thräne über die bleichen Wangen in den schwarzen, gekräuselten Bart hinab, denn er gedachte des Schmerzes der alten Mutter um den einzigen Sohn, der ausgezogen war, um den furchtbaren Boden der Schlachten zu betreten und dem schwankenden Gestirne des Kriegsglücks zu folgen.

Die Neugierde nach der Enthüllung des Räthselhaften seiner Umgebung war dahin, und wenn er jetzt noch das Erscheinen der Gräfin wünschte, so leitete ihn die Sehnsucht nach dem Anblicke ei-

nes Wesens, das er in diesem Augenblicke als seine Mutter betrachten konnte.

Plötzlich öffnete sich die Thür und der Intendant Peteroff trat ein.

—Mein Herr, sagte er ehrfurchtsvoll, die Frau Gräfin wünscht zu erfahren, ob Sie geneigt sind, ihren Besuch zu empfangen.

—Ob ich geneigt bin?

—Dies sind die Worte meiner gnädigen Gebieterin.

—Sagen Sie ihr, alter Peteroff, daß ich mich sehne, sie zu sehen!

Der Intendant entfernte sich.

Emil war so erfreut, daß er nicht einmal bemerkte, wie diesen Abend das Kaminfeuer nur ein ungewisses Dämmerlicht in seinem Zimmer verbreitete, und die Kerzen, die sonst mit der einbrechenden Dämmerung gebracht wurden, fehlten. Der Schirm vor dem Feuer warf einen langen Schatten über sein Lager, und selbst der Theil des Zimmers, der zwischen diesem und der Thür lag, war so dunkel, daß er nur die Gestalt der Gräfin zu erkennen vermogte, als sie eintrat. Mit einem lei-

ſe geflüſterten Gruße ließ ſie ſich in dem Seſſel am Bette nieder.

—Nach dem Berichte des Arztes, ſagte ſie in einem weichen Tone, iſt der erſte Schritt Ihrer Geneſung geſchehen — erlauben Sie mir, daß ich Ihnen zunächſt meine Freude und meinen Glückwunſch ausdrücke.

—Wenn ich mich dieſes Glückes heute ſchon erfreuen darf, antwortete Emil, und der Ausdruck der Stimme verrieth das überſtrömende Gefühl ſeiner Dankbarkeit — ſo hat nur die Sorgfalt meiner freundlichen, guten Wirthin dieſes Wunder bewirkt, denn mehr als die Kunſt des Arztes vermag der Eindruck die Wunden zu heilen, den die Nähe eines Engels in menſchlicher Geſtalt ausübt. Es giebt Leute, welche die Kraft der Sympathie verläugnen, und ich ſelbſt gehörte zu dieſer Zahl — Sie haben mich bekehrt, gnädige Gräfin, die Sympathie hat in mir ihren treueſten Anhänger gefunden. Gläubig werde ich ihrer wunderbaren Kraft vertrauen und, zurückgekehrt in mein Vaterland, mit dankbarem Herzen ihren Ruhm verkünden. O, daß ich die göttliche Kunſt meines einzigen Freundes beſäße, ich würde die Züge meines rettenden

Engels in Farben wiedergeben, um in der stolzen Seine-Stadt die Formen bewundern zu lassen, in denen die Seele wohnt, der meine arme Mutter die Erhaltung ihres Sohnes dankt!

Die Gräfin schwieg einen Augenblick, und Emil hörte deutlich, wie ein leiser Seufzer sich ihrer Brust entwand.

— Sie sprechen von einem Freunde, sagte sie endlich; sollte nicht die Sehnsucht nach ihm und Ihrer Mutter das Wunder bewirkt haben, das Sie so freundlich sind, mir zuzuschreiben?

— Nicht ganz, antwortete der junge Mann, denn nur die Mutter lebt mir noch im Vaterlande, den Freund treffe ich nicht mehr dort an, wenn das Schicksal mich zurückführt.

— Ist er Ihnen durch den Tod entrissen?

— O nein, er lebt schon seit Jahren in Petersburg, um dort seine Kunst zu üben. Wäre er hier, würde meine Sehnsucht nicht mehr getheilt sein, denn die Mutter hat der Himmel mir ersetzt. Doch wer weiß, fügte er seufzend hinzu, ob der gute Leonhard Colbert noch lebt, ich habe nur einen Brief erhalten, der mich von seiner Ankunft in der kaiserlichen Residenz benachrichtigte.

—Wenn ich ſeine Gegenwart in dieſem Schloſſe wünſchte, ſagte in einem freundlichen Tone die Gräfin, ſo wäre es nur, um Ihnen die Freude des Wiederſehens zu bereiten — auf eine Copie meiner Formen müßte ich verzichten.

—Hegen Sie kein Vertrauen zu ſeiner Kunſt?

—O nein, das iſt es nicht! Zählt eine Frau zwanzig Jahre, ſo liebt ſie ein getreues Portrait, aber in meinem Alter fürchtet man den Spiegel. Indeß, wäre er einmal hier, und ich könnte Ihnen auch damit eine Freude bereiten, würde ich mich dennoch malen laſſen, denn ich bin der feſten Ueberzeugung, daß dieſes Portrait weder Neid noch Eiferſucht erregen wird.

—Eiferſucht, gnädige Gräfin! Kann eine Mutter eiferſüchtig werden, wenn ſie ihren Sohn geliebt weiß, ſo bin ich ſo eitel, an Eiferſucht zu glauben; ſonſt erfreue ich mich keiner Neigung, in welcher der Keim zu dieſer Leidenſchaft läge.

—Wahrhaftig? rief die Gräfin verwundert.

—Ich habe als ein freier Mann mein Vaterland verlaſſen, und in meiner guten Mutter vereinigt ſich all mein Sehnen und Hoffen.

—So haben Sie nie eine Neigung gehegt, die

man bei Ihrem Alter wohl voraussetzen kann? fragte die Gräfin in einem fast schüchternen Tone.

— Nie! rief der junge Mann. Ich habe zwar die Frauen wie schöne Blumen, die durch Duft und Anmuth Wohlgefallen erregen, stets gern gesehen, nie aber hat sich meiner eine ernste Leidenschaft bemächtigt.

— Wahrhaftig? fragte in einem sonderbaren Tone die alte Dame. Sie haben nie ernstlich geliebt?

— Gewiß, Frau Gräfin — nie!

— In diesem Falle, mein Freund, beklage ich Sie.

— Und warum? fragte Emil, indem er sich verwundert in seinem Bette emporrichtete und die alte Frau, die solche Worte sprach, mit großen Augen anblickte; es war aber so dunkel in dem Zimmer, daß er nur die Umrisse der Schloßfrau erkennen konnte, und doch hätte er gern den Ausdruck der Gesichtszüge beobachtet.

— Einmal im Leben muß der Mensch wahrhaft geliebt haben, antwortete die Gräfin — nicht für den Augenblick, in dem man liebt, denn man empfindet dann nur Qual, Reue und Eifersucht —

sondern des Alters wegen, denn nach und nach werden diese Qualen zu Erinnerungen, die einen wunderbaren Reiz ausüben in spätern Jahren und nicht selten alles sind, was von der schönen Jugendzeit übrig geblieben. Ich habe von Leuten, die in meinem Alter stehen, sagen hören: „wir waren damals sehr unglücklich, aber es war doch eine schöne Zeit!“ diese Erinnerungen üben einen großen Einfluß auf unsern Character aus, sie verscheuchen die lästigen Grillen, die unvermeidlichen Begleiter des Alters, und schaffen eine Laune, die wohlthätig für uns und andere ist, denn sie machen nachgiebig, freundlich und heiter — und wenn sie einmal eine liebenswürdige, freundliche alte Frau sehen, können Sie mit Ihrem Landsmanne Fontenelle sagen: „das hat die Liebe gethan!“

—Frau Gräfin, rief Emil hingerissen, Sie sind so gut und liebenswürdig, daß ich, nach Ihrem System, denken muß, Sie — —

—Die Liebe hat mich zu dem gemacht, was ich etwa bin? nahm kasch die Gräfin das Wort.

—Und ich muß bekennen, daß die Liebe ein Meisterstück gemacht hat!

—Sie urtheilen zu früh, mein Freund, denn

nicht immer ist das ein wahres Verdienst, was die Welt dafür hält, und oft hängt der gepriesene Ruhm einer Frau von großen Zufälligkeiten ab, daß es nicht der Mühe werth ist, ein Wort darüber zu reden.

— Ich verstehe Sie nicht, Frau Gräfin!

— Sie werden mich verstehen, wenn Sie mich einen Augenblick anhören.

— Ich bitte —!

— Urtheilen Sie: ich war mit zwanzig Jahren Wittwe, Herrin meiner Hand und eines unermeßlichen Vermögens. Da trat mir ein schöner junger Mann auf meinem Lebenswege entgegen —

— Der Sie liebte?

— O nein, nehmen Sie das Gegentheil an — ich liebte ihn. Und wollen Sie es wohl glauben, er hatte keine Ahnung davon?

— Das ist nicht möglich! rief Emil. O, ich bitte, erzählen Sie weiter!

— Die Heirath mit meinem verstorbenen Gatten war eine Convenienz-Verbindung gewesen, die um so weniger Reiz für mich gehabt, da er um das doppelte älter war, als ich. Ich kann mit Recht sagen, ich war eine Braut ohne Liebe, eine

Gattin ohne Gatten. In diesem trostlosen Zustande, den ich erst fassen lernte, als es zu spät war, schuf sich mein Geist ein Ideal von dem Manne, den ich lieben, der mich glücklich machen könnte, und mein Gatte, obgleich er von Herzen gut und seine Gattin schätzte, war schnurstracks das Gegentheil von meinem Ideale, das mir um so unerreichbarer schien, je mehr meine Phantasie es vervollkommnete und je mehr ich die Wichtigkeit eines Bundes für das ganze Leben erkannte. Diese Begriffe und Ansichten, von Zeit und Umständen erzeugt und vielleicht ein wenig zuviel gelautert, standen völlig fest, als meine Gatte starb. Sie können sich wohl denken, mit welchen Ansprüchen die junge Wittwe nun wieder in die Welt trat.

— Und dieser junge Mann, fragte Emil, von dem Sie vorhin sprachen?

— Schien auf den ersten Blick alles zu vereinigen, was ich von meinem Ideale forderte.

— Der Glückliche! Und lernten Sie sich kennen?

— Ich lernte ihn kennen.

— Und er?

— Ich zweifle selbst daran, daß er einige Aufmerksamkeit für mich gehabt hat.

— So kannte er Ihre Verhältniſſe nicht?

— Mag ſein.

— Und Sie trennten ſich —?

— Ich trennte mich, ſagte die alte Dame betonend, um in der Erinnerung glücklich zu ſein, die mein Ideal in ſtets friſchen Farben mir entgegenführte.

— Ich fange an, Sie zu verſtehen, meine Gnädige.

— So kam das Alter, mit ihm die Leiden des Körpers und die Wolken, die den Geiſt einhüllen. Gewiß, mein lieber Freund, hätte mich die Erinnerung verlaſſen, wie die Jugend, ſo wäre das Alter mir eine Laſt und Sie hätten eine grämliche, greiſe Frau an Ihrem Krankenbette, die nur erſcheinen könnte, um Ihnen Ihr Loos noch unerträglicher zu machen.

— Madame, ſagte der Kranke, ich bewundere Sie!

— Das iſt zu viel!

— Ich beneide Sie ſelbſt!

— Ein Compliment, das ich nicht annehmen kann. Sie, in Ihren Jahren —!

— Was bieten mir meine Jahre für einen

Vortheil? Etwa den, daß die Eindrücke frischer und kräftiger sind? daß man im Unglücke heftiger leidet, und im Glücke begehrlicher, sich dessen unbewußter ist? Ich sagte Ihnen, daß ich nie eine ernste Leidenschaft gehegt?

— So sagten Sie.

— Diesen Ausspruch fühle ich mich veranlaßt, Ihnen gegenüber zu berichtigen.

— So liebten Sie, oder lieben Sie noch? fragte eifrig die Gräfin.

— Diese Frage habe ich oft an mich gerichtet, ohne sie mir beantworten zu können. Aber ich suchte mir den Grund davon in der Strenge gegen mich selbst zu erklären. Auch ich habe mir ein Ideal von der Frau aufgestellt, die mich beglücken und die ich für die Dauer des Lebens lieben kann, ohne befürchten zu müssen, in Gleichgültigkeit gegen sie zu verfallen. Ja, Madame, ich sah einst ein Mädchen, das den Keim der Liebe in mir anregte, ich sah sie und ward entzückt. Aber ich sah nur die schöne, reizende Hülle, die der Schöpfer mit aller irdischen Anmuth geschmückt — den Geist, das Herz, diese mächtigen Erhalter der Liebe, lernte ich nicht kennen. Sollte ich nun dieses Entzücken,

in das mich die schönen Formen versetzt, Liebe nennen? Nein, nein! Eine meisterhaft gearbeitete Statüe kann mich wohl zur Bewunderung, aber nicht zur Liebe hinreißen, dieses göttliche Gefühl läßt sich weder durch Formen erzeugen, noch durch Formen fesseln, es muß von dem Geiste, von dem Herzen ausgehen und von beiden erwidert werden. Was ich Liebe nenne, ist ein Geist, der in zwei Wesen vereinigt sein muß, ohne deshalb getrennt zu sein — eine Kraft, die zwei Körper beseelt! So gedenke ich nur meiner Schönen mit jenem Bedauern, das man empfindet, wenn man ein kostbares Gemälde nicht besitzen kann, und was sich einst für sie in mir regte, halte ich für keine ernste Neigung. Aber ich fühle, daß ich sie in diesem Sinne geliebt haben würde, wenn die Vorzüge des Geistes mit denen des Körpers in Einklang gestanden hätten, und wenn mir das Glück zu Theil geworden wäre, auch diese schätzen zu lernen. Sie sehen, Frau Gräfin, daß ich nach meinen Begriffen von Liebe Ihnen die Wahrheit gesagt habe.

—O, auch nach den meinigen! war die rasche Antwort. Denn was Sie durch Philosophie feststellen, hat mich die Erfahrung gelehrt. Doch

nun gute Nacht, mein lieber Freund, fügte sie hinzu, ich habe schon länger geplaudert, als ich sollte, denn noch bedürfen Sie der Ruhe, und als Stellvertreterin Ihrer Mutter liegt mir die Pflicht ob, Ihre Genesung zu beschleunigen. Gute Nacht!

Das Schließen der Thür deutete dem Kranken an, daß die Gräfin das Zimmer verlassen hatte.

7.

Emil befand sich in einer eigenen Stimmung. Lange noch sah er durch den dunkeln Raum nach der Thür, durch welche die sonderbare Alte verschwunden war. Er sah die völlige Finsterniß nicht, die ihn umgab, und hörte den Sturm nicht, der dichte Schneeflocken gegen die Fenster trieb.

— Unerklärlich! flüsterte er vor sich hin. Warum brach sie plötzlich das Gespräch ab und verließ eilig das Zimmer? Vielleicht, um die Bewegung zu verbergen, welche die Erinnerung an ihre Jugendliebe hervorgebracht? Will sie allein in diesem Glücke schwelgen und dem unempfindlichen Manne ihrer Liebe eine Thräne weihen, die einsam fließen soll? Dieses Vergnügen hätte sie sich auch hier

bereiten können, denn mein Auge ist zwar gut, aber nicht scharf genug, eine ägyptische Finsterniß zu durchdringen, wie ich sie in diesem Zimmer bemerke. Ich muß übrigens bekennen, daß meine alte Dame nicht unrecht hat, denn könnte ich mich jetzt durch die Erinnerung an ein süßes Minnespiel, wovon mich meine allzugroße Redlichkeit abhielt, ein wenig unterhalten, würde die Zeit nicht so entsetzlich langsam dahinschleichen. Doch wer weiß, ob die Sehnsucht die Qual der Langweile nicht noch erhöhte, wenn ich mit Interesse einer entfernten Geliebten gedenken könnte — in dem Alter der Gräfin mag eine solche Erinnerung wohl die gewünschte Wirkung hervorbringen. Um übrigens nicht ganz unthätig zu sein, soll meine Phantasie mit dem steingrauen Fräulein ein wenig kokettiren, es ist ja möglich, daß sich das holde Wesen herabläßt, mir im Traume einmal zu erscheinen, da es den Intendanten im wachen Zustande beglückt hat. Der Umgang mit Damen dieser Art hat wenigstens den Vorzug, daß man nicht an sie gefesselt, und folglich nicht betrogen wird. Versuchen wir einzuschlafen, in Morpheus Reiche haben die Gesetze der Zeit keine Geltung!

Emil ließ seinen Kopf in das Kissen sinken, zog die seidene Decke fester um sich und entschlief, nachdem er noch einige Zeit auf das Heulen des Sturmes gelauscht und sich das graue Gespenst als eine zarte, wunderholde Jungfrau gedacht hatte.

Sei es nun, daß die aufgeregte Phantasie die Bilder, mit denen der Geist sich wachend beschäftigt, sich so lebhaft im Traume ausmalte, daß sie zu Gestalten der Wirklichkeit wurden, oder sei es, daß die Wirklichkeit dem unruhig Schlummernden als das Reich des Traumes erschien — kurz, der junge Mann sah deutlich, wie sich die Thür seines Zimmers öffnete, ein heller Lichtstrahl das Dunkel zertheilte und die schlanke, jugendliche Gestalt einer Dame hereintrat.

Als ob mit dieser Erscheinung die Gewalt des Sturmes plötzlich gebrochen sei, hörte er durch die ernste, feierliche Stille nur das Rauschen ihres grauen, faltenreichen Gewandes, das, wie der Intendant schon bemerkt, durch einen weißen Gürtel über den schlanken Hüften zusammengehalten wurde.

Das Gesicht war von einer zarten Bläße bedeckt, ohne jedoch dadurch dem Ausdrucke der wun-

derholden Züge zu schaden, die einem Engel anzugehören schienen, den er auf irgend einem Altarblatte schon gesehen hatte. Das große, dunkele Auge, glänzend im Kerzenschimmer, verrieth Milde und Wohlwollen, und die braunen Locken fielen in einer solchen Fülle über Hals und Nacken, daß man nur dann die Alabasterweiße derselben bemerken konnte, wenn eine Hauptbewegung das glänzende Haar bei Seite schob.

Den Kranz, von dem die Sage erzählt, vermißte auch unser Emil, statt seiner war ein weißer Schleier auf dem Scheitel des lieblichen Köpfchens befestigt, dessen Falten über den Rücken bis zur Erde herabfielen. Die weiße, volle Hand trug eine Kerze, die um das Haupt ihrer Trägerin einen hellen Lichtkreis verbreitete.

So schritt sie langsam dem Lager des Verwundeten zu, der nicht wußte, ob er wachte oder träumte. Als sie ihr Ziel erreicht hatte, blieb sie stehen und sah mit freundlichen Mienen auf den jungen Mann herab, der sein Gesicht von dem Silberglanze der Erscheinung leise erglühen fühlte; ein so wunderbares Wohlsein hatte sich durch seinen ganzen Körper verbreitet, daß er, ohne es zu

wollen, seine beiden Arme ausstreckte und sich langsam emporrichtete. Seine Lippen bewegten sich wie zum Sprechen, seine Augenlider rissen sich gewaltsam auseinander und die Brust hob sich in rascher Bewegung.

Doch kaum hatten seine Blicke den ihrigen begegnet, als plötzlich der Lichtschein verschwand und mit ihm die ganze wunderbare Erscheinung — alles war wieder dunkel wie zuvor. Wachend saß Emil in seinem Bette und rieb sich verwundert die Augen. Das Feuer in dem Kamine war erloschen und die Uhr zeigte durch einen summenden Schlag die erste Stunde nach Mitternacht an.

Der Sturm schien seine Gewalt verdoppelt zu haben, laut heulend peitschte er den Schnee an die hohen Bogenfenster und als ob er das ganze Schloß zertrümmern wollte, umsaus'te er mit fruchtbarer Kraft die Dächer und Zinnen desselben, daß sich von Zeit zu Zeit ein dumpfes Knarren in dem Gebälk vernehmen ließ.

Wohl eine Viertelstunde hatte Emil gelauscht und seine Blicke nach allen Richtungen durch das dunkele Zimmer gesendet, als er sich des Russen erinnerte, der bis jetzt die Nächte bei ihm gewacht

hatte. Tappend ergriff er die Glocke auf dem Tiſche und gab ein Zeichen.

Nichts regte ſich. Verwundert wartete der Kranke einige Minuten, dann griff er wieder zu der Glocke.

— Was giebt es? rief die Stimme des Dieners.

— Wo biſt Du, Freund?

— Hier, an dem Kamine, ſtotterte die Stimme.

— Das Feuer iſt ausgegangen. Schaffe Licht!

— Ach, Verzeihung, Herr, ich war eingeſchlafen — eine Müdigkeit überfiel mich, daß ich vergebens gegen den Schlaf kämpfte — Verzeihung, lieber Herr!

— Schaffe Licht, dann tritt näher! befahl Emil in einem ruhigen Tone.

Nach einigen Minuten brannten die Kerzen auf dem Tiſche. Dann warf der Ruſſe neues Holz auf die noch glimmenden Kohlen des Kamins und fachte ſie mit einem Blaſebalge zur Flamme an.

— Wann betrateſt Du mein Zimmer?

— Um neun Uhr, Herr, wie jeden Abend.

— War jemand außer mir hier, als Du kamſt?

— Herr Peteroff, der nachſah, ob alles zur Nacht vorbereitet ſei. Als er ſah, daß Sie in ei-

nem festen Schlafe lagen, befahl er mir Vorsicht und Wachsamkeit und entfernte sich.

— Wie lange bist Du wach gewesen?

— Ich erinnere mich, daß ich die Uhr elf schlagen hörte.

— Hast Du sonst nichts gehört oder gesehen?

— Nein, Herr, Ihre Glocke weckte mich wieder.

— Sieh' nach, ob das Zimmer verschlossen ist.

Der Russe ging zur Thür.

— Es ist verschlossen, sagte er verwundert, nachdem er das Schloß untersucht.

— Kann man von Außen öffnen?

— Nein, der Schlüssel steckt von dieser Seite in dem Schlüsselloche.

— Sonderbar, murmelte Emil, so habe ich einen so lebhaften Traum gehabt, daß ich ihn für Wahrheit gehalten.

— Herr, fragte ängstlich der Diener, ist Ihnen etwas begegnet, oder fürchten Sie — —?

— Nichts, nichts — setze Dich an Deinen Platz zurück!

Der Diener gehorchte. Emil blieb aufgerichtet in seinem Bette sitzen. Der Sturm heulte fort,

das Feuer im Kamine, von der Hand des ängstlichen Russen genährt, flackerte sausend empor und warf von Zeit zu Zeit große Kienstücke gegen das Gitter, daß die Eisenstäbe einen summenden Ton von sich gaben.

Es war ein seltsames Gemisch von Tönen, das unheimlich den Kopf des Kranken umschwirrte.

Wohl eine halbe Stunde mogte verflossen sein, als der Schlaf sich wieder einstellte und nach und nach die Sinne unsers jungen Freundes umschleierte, daß er halb wachend halb träumend in seinem Bette saß. Ein leichtes Fieber durchbebte seinen Körper, er sank unwillkührlich in die Kissen des Bettes zurück. Derselbe Zustand, in dem er vor einer Stunde die Erscheinung gesehen, kehrte wieder. Diesmal aber kam es unserm Emil vor, als ob ein herrlicher Sonnenstrahl in sein Zimmer fiele und alles glänzend erleuchtete; aber dieser Strahl brachte nicht nur Glanz und Licht zu ihm, er ließ auch eine wunderbare Harmonie erklingen und eine sanfte Musik, von einem mystischen Instrumente hervorgebracht, durchwebte das glanzerfüllte Zimmer. Wie ein melancholisches Wellengemurmel in einer lauen Sommernacht ließen

ſich zuerſt die Töne vernehmen und zitterten lieblich, wie der Duft der Blumen, durch die Luft; dann aber vereinigte ſich eine Stimme mit den Tönen des Inſtruments und ſang ein Lied, das wunderbar mächtig zum Herzen ſprach. Es lag in dieſer geheimnißvollen Muſik eine ſolche Lieblichkeit, ein ſo eigenthümlicher Reiz, daß Emil der Erde entrückt zu ſein wähnte. Wie der ferne Geſang wandernder Pilger zerſchmolzen die Töne in dem unendlichen Reiche der Lüfte und der ſchlummernde Kranke glaubte die frommen Wanderer von einem heiligen Hügel herab auf ſich zukommen zu ſehen. Wiederum ſtand die Jungfrau in ihrem grauen Kleide und weißen Schleier, die ſtrahlende Kerze in der Hand, vor ihm, mit unbeſchreiblichem Zauber lächelte ſie ihm zu und dieſelbe Seligkeit, die ſich ſeiner bemächtigt, ſchien aus ihren ſanft glänzenden Augen zu leuchten. Je länger der Geſang dauerte, deſto ſtärker wurden die Töne, und die Stimme, welche dieſe Harmonie begleitete, ſchien aus dem Munde der zauberhaften Jungfrau zu dringen, die ihn vom Tode erweckt und in ihr Zauberſchloß gebracht hatte. Wie das Säuſeln des Abendwindes, den man ſchon in der Entfernung

mit den Blättern kosen hört, dann näher kommt, das Gesicht fächelt und erquickt und keine andere Spur hinterläßt, als das augenblickliche Zittern der Blätter, so war der feierliche, fromme Gesang anzuhören. Plötzlich erklangen die Töne kräftig und voll in Emil's Ohren und Herz und wie der letzte Seufzer eines brechenden Herzens verklang der letzte Ton, in der Ferne ersterbend, schwach und geheimnißvoll.

Schon lange schwieg die Musik; aber Emil, entkräftet, als ob er aus einem orientalischen Bade stiege, lauschte immer noch. Wie von einem Traume erwacht, rieb er sich die Augen; er hatte aber nicht geträumt, der Gesang, den er in seinem Halbschlafe gehört, war ihm so wunderbar vorgekommen, so zauberhaft, daß er ihn im Traume gehört zu haben wähnte.

Mit geöffneten Augen lag er in seinem Bette und wiederholte in Gedanken die Melodie, welche die Stimme gesungen hatte, und je mehr er einige Takte, die sich ihm besonders eingeprägt, wiederholte, je klarer ward ihm, daß er das Lied nicht zum ersten Male gehört — ihm war, als ob er eine alte bekannte Weise wiedergefunden habe. Aber

ſo ſehr er ſein Erinnerungsvermögen auch anſtrengte, er wußte nicht, wo er die Melodie zum erſten Male gehört hatte. So verfiel er nach und nach in einen feſten Schlaf.

Kaum war er am folgenden Morgen erwacht, als der Arzt eintrat, die Vorhänge öffnete und einen neuen Verband anlegte.

—Wann kann ich das Bett verlaſſen? fragte der Kranke, der ſich überaus wohl fühlte.

—In drei bis vier Tagen, antwortete der Arzt.

Später erſchien Peteroff.

—Wie war die Nacht, mein Herr? fragte der Intendant.

—Gut, ich hatte Beſuch, mein alter Freund.

—Beſuch — von der gnädigen Gräfin?

—Nein!

Der Greis ſtarrte den Kranken an.

—Errathen Sie nicht, von wem? fragte Emil lächelnd.

—Vielleicht von — —

—Von Ihrem grauen Fräulein, mein beſter Peteroff! Sprechen Sie Ihre Vermuthung immerhin aus.

— Unbegreiflich, murmelte der Alte.

— Warum unbegreiflich?

— Weil die Thür Ihres Zimmers fest verschlossen war. Der Diener, der bei Ihnen wacht, mußte sie dem Arzte erst öffnen.

— Und dennoch war sie hier. Wissen Sie nicht, daß es für Geister keine Thüren giebt?

— Wie sah das Gespenst aus? fragte Peteroff mit einem innern Grauen.

— Ganz wie Sie es gesehen und mir beschrieben haben. Wahrhaftig, die gespenstige Jungfrau ist sehr liebenswürdig!

— Haben Sie mit ihr gesprochen?

— Ich wollte es; sie schien aber meine Absicht zu errathen und eine Unterhaltung vermeiden zu wollen, denn kaum hatte ich den Entschluß gefaßt, sie anzureden, als sie plötzlich verschwand und mit ihr das Licht, das mein Zimmer erhellte. Dann hörte ich eine wunderbare Musik.

— Musik, rief der Alte, Musik in diesem Schlosse?

— Und was für eine Musik — so können nur Engel spielen!

— Das Fräulein ſcheint ſich für Sie zu intereſſiren.

— Glauben Sie, daß ſie die Cäcilie war, die mich dieſe Nacht ſo angenehm unterhalten hat?

— Wer ſonſt? Ich wüßte wahrhaftig keinen Menſchen im Schloſſe — — es müßte denn die Frau Gräfin —

— Das glaube ich nicht, rief der junge Officier. Die Stimme, welche zu den göttlichen Accorden ſang, gehörte keiner alten Frau an — ſie war überhaupt zu wunderbar für eine irdiſche Kehle.

— Seltſam, ſeltſam! ſagte bedenklich der Greis. Seit Ihrem Einzuge gehen hier merkwürdige Sachen vor! Wie wird das noch enden!

— Ich hoffe, mit einer baldigen Geneſung, denn die Erſcheinung hat mich wunderbar geſtärkt.

— Der Himmel gebe es, daß das Geſpenſt keine böſe Vorbedeutung iſt!

— Hat ſeine Nähe nicht die verwundeten Bauern geheilt? fragte Emil mit Laune.

— Wie man erzählt, ja!

— Nun, ſo wird ſie auch mich heilen. Der Arzt hat mir geſagt, daß ich in drei bis vier Tagen das Bett werde verlaſſen können.

Peteroff warf einen sonderbaren Blick auf den Kranken, dann verließ er das Zimmer, um das Frühstück zu besorgen, und der Gräfin Bericht über den Gesundheitszustand des Gastes abzustatten. Dieser Bericht mußte jeden Morgen mit dem Schlage zehn Uhr erfolgen, außer dieser Zeit war das Boudoir der Gräfin nur für die beiden Kammerfrauen geöffnet.

Als der Intendant eintrat, saß die alte Dame vor ihrem Schreibtische. Die Vorhänge der Fenster waren wie immer dicht verschlossen, so daß es des Kerzenlichtes bedurfte, um das Zimmer zu erhellen. Während Peteroff seinen Bericht erstattete, wobei er ehrfurchtsvoll neben der Thür stehen blieb, siegelte sie das Couvert eines Briefes.

— Also der Kranke befindet sich völlig wohl? fragte sie in einem fast gleichgültigen Tone.

— So versicherte er.

— Und das Fieber ist nicht wiedergekehrt?

— Nein. In drei bis vier Tagen wird ihm der Arzt die Erlaubniß geben, das Bett zu verlassen.

— Gut. Dieser Brief muß auf der Stelle durch einen reitenden Boten nach Wilna an meinen

Banquier befördert werden. Wähle den sichersten der Diener, da es sich um eine dringende, wichtige Sache handelt.

Peteroff trat dem Schreibtische näher und empfing den Brief.

—Ohne Sorge, gnädige Gräfin, Ihr Auftrag soll pünktlich und sicher vollzogen werden.

—Ich vertraue Deinem Eifer mir zu dienen — nun geh!

Der Intendant trat zögernd einige Schritte zurück.

—Gnädige Frau —!

—Nun, hast Du mir noch etwas zu berichten?

—Ja.

—So rede, doch beeile Dich, meine Zeit ist gemessen.

—Als Sie Besitz von diesem Schlosse nahmen, begann Peteroff mit unsicherer Stimme, mußte ich Ihnen alles berichten, was ich davon wußte. Ich erzählte Ihnen auch die Sage von dem gespenstigen Fräulein — Sie schenkten ihr keinen Glauben, wie auch ich, und lächelten — —

—Nun?

— Es ist doch etwas mehr als Sage.

— Ich kann Dir jetzt wieder nur mit einem Lächeln antworten. Die Sage ist für Kinder recht hübsch erdacht.

— Nein, Frau Gräfin, sie ist nicht erdacht.

— Peteroff, sagte lächelnd die alte Dame, sollte sich Deine Erfahrung durch Ammenmährchen täuschen lassen?

— Dem Mährchen habe ich nicht geglaubt, aber meinen eigenen Augen muß ich doch wohl glauben, sagte treuherzig der Alte.

— Deinen Augen? Was willst Du sagen?

— Daß ich vorgestern das gespenstige Fräulein gesehen habe.

— Nicht möglich! rief in komischem Erstaunen die Gräfin. Und wo hast Du es gesehen?

— In dem entgegengesetzten Flügel dieses Corridors, in der Nähe des Zimmers unseres Gastes.

— Peteroff, wer weiß, was Deine Phantasie für ein Spiel mit Dir getrieben hat!

— Wollte Gott, daß dem so wäre! Auch Herr Emil hat die Erscheinung gesehen.

— Das ist sehr erklärlich. Erschien ihm das Gespenst zu derselben Zeit als Dir?

—Nein; dieſe Nacht.

—Haſt Du ihm die Sage erzählt und was Du geſehen haben willſt?

—Ich erzählte ihm beides, um ihn zu unterhalten.

—Nun, ſo iſt die Auflöſung nicht ſchwer: das Fieber hat ihn die Geſtalt ſo deutlich träumen laſſen, daß er die Gebilde der aufgeregten Phantaſie für Geſtalten der Wirklichkeit gehalten hat. Herr Emil ſelbſt wird ſicher nicht anders über die Sache denken, wenn er fieberfrei iſt.

—Aber er verſicherte mich, fuhr der Greis beharrlich fort, daß er auch eine wunderbare Muſik und einen Geſang gehört habe, der aus keiner irdiſchen Kehle gekommen ſei. Und außerdem befindet er ſich ſo wohl, daß man in der That an den Einfluß eines geiſtigen Weſens glauben muß, denn die Kunſt des Arztes kann ſeine Geneſung in dieſem Grade nicht beſchleunigen. Ich bleibe feſt dabei, das graue Fräulein hat ihn mit ihren weißen Händen berührt.

—Nun, ſo bleibe dabei, mein alter Peteroff; behalte aber die Erſcheinung für Dich, damit meine Leute nicht eingeſchüchtert werden und dieſes Schloß

in den Geruch eines Aufenthaltes von Gespenstern kommt.

Durch eine Handbewegung entließ sie den Intendanten. Gleich darauf trat eine Kammerfrau ein, die an Jahren ihrer Gebieterin nicht nachstand.

Am Abend trat, wie gewöhnlich, die Gräfin in das Krankenzimmer. Emil empfing sie wie der Sohn die Mutter. Nach einem kurzen Gespräche über seinen Gesundheitszustand zog sie ein Buch hervor.

—Mein lieber Freund, sagte sie in einem milden Tone, um in unsere Unterhaltung eine Abwechselung zu bringen, habe ich einen Ihrer vaterländischen Dichter zu Hülfe genommen. Mit diesem Waffengefährten hoffe ich die Langweile, den bittersten Feind eines Reconvalescenten, aus dem Felde zu schlagen.

—Madame, rief Emil, Sie haben Ihre Streitkräfte bewährt, wie Napoleon die seinigen bei Mosaisk. Ich muß Ihnen offen bekennen, daß Ihre Anwesenheit schon genügt, um den Gefürchteten auf lange Zeit zu vertreiben. Außerdem auch rüsten Sie sich gegen ein Phantom, denn so lange

mich Ihr gastliches Dach bedeckt, kenne ich die Langweile nur dem Namen nach.

—Das ist aber auch alles. Und glauben Sie, ich sollte dabei stehen bleiben?

—O mein Gott, was könnten Sie noch weiter thun?

—Auch der Geist will seine Nahrung wie der Körper.

—Die er in reichem Maaße in Ihrer Unterhaltung findet.

—Meine Unterhaltung ist allerdings eine Krankenkost, eine leichte, verdauliche Speise — wenn aber mit der Genesung des Körpers auch die Ansprüche des Geistes steigen — und das ist meiner Ansicht nach gewiß — so mögte sie doch nicht genügen — darum soll Rousseau helfen.

Die Gräfin bewaffnete ihre Augen mit einer feinen, goldenen Brille, rückte dem Tische näher und begann zu lesen. Emil, der halb aufgerichtet im Bette saß, fand Gelegenheit, zum ersten Male ihr Gesicht zu betrachten. Es war, wie immer, bleich und ein großes fleischfarbenes Pflaster bedeckte fast den ganzen Theil der rechten Wange, den das nachlässig herabhängende weiße Haupthaar

nicht verhüllte. Den Ausdruck des Blickes zu erkennen verhinderte die Brille, die sie seit einiger Zeit tragen zu müssen vorgab, da die Schwäche der Augen sich merklich mehrte. Ihre ganze Gestalt war sorgfältig in einen großen, kostbaren Pelz eingehüllt und selbst die sonst sichtbaren Fingerspitzen bedeckten jetzt, bei dem vorgerückten Winter, feine seidene Handschuhe.

Obgleich Emil, dem die Erscheinung des holden Schloßfräuleins nicht aus dem Gedächtnisse schwinden wollte, von dem Aeußern seiner Wirthin mehr abgestoßen als angezogen wurde, so fand er doch an der Art ihres Lesens, an der Empfindung, die sie dabei verrieth, ein so großes Wohlgefallen, daß er darüber ihren alterschwachen Körper und seine Gewohnheiten völlig vergaß; ja, es gab selbst Augenblicke, in denen er sich versucht fühlte, durch einen Kuß auf die zitternde Hand oder wohl gar durch eine Umarmung seine Neigung zu ihr zu erkennen zu geben. Einer dieser Augenblicke erschien, als sie die Worte des Dichters las: „Die Liebe weiht alles zu einem geheiligten Tempel, denn sie erhebt das Glück des Menschen zur Seligkeit. Aber der Mensch weiß dieses Göttergeschenk

nicht zu würdigen. Die Liebe, die heilbringende Himmelstochter, wird zur Qual seines Lebens. Er betrachtet sie, die süße Freudenspenderin, wie eine Sclavin und behandelt sie mit Stolz; er fordert anmaßend von ihr, daß sie sich geschaffenen Verhältnissen füge und da erscheine, wo man sie zu einem eigennützigen Zwecke gebraucht — und dann zerreißt die Eifersucht, diese schreckliche Tochter des Stolzes, sein Herz. Die Liebe ist nur das Bedürfniß nach Glück, an das die Natur die seligste der Empfindung fesselt: alles, was der Mensch dieser einfachen Idee zufügt, ist ein Irrthum, der ihm nur Qual bereitet. Nicht die Liebe schafft Unglück, wie man oft behaupten hört, sondern die Chimären, welche verkehrte Ansichten oder verblendeten Stolz zu Tage fördern. Unsinniger, verblendeter Mensch, Du eilst Chimären nach, Du marterst Dich wegen Chimären und vergiftest Deine Seligkeit durch Chimären. Die Liebe kennt kein anderes Gesetz, als das des Glückes! Wehe, wehe dem Menschen, der schwarzen Vorurtheilen zum Opfer fällt, ihn kann nichts trösten als die Hoffnung auf den Tod!"

— Theilen Sie die Ansicht des Dichters, Frau

Gräfin? rief der junge Mann, der von dem faſt zitternden Vortrage der alten Frau tief ergriffen war.

—Mehr als jede Andere, denn meine Erfahrung beſtätigt ſeine Worte.

—O mein Gott, wie beklage ich Sie!

—Ihr Mitleid, mein junger Freund, würde dem jungen Mädchen, oder wenn Sie wollen der jungen Frau, ein willkommener Troſt geweſen ſein — — ſagte die Alte mit Galanterie, indem ſie das Buch ſchloß.

—Dann beklage ich mich, daß ich nicht fünfzig Jahre früher das Licht der Welt erblickt habe!

—Sie hätten dann freilich keine mütterliche Freundin in mir gefunden, mein Herr.

—Aber eine Freundin in dem Sinne des Dichters.

—Sollte der Dichter den Begriff von Liebe in die engen Schranken der Jahre gelegt haben? Glauben Sie, daß er mit der Uebereinſtimmung der Seelen, dieſer wunderbaren Kraft ohne Grenzen, auch die Uebereinſtimmung der Formen verbunden wiſſen will?

— Ich glaube es nicht, Madame!

— Aber ich glaube es! Und der Dichter hat Recht.

— Dann zweifele ich an mir selbst! rief Emil. Was hat die Zeit mit dem Geiste zu schaffen? Und ist die Liebe nicht der allmächtige Geist, der die ganze Schöpfung durchweht?

Die Gräfin sah lächend zu dem Kranken hinüber.

— Ich ehre Ihre Zartheit für mein Alter, sagte sie in einem scherzenden Tone; aber eine Uebereinstimmung, eine gegenseitige Zuneigung unserer Seelen kann ich nur Freundschaft nennen. Für mich war bisher die Liebe nur ein Ideal, und wenn kein Wunder geschieht, wird sie es auch wohl bleiben — die Zeit der Wunder ist vorüber, fügte sie seufzend hinzu.

— So huldigen Sie dem Idealismus?

— Im Punkte der Liebe — ja! Was bleibt einer alten Frau anders, wenn Sie sich dem Gespötte der Welt nicht aussetzen will?

— Wenn nun aber die Liebe das Wunder vollbrächte, an dem Sie verzweifeln?

—Die Liebe kann die Laſt des Alters nicht abwerfen.

—Aber die Friſche und Anmuth des Geiſtes kann das Alter vergeſſen machen, und das nenne ich ein Wunder.

—Ein Wunder, das mir nie gelingen wird zu vollbringen.

—Ich mögte Ihnen mit Hamlet antworten, Madame.

—Und was ſagt Hamlet?

—Daß es Dinge zwiſchen Himmel und Erde giebt, von denen ſich unſere Philoſophie nichts träumen läßt.

—Ich bin zwar keine Philoſophin, mein Herr; aber zu der Erkenntniß bin ich dennoch gelangt, daß das Reich der Wirklichkeit vor den Blicken des Verſtändigen abgeſchloſſen daliegt. Der Aberglaube iſt mir fremd, und alles, was ſich mit den Geſetzen der Wirklichkeit nicht vereinbaren läßt, iſt das Erzeugniß der Träume. Ich kann im wachen Zuſtande nicht träumen, ſelbſt wenn ich wollte.

Emil, der die Abſicht hatte, der Erſcheinung des grauen Fräuleins zu erwähnen, ſchwieg jetzt,

denn er fürchtete in der Achtung der alten Dame zu verlieren, wenn er sich den Anschein gab, als finde das Mährchenhafte Eingang bei ihm. Er betrachtete das Gespenst für ein Gebilde der durch Peteroffs Erzählung angeregten Phantasie und, durch die Ansicht der Gräfin bestärkt, ließ er es dabei bewenden, obgleich er wußte, daß er nicht so ganz geträumt habe.

Die alte Dame erhob sich mühsam von ihrem Sessel.

— Sie wollen mich verlassen? fragte der junge Mann.

— Es ist Zeit, war die leise Antwort. Sie bedürfen jetzt der Ruhe, weil Sie noch krank sind, und ich bedarf ihrer, weil ich alt bin.

— So soll ich den Träumen wieder anheim fallen?

— Vielleicht sind sie Ihnen holder als die Wirklichkeit, die strenge, unbeugsame. Gute Nacht!

— Gute Nacht! rief Emil und wollte ihre Hand ergreifen; die Gräfin aber wankte schon der Thür zu, daß er nur noch ihren seidenen Pelz berührte.

Nach einer Stunde lag der Kranke in einem

festen Schlafe, daß er nicht einmal den Eintritt des Dieners bemerkte, der das Feuer im Kamine zu unterhalten bestimmt war.

Um elf Uhr erschien die alte Gräfin noch einmal. Vorsichtig trat sie zu dem Bette, betrachtete einige Augenblicke die Züge des Schlafenden und entfernte sich wieder, ohne mit dem Diener ein Wort zu reden.

8.

Am vierten Tage verließ Emil sein Bett. Die Besuche seiner freundlichen Wirthin erfolgten wie früher, der Besuch des Fräuleins aber und die wunderbare Musik blieben aus, so sehnlichst er eine Zerstreuung dieser Art auch wünschte.

So verflossen vierzehn Tage und der junge Mann war so weit genesen, daß er seine Spaziergänge bis auf die Corridors ausdehnen konnte. Das alte Schloß mit seinen hohen Bogengängen, dessen Inneres bequem und theilweise mit Luxus ausgestattet war, gewährte dem Reconvalescenten manche Unterhaltung und mehr als einmal des Tages machte er die Runde über Treppen und Gänge.

Obgleich er, von der Sucht nach Abentenern und Zerstreuung getrieben, einige Male seine Promenaden mit dem Beginne der Dämmerung angetreten, so wollte ihm das graue Fräulein dennoch nicht wieder erscheinen. Es begegneten ihm nur Domestiken und Bauern in den langen, kalten Gängen. Ueber sich selbst lächelnd kehrte er dann in sein Zimmer zurück.

Die Gräfin änderte nichts in ihrem Betragen und in ihren Gewohnheiten, sie kam täglich um fünf Uhr zu ihrem Gaste, plauderte mit ihm über schönwissenschaftliche und mitunter über politische Gegenstände, brachte neue Bücher und entfernte sich wieder, wenn die Uhr sieben schlug, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob der Stoff des einmal begonnenen Gesprächs erschöpft war, oder nicht. Die übrige Zeit des Tages verbrachte er in Gesprächen mit Peteroff, oder er blieb sich allein überlassen, wenn den Greis Geschäfte fern hielten.

Ein sehr kalter Tag neigte sich seinem Ende zu, als der Intendant in das Zimmer trat. Der Greis stattete heute seinen ersten Besuch ab.

—Wie geht es, mein Herr Officier, fragte

er freundlich — werden wir morgen einen Ausflug im Schlitten machen können?

— Vortrefflich, antwortete Emil, indem er dem Alten die Hand reichte. Die Nachrichten, welche die Frau Gräfin gestern von der Armee erhalten, haben mir eine köstliche Nacht bereitet. Wie es scheint, hat man Ihren Kosacken tüchtig den Kopf gewaschen — und das macht mir Vergnügen.

— Ihnen, das glaube ich, entgegnete Peteroff mit finsterer Stirn, aber nicht den Kosacken. Und das sagen Sie mir mit einer Freude, als ob — —

— Hören Sie mich an, fiel ihm Emil freundlich in das Wort, ich bin zwar für den Augenblick so gut wie ein russischer Gefangener, aber deshalb bin ich kein Russe geworden. Uebrigens läßt alles auf einen nahen Frieden schließen, und dies ist der Grund meiner Fröhlichkeit.

— Auch mir ist der Frieden willkommen; wenn nur die Franzosen Wilna nicht wieder mit Sturm nehmen, denn in diesem Falle ist unser Schloß der größten Gefahr ausgesetzt.

— Fürchten Sie nichts, alter Peteroff, dann beschütze ich dieses Schloß. O daß der Himmel

mir endlich einmal eine Gelegenheit gäbe, für Ihre Herrin etwas zu thun, denn ich schulde ihr soviel, daß ich meine Dankbarkeit durch die That an den Tag legen mögte. Wie befindet sich Ihre liebenswürdige Gräfin?

— Diesen Morgen war sie heiter und gesund.

— Und jetzt? rief Emil erschreckt — ist sie krank geworden?

— Jetzt befindet sie sich in Wilna.

— Wann wird sie zurückkehren?

— Diesen Abend noch. Die Abwesenheit meiner Gebieterin war auch der Grund, der mich heute so lange von Ihnen fern hielt.

— Eine Frage, mein lieber Peteroff.

— Ich stehe zu Diensten, sagte der Greis, sich verbeugend.

— Wo liegen die Zimmer der Gräfin?

— In dem entgegengesetzten Flügel des Schlosses.

— Hält sie sich den ganzen Tag darin auf?

— Sie verläßt sie nur, wenn sie Ihnen ihren Besuch abstattet. Heute hat sie seit ihrer Ankunft zum ersten Male die Grenzen des Schlosses überschritten. Mich ruft ein wichtiges Geschäft nach Wilna, sagte sie, warte genau Deines Amtes, al-

ter Peteroff, und vor allen Dingen trage Sorge für unſern Gaſt — ſeine Befehle ſind die meinigen, ich ſchärfe es Dir ein. Dann beſtieg ſie den Schlitten und fuhr davon.

— Wer begleitet ſie?

— Eine ihrer alten Kammerfrauen und ein Heiduck, ein zuverläſſiger Menſch.

— Empfängt ſie Beſuche?

— Nein.

— Ich frage nur aus dem Grunde, weil ich mir vorgenommen habe, ihr einen Gegenbeſuch in ihrem Zimmer abzuſtatten.

— Die alte Dame hat ihre Eigenheiten, mein Herr. Ich darf nur ihr Schreibzimmer betreten, wenn ich in Geſchäftsangelegenheiten mit ihr reden will, die übrigen Zimmer habe ich ſeit der Einrichtung nicht wieder geſehen. In dieſem Augenblicke ſind ſie alle verſchloſſen.

— So werde ich von meinem Vorſatze abſtehen, um ihr nicht läſtig zu werden.

In dieſem Augenblicke ertönte das Läuten einer Glocke über den Schloßhof.

— Was bedeutet das? fragte Emil.

— Es bedeutet, daß jemand Einlaß begehrt.

Dieſe Glocke iſt eine neue Einrichtung unſerer gnädigen Gräfin. Ich eile, denn ich glaube, ſie iſt es ſelbſt, die von ihrer Reiſe zurückkehrt.

Peteroff verließ das Zimmer. Im Hofe trat ihm der Thorwächter entgegen.

— Wer iſt am Thore? fragte er haſtig.

— Ein fremder Mann in einem Schlitten; er verlangt Einlaß, um die Frau Gräfin von Tſchernikoff ſprechen zu können. Ich ließ ihn warten, um Ihnen Bericht zu erſtatten.

Die beiden Männer traten unter das Thor.

— Oeffne die Pforte! befahl Peteroff.

Der bärtige Ruſſe that es. Ein Mann, in einen großen Pelz gehüllt, ſtand an der Pforte. In einiger Entfernung hielt ein mit drei Pferden beſpannter Schlitten.

— Dies iſt das Schloß der Frau Gräfin von Tſchernikoff? ſagte der Fremde.

— Das Schloß meiner gnädigen Gebieterin, antwortete der Intendant.

— Ich bitte, mich ihr zu melden.

— Die Frau Gräfin iſt verreiſ't und kehrt erſt dieſen Abend, vielleicht ſpät, zurück.

— So werde ich ſie erwarten, ſagte der Fremde.

Würden Sie mir bis dahin in einem Ihrer Zimmer Schutz gegen die Kälte gewähren?

—Folgen Sie mir, sagte Peteroff; Ihr Gepäck mögen die Diener in das Schloß schaffen.

Nachdem der Thorwächter einen Reisekoffer und einen Mantelsack aus dem Schlitten geholt, entließ der Fremde den Postillon und trat durch die kleine Pforte in den Schloßhof. Peteroff führte ihn in ein Zimmer des Erdgeschosses. Der Abend war indeß herabgesunken, daß man Kerzen anzünden mußte.

—Sobald die gnädige Gräfin eingetroffen ist, werden Sie davon benachrichtigt werden, sagte der Greis, grüßte durch eine Verbeugung und wollte sich entfernen.

—Ich bitte, mein Herr, warten Sie einen Augenblick, rief der Fremde.

—Was wünschen Sie?

—In diesem Schlosse wohnt ein französischer Officier, Emil von Vercigny — nicht wahr?

Der Greis sah den Fremden einige Augenblicke an, er wußte nicht, ob er unter den obwaltenden Kriegsumständen die Frage mit Ja oder Nein beantworten sollte.

—Iſt er vielleicht auch verreiſ't? fuhr der Fremde fort.

—Mein Herr, ſagte Peteroff in einiger Verwirrung, wen hatte ich die Ehre in dieſes Schloß einzuführen?

—Sie wollen wiſſen, wen Sie dem Officier melden ſollen?

—Ja.

—Sagen Sie ihm, daß ein Franzoſe ihn zu ſprechen wünſche. Dies wird genügen, mir Zutritt zu erwirken.

Peteroff entfernte ſich. Nachdenkend ſtieg er die Treppe hinauf und trat mit beſorgter Miene in Emil's Zimmer. Der junge Mann lag in dem Divan neben dem Kamine, deſſen Feuer ein ungewiſſes Licht verbreitete.

—Nun, Freund Peteroff, rief er dem Eintretenden entgegen, iſt die Gräfin angekommen?

—Nein!

—Und wer forderte Einlaß?

—Jemand, der Sie zu ſprechen verlangt, mein Herr.

—Mich? fuhr Emil überraſcht empor. Wie nennt er ſich?

— Er nannte mir seinen Namen nicht, er trug mir nur auf, Ihnen einen Franzosen zu melden, dies würde genügen, ihm Zutritt zu erwirken.

— Er hat Recht. Gehen Sie schnell, und lassen Sie meinen Landsmann eintreten.

Der Intendant verließ das Zimmer. Ein Diener erschien mit Kerzen. Der junge Mann schritt ungeduldig auf und ab, es war ihm unerklärlich, wie sein Aufenthalt in diesem einsamen Schlosse bekannt geworden sein konnte. Nach einiger Zeit ward die Thür geöffnet und ein Mann in einen Pelz gehüllt ward sichtbar. Ohne ein Wort zu reden, blieb er an der Schwelle stehen. Emil starrte verwundert das von einem großen, schwarzen Barte umflossene Gesicht an, es schien ihm völlig unbekannt zu sein. Doch bald verzogen sich die ernsten Züge des fremden Mannes zu einem freundlichen Lächeln, bis er endlich in die Worte ausbrach:

— Emil, ist Dir in Rußland das Gesicht erfroren, daß Du Deinen besten Freund aus Frankreich nicht wiedererkennst?

— Leonhard, Leonhard! rief der Officier und

stürzte mit einem lauten Freudengeschrei dem Maler in die Arme.

Als die ersten Freundschaftsergießungen vorüber waren, zog Emil die Glocke.

Peteroff erschien.

—Herr Intendant, rief er ihm entgegen, zum ersten Male mache ich jetzt von der Erlaubniß unserer Frau Gräfin Gebrauch und ertheile Ihnen einen Auftrag.

—Ich stehe zu Diensten, antwortete Peteroff mit großen Augen.

—Lassen Sie in diesem Zimmer ein Mahl serviren, so gut es in der kürzesten Zeit herzustellen ist. Sehen Sie hier — er deutete auf Leonhard — meinen besten, meinen einzigen Freund, es gilt, ihm die Beschwerden einer Winterreise in Rußland vergessen zu machen. Auch einige Flaschen von Ihrem vielgerühmten Champagner bitte ich mir aus — wir wollen sehen, ob unser Landsmann im kalten Norden sein Feuer bewahrt hat!

Noch war Leonhard beschäftigt, seine Reisekleider abzulegen, als auch schon zwei Bediente erschienen und einen Tisch deckten. Die Freunde schlossen sich noch einmal herzlich in die Arme,

dann ließen sie sich in dem Divan neben dem Kamine nieder.

—Du bist also immer noch in Rußland! rief Emil aus. Und seit der Zeit, daß wir uns in Paris trennten?

—Ja, seit der langen Zeit. In Frankreich giebt es ja so viel große Männer, daß das wahre Talent verhungern muß. Aus diesem Grunde verließ ich das Vaterland und suchte in Petersburg mein Glück.

—Und hast es, wie ich hoffe, gefunden?

—Hoffe nicht zuviel, lieber Emil. Weißt Du auch, daß Petersburg eine Pariser Colonie ist?

Man spricht dort französisch, hat die französischen Moden adoptirt, spielt französische Dramen und singt französische Opern und Vaudevilles. Die Elegants sind dort nicht minder lächerlich, als in Paris, die Ehemänner nicht minder nachsichtig und die Frauen nicht minder empfindsam und warm; kurz, man intriguirt, man betrügt und amüsirt sich wie in Paris. Aber man speis't auch dort eben so gut, und das Eis der Newa giebt dem von Tortoni nichts nach.

—Freund, rief Emil in komischer Entrüstung,

haſt Du denn gar kein Nationalgefühl mehr? Mir ſcheint, Du biſt ein Petersburger Philiſter geworden!

—Du irrſt, mein beſter Freund, denn in einigen Jahren gedenke ich nach Frankreich zurückzukehren. Dann laſſe ich mich als den Hofmaler des Kaiſers aller Reußen ausposaunen, meine Landsleute halten mich für einen Fremden, und mein Glück iſt vollſtändig gemacht.

—Aber kannſt Du dieſe Zeit auch ſorglos erwarten? wandte Emil ein.

—Ich glaube es, denn das Portraitiren lohnt ſich in Rußland der Mühe. Ich habe Großfürſten, Herzöge und Grafen gemalt und vorzüglich viel ſchöne Frauen. In der Reſidenz war ich bisher in der Mode; daß ſich mein Ruf aber bis in die Provinzen erſtreckte, hätte ich nicht geglaubt. Denke Dir meine Verwunderung, als vor kaum drei Wochen ein Banquier zu mir in das Zimmer tritt. „Sind Sie Herr Leonhard Colbert, ein franzöſiſcher Maler aus Paris?“ — Ja, mein Herr! — „Gut, fuhr der Banquier fort, dann habe ich Ihnen ein einträgliches Geſchäft vorzuſchlagen; haben

Sie Luſt, darauf einzugehen?" — Gewiß. „Sie müſſen reiſen." Auch dazu bin ich erbötig, da der Krieg für den Augenblick die Kunſt hier unterdrückt hat, — nennen Sie mir Ihre Bedingungen. „Wenn Sie auf der Stelle über Smolensk, Witepsk nach Wilna und von dort nach dem Schloſſe der Gräfin Xenia von Tſchernikoff reiſen, um ihr Portrait zu malen, ſo ſind hier zweitauſend Rubel als Vorſchuß. In Wilna wenden Sie ſich an den Banquier S. und er wird Ihnen das fragliche Schloß näher bezeichnen." — Du kannſt Dir wohl denken, daß ich, da der Handel eine ſo große Reiſe erforderte, um zwei Tage Bedenkzeit bat. „Bedenken Sie ſich nicht, ſagte lächelnd der Banquier, denn Sie würden dadurch das Wiederſehen eines Freundes verſchieben, der ſich herzlich nach Ihnen ſehnt." — Eines Freundes? fragte ich verwundert; wie nennt er ſich? „Weiter habe ich keinen Auftrag, mein Herr." Das Romantiſche der Sache reizte mich, ich packte meine Sachen und reiſ'te denſelben Tag noch ab. In Wilna erhielt ich nähere Anweiſung und je näher ich dem Ziele meiner Reiſe kam, je lauter ſagte mir eine ahnungsvolle Stimme: es iſt Emil, der Dich erwartet,

und kein anderer. Ich kam an, ließ mich melden, und — das Uebrige weißt Du!

—Leonhard, rief Emil, indem er freudig beide Hände des Freundes ergriff, ich freue mich, daß ich Dir einen Dienst geleistet habe. Die ganze Geschichte ist eine Galanterie meiner alten Gräfin.

—Deiner alten Gräfin?

—Gewiß, Freund, nichts anderes!

—Wie soll ich das verstehen?

—Ich darf keinen Wunsch äußern, den sie nicht auf der Stelle in Erfüllung gehen läßt. Es mögen vier Wochen sein, daß ich von Dir erzählte und mich nach Deinem Wiedersehen sehnte. Wie eine wohlthätige Fee schwang sie ihren Zauberstab, und Du bist in meinen Armen.

—Wer ist denn diese alte Gräfin, fragte Leonhard mit vielsagenden Blicken — wie hast Du sie kennen gelernt?

—Auf die sonderbarste Art von der Welt, antwortete Emil. Nach dem Treffen bei Mosaisk bemächtigten sich meine Soldaten eines feindlichen Bagagezuges. Unter den schwerfälligen Fahrzeugen bemerke ich einen eleganten Reisewagen und in ihm eine alte Frau, die mich lebhaft an meine Mutter

erinnerte. „Ach, mein Herr, rief sie in französischer Sprache, beschützen Sie mich!“ Ich eilte zu ihr und äußerte meine Freude, einer Landsmännin einen Dienst erweisen zu können. „Wenn dies ist, antwortete sie, so will ich Sie nicht täuschen, mein Herr, ich bin die Wittwe eines russischen Officiers.“ Du erräthst meine Antwort. Dann faßte ich meine neue Eroberung näher in's Auge. Sie war weder jung, noch schön, sondern von allem das Gegentheil, und dennoch konnte man deutlich sehen, daß sie das Letztere in einem hohen Grade gewesen. Ihre Manieren waren zart und edel, ihre Conversation reizend — kurz, sie kam mir vor, als ob sie ein Ueberrest des schönen Hoflebens von Katharina II. oder Peters III. sei, nur mit dem Unterschiede, daß ihre Ideen den Fortschritten der Gegenwart huldigten. Ungeachtet ihrer sechzig und vielleicht noch einiger Jahre ward ich also ihr Cavalier, und obgleich sie ihr Gesicht stets mit einem Schleier bedeckt hielt, kam sie mir dennoch im höchsten Grade liebenswürdig vor. Wir setzten indeß unsern Marsch fort. Mit jeder Minute sah ich einen meiner Soldaten fallen. Als wir so zusammengeschmolzen waren, daß wir vielleicht noch un-

serer zwanzig den Wagen umgaben, kündigte plötzlich ein lautes Hurrah die Ankunft des Feindes an. Dieser bestand nicht etwa aus Russen, sondern es war ein Haufen jener Marandeurs, die weder Russen noch Franzosen sind, und nur den beiden Armeen folgen, um zu plündern. „Fliehen Sie, riefen meine Soldaten mir zu, fliehen Sie, wir stehen einer gegen zwanzig, lassen Sie die Frau!“ Freunde, rief ich ihnen zu, ich bin der Ritter dieser Dame, wenn Ihr wollt, so flieht, ich bleibe!

— Und sie flohen? fragte Leonhard, der mit großer Spannung zugehört hatte?

— Wie, rief Emil mit blitzenden Augen, französische Soldaten sollten im Augenblicke der Gefahr ihren Officier verlassen? Eine Minute später stand die kleine Schaar zur Abwehr bereit, ich an ihrer Spitze. Die ersten Angriffe warfen wir mit dem Säbel zurück. Ich kämpfte in der unmittelbaren Nähe des Wagens. Da stürzt sich ein Mensch auf mich, der mit einem großen Degen so gewaltige Hiebe nach mir führt, daß ich sammt meinem Pferde zu Boden sank. Da lag ich auf der fremden Erde, den letzten Seufzer aussendend

nach Frankreich, wo meine arme Mutter lebt, die ich nicht mehr wiederſehen ſollte.

— Armer Emil! ſeufzte unwillkührlich der Maler und drückte dem Freunde gerührt die Hand.

— Als ich erwachte, lag ich in dem Wagen meiner armen Alten, die zitternd neben mir kniete. Nun führte ſie mich, den Verwundeten, in dieſes Schloß, das ſie, wie ſie ſagte, erſt kürzlich ererbt. Und jetzt, Freund, hätteſt Du eine Krankenwärterin ſehen ſollen; was nur die zärtlichſte Sorgfalt erfinden kann, wurde mir zu Theil, und als ich nicht mehr von dem Wundfieber geplagt wurde, ſaß ſie in meinem Zimmer und unterhielt mich unermüdet durch geiſtreiche Geſpräche und intereſſante Lectüre. Leonhard, Du ſollteſt ſie leſen hören! Ihre Stimme iſt noch ſo wohlklingend, daß ſie wunderbar zum Herzen ſpricht. Und dabei redet ſie unſere Mutterſprache mit einer Fertigkeit und Eleganz, als ob ſie eine geborene Franzöſin wäre.

— Du ſprichſt ja mit einer Begeiſterung von Deiner alten Gräfin, daß ich fürchte, Du könnteſt Dich noch in ſie verlieben, ſagte lächelnd der Maler.

—Scherze nicht, entgegnete Emil ernſt; es iſt mir ſchon einige Male begegnet, daß ich mich dazu verſucht fühlte, vorzüglich, wenn ich die Augen ſchloß, und es wäre vielleicht mit geöffneten Augen ſchon geſchehen, wenn ſie um vierzig Jahre jünger wäre. Oft, wenn ſie nicht zugegen war, ſtellte ich ſie mir als ein junges Mädchen von zwanzig Jahren vor, und meine Phantaſie trieb es ſo weit, daß ich ſie einmal als eine wunderholde Jungfrau erblickte, die mich mit einem reizenden Lächeln anſah, und als ich die Arme nach ihr ausſtreckte, wie ein Nebel zerrann. Seit dieſer Zeit verehre ich ſie in der Einbildung und in der Erinnerung. Freilich, fügte der junge Mann lächelnd hinzu, mildert der Anblick des Originals auf der Stelle meine glühenden Gefühle und ich muß bekennen, daß mich die Enttäuſchung jedesmal ſchmerzlich berührt.

In dieſem Augenblicke traten zwei Diener mit Speiſen und Wein ein und legten dem Erzähler, den die Erinnerung an das graue Fräulein wie begeiſtert hatte, Stillſchweigen auf. Der Maler, ein Künſtler von Fach und Charakter, rieb ſich ſtill lächelnd die Hände und nahm fröhlich, der

Aufforderung folgend, seinen Platz an dem reich besetzten Tische.

Die Freunde konnten das Gespräch über das angefangene Thema nicht fortsetzen, da ein Russe zur Bedienung zurückblieb. Noch hatte man die duftenden Speisen nicht berührt, als Peteroff eintrat.

—Freund Peteroff, rief ihm Emil entgegen, indem er den Kork einer Champagnerflasche entfesselte, daß er knallend an die Decke des Zimmers sprang, Sie halten Ihre Küche in einer musterhaften Ordnung, denn die Speisen sind so rasch und so vortrefflich bereitet, daß man glauben mögte, eine wunderthätige Fee habe dabei geholfen. Sollten vielleicht die schneeweißen Hände Ihres grauen Fräuleins — —

—Herr Officier, sagte rasch der Greis und setzte zitternd einen Armleuchter auf den Tisch, unser neuer Koch steht mit solchen Damen nicht in Verbindung — er hat heute sein Probestück geliefert und ohne fremde Hülfe gearbeitet. Aus diesem Grunde läßt die Frau Gräfin sich einen Platz an Ihrem Tische ausbitten.

—Wie, rief der Officier, ist sie von Wilna zurückgekehrt?

— Seit einer halben Stunde.

— Vortrefflich! Melden Sie der Frau Grä=fin, daß ſie mir einen Wunſch erfüllt, den ich nicht auszuſprechen gewagt.

Peteroff verbeugte ſich, ertheilte einem Diener den Befehl, noch ein Gedeck zu holen, und ver=ließ das Zimmer.

— Leonhard, ſagte Emil, als ſie allein wa=ren, bei dieſer Gelegenheit ſtelle ich Dich meiner liebenswürdigen Wirthin vor und Du lernſt ſie in einem traulichen tête-à-tête kennen.

— Freund, antwortete Leonhard, Du haſt meine Neugierde dergeſtalt gereizt, daß ich kaum den Augenblick erwarten kann, wo ich den Kopf zu Geſicht bekomme, den ich malen ſoll. Was meinſt Du, wenn mich die geiſtige Anmuth der alten Dame zu Deinem Nebenbuhler machte?

— Ich würde mich herzlich freuen, einen Ma=ler als Freund zu beſitzen, der Herz und Geiſt höher ſtellt, als ſchöne Formen des Körpers, ant=wortete Emil mit einer galanten Verbeugung.

— Aber das Opfer, das dieſe Freude koſtet?

— Wird durch die Freundſchaft wieder ausge=glichen.

—Auch dann, wenn die Formen dem Sinne des Malers entsprächen?

—Selbst dann, wenn er der ehrlichste Maler von der Welt wäre!

—So giebst Du mir völlige Freiheit, meinem Herzen und meinem Kunstsinne zu folgen?

—Gewiß, Freund, rief Emil, denn ich kann dabei nur gewinnen.

—Aber auch alles verlieren!

—Das kommt auf die Gräfin an, Leonhard.

—Die Gräfin ist eine Frau, vergiß das nicht! antwortete lächelnd der Maler.

—Ich kenne sie!

—Die Frauen?

—Nein, die Gräfin.

—Wenn ich nicht irre, sagte der Maler mit Beziehung, bot sich Dir in Paris schon einmal Gelegenheit, die Wahrheit meiner Ansicht zu erkennen. Erinnerst Du Dich des Landhauses an dem Walde von Boulogne? Erinnerst Du Dich, wie wir an dem Eisengitter des Parks standen und ein reizendes, junges Mädchen betrachteten, das in kindischer Freude mit einem weißen Netze den Schmetterlingen über Blumenbeete und Wiesenplan nachlief?

— Gewiß, Leonhard. Ich erinnere mich auch, daß ich acht Tage ſpäter, nachdem ich jeden Abend das Gitter umkreiſ't, demſelben jungen Mädchen ein braunes Hündchen durch die Stäbe reichte, das ungeachtet des Lockens ſeiner Herrin aus dem angrenzenden Felde nicht zu ihr zurückkehren wollte.

— Auch des Umſtandes, daß Du Dich in ſie verliebteſt? Daß ein einziges Wort, ein einziger Blick Dich in einen Freudentaumel verſetzte, der Dich den Freund, die Welt ſelbſt vergeſſen ließ? Was ſagte ich Dir damals, als Du begeiſtert ausrieſſt: wie muß das Gemüth ſein, das in dieſem Engelskörper wohnt?

— Du ſagteſt mir, antwortete Emil mit einem ſardoniſchen Lächeln, ich ſolle meiner Leidenſchaft zu einer ſchönen Frau nur dann erſt Raum geben, wenn ich ihr Gemüth kennen gelernt. Wer andere Anſichten und Gefühle bei dem Erblicken einer unbekannten Schönen hege, als der Maler oder Bildhauer bei einem Meiſterwerke ſeiner Kunſt, ſei ein Narr, der ſein Lebensglück verſcherze.

— Und hatte ich nicht Recht? Was that die ſchöne Unbekannte, nachdem ſie Dich durch freundliche Worte und zärtliche Blicke zu ihrem wärmſten

Verehrer gemacht hatte? Sie verschwand wie ein Nebel und ließ Dich, den sie an ihre Liebe glauben gemacht, hoffnungslos den Park umkreisen. Wer weiß, in wessen Armen sie von Liebe plauderte, während Du mit Deiner Sehnsucht die Felder durchirrtest! Hätte sie ein ehrliches Gemüth gehabt, und wären ihre Blicke aufrichtig gemeint gewesen, hätte sie von ihrer eigenen Empfindung auf die Deinige schließen und Dir ein Wort des Abschiedes, wenn er unumgänglich nöthig war, gönnen müssen. Ich bleibe dabei: sie opferte Dich ihrem Stolze auf ihre schönen Formen und hat nur die Macht derselben an Dir versuchen wollen.

— Gut, Leonhard, ich will bei diesem Falle Deine Ansicht gelten lassen — wie willst Du sie aber bei der alten Gräfin, die doch nichts weniger als schöne Formen besitzt, rechtfertigen?

— Sagtest Du nicht, sie besitze eine bezaubernde geistige Anmuth?

— So sagte ich.

— Gut; so wird sie mit dieser kokettiren, wie Lenore in dem Landhause mit ihrer körperlichen.

— Mein Gott, wie kannst Du das mit dieser Gewißheit aussprechen —?

—Weil ſie ein Weib iſt, Freund Emil!

—Du mußt ſie hören, nur eine Stunde lang, um Deine Meinung zu ändern.

—Ein Jahr genügt nicht, um ein Weib kennen zu lernen.

—Ich kenne ſie!

—Du kennſt ihre geiſtige Anmuth, wie Du Dich auszudrücken beliebſt, aber nicht ihren Charakter. Wer weiß, ob nicht der bloße Hang zur Schwärmerei, der alten Frauen eigen zu ſein pflegt, ſie zu dieſem Betragen veranlaßt.

—Entſpringt die Dankbarkeit nicht einem guten Gemüthe?

—Wer ſagt Dir denn, daß ſie Dankbarkeit gegen Dich übt?

—Aber was ſollte die alte Frau dazu veranlaſſen, ſich liebenswürdig mir zu zeigen, wenn nicht die Dankbarkeit, da ich ihr das Leben gerettet habe? Für ſo einfältig halte ich ſie nicht, daß ſie mich zu einer Heirath geneigt machen will und ſich deshalb in einem vortheilhaften Lichte zeigt?

—Das iſt das Rechte, Freund, der Eigennutz leitet ſie — ſie will gewiß einen Mann haben!

— Leonhard! rief der Officier im Tone des Vorwurfs.

— Und wenn mich nun ihr Reichthum, verbunden mit dieser geistigen Anmuth, verblendete, ihr den Hof zu machen, glaubst Du, daß ich bei der geringsten Kälte von Deiner Seite nicht siegen würde? Ich würde mich dann derselben Aufmerksamkeiten zu erfreuen haben, die man Dir bisher gezollt.

— Du bist immer noch der Alte. Es scheint, daß auch die russischen Damen Dir keinen bessern Begriff von den Frauen beigebracht haben.

— Die Frau Gräfin von Tschernikoff! meldete ein Diener, indem er die Hände auf der Brust kreuzte und eine tiefe Verbeugung machte.

— Deine Ninon naht! sagte halb laut der Maler. Das Licht ist schlecht, darum will ich für heute nur Psychologe sein.

Emil verließ das Zimmer, um der Gräfin auf dem Corridor entgegen zu gehen.

9.

Kaum hatte der junge Officier die Thür geöffnet, als ihm Peteroff entgegentrat, einen Leuch-

ter tragend. Die Gräfin, in ihrer gewöhnlichen Kleidung, folgte. Mit dem Anſtande eines franzöſiſchen Elegants bot Emil der alten Dame ſeinen Arm. Einen Augenblick blieb ſie ſtehen und ſah durch ihre Brille in die geöffnete Thür, dann legte ſie langſam und ſchweigend ihren linken Arm in den dargebotenen rechten Emils.

— Mein Freund hat Recht, dachte der Maler, der neben dem Kamine ſtand und die Gräfin ſcharf in's Auge faßte — ſie iſt alt und häßlich. Schade, daß die ſchöne Geſtalt durch die Laſt des Alters gebeugt wird. Es gehört wahrhaftig viel Witz dazu, durch Worte die häßliche Hülle vergeſſen zu machen; ich bin neugierig, was ſie birgt.

— Ein Fremder! flüſterte die Gräfin und grüßte Leonhard durch eine leichte, graziöſe Verbeugung.

— Ich wette, ſagte Emil, daß Sie wiſſen, wer er iſt — —

— Ohne Zweifel Ihr Freund Leonhard Colbert, der berühmte Maler aus Petersburg.

— Er iſt mein Freund, der wie durch einen Zauber in dieſes Schloß verſetzt ward. Mir ſcheint, die Geſetze der Natur ſind Ihren Befehlen unterthan.

— Ich beſitze einen romanesken Geiſt, antwortete lächelnd die Gräfin, und liebe die Ueberraſchungen. Was ſagen Sie zu der vorliegenden?

— Daß ſie die größte der Wohlthaten iſt, Madame, die Ihre Güte mir hat angedeihen laſſen können.

— Und für mich ein Glück, das mich auf lange zu Ihrem Schuldner macht, ſagte der Maler, indem er die Hand der Gräfin ergriff und einen Kuß auf den ſeidenen Handſchuh drückte.

— Sie haben Ihre Jugendzeit in dem ſchönen Frankreich verlebt, meine Herren, in dem Lande der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften; und um meinem Pflegbefohlenen, dem ich nichts Geringeres danke als mein Leben, das kalte, unfreundliche Nordland auf kurze Zeit vergeſſen zu machen, habe ich den Freund zu Hülfe gerufen, da es der alten Frau nicht gelingen wollte.

— Sie ſprechen die Wahrheit, entgegnete der Officier — Frankreich iſt das Land, in dem man Geiſt und Liebenswürdigkeit vor allem zu ſchätzen weiß, und wir ſind Söhne dieſes Landes; in Ihrer Gegenwart aber vergißt man das Vaterland, denn Sie verſtehen es, den kalten Norden zu einem freundlichen Süden umzuwandeln.

—Verſuchen wir zunächſt die Kraft der nordiſchen Tafel, erwiderte ſcherzend die alte Dame.

Auf ihren Wink ſetzten die Diener die Stühle heran und die Gäſte nahmen ihre Plätze ein. Hinter einem jeden derſelben ſtand ein bärtiger Ruſſe zur Bedienung.

—Sie haben ein Buch auf jenen Tiſch gelegt, fragte Emil während des Eſſens, darf ich wiſſen, ob es die für dieſen Abend verſprochene Lectüre iſt?

—Es iſt die verſprochene Lectüre — Abenteuer und Anecdoten aus dem letzten ruſſiſchen Feldzuge, antwortete die Gräfin. Alles Merkwürdige und Sonderbare, was man mir berichtet hat, oder ich ſelbſt erlebt habe, iſt von meiner Hand in dieſes Buch gezeichnet.

—Ich verſpreche mir einen hohen Genuß, denn es iſt jedenfalls mit Geiſt und Schärfe geſchrieben.

—Urtheilen Sie, wenn Sie gehört haben, Herr Emil von Vercigny — ich wünſche mir Glück, daß Herr Leonhard eingetroffen iſt, denn für heute kann ich Ihrer Kritik entgehen.

—Madame, mein Freund iſt gekommen, um Ihr Portrait zu malen.

—Es war nur ein Vorwand, um ihn zur Reiſe zu bewegen. Mein Correſpondent in der Reſidenz berichtet mir indeß, daß nicht der Maler, ſondern der Freund die Reiſe unternommen hat.

—Morgen ſchon gehe ich an die Arbeit, ſagte Colbert eifrig, und da ich für dieſen Abend der Erholung bedarf, bitte ich um die Erlaubniß, mich zu Ihrem Auditorium rechnen zu dürfen.

—Meine Herren, Sie trauen meinem ſchwachen Talente zu viel zu, wenn Sie von ihm eine Erholung gewährende Unterhaltung erwarten. Da ich mich indeß als Wirthin verpflichtet halte, meinen Gäſten den Aufenthalt in dieſem finſtern, monotonen Schloſſe ſo kurzweilig als möglich zu machen, ſoll es geſchehen, ſelbſt auf die Gefahr hin, Ihnen ein mitleidiges Lächeln zu entlocken.

—Madame, rief Emil, Sie provociren im Voraus ein Lob Ihres Gaſtes, der ſich ſchmeicheln kann, Ihr Talent ein wenig zu kennen.

—Sie zwingen mich, mein junger Freund, und ich werde mich fügen. Ihr Freund hat Sie

anzuklagen, wenn das Ziel seiner Reise noch unerträglicher ist, als die Dauer derselben.

—Mir das Gegentheil zu verbürgen, hat die kurze Zeit Ihrer Anwesenheit genügt, sagte Colbert, indem er sich mit Galanterie zur Seite neigte, wo die Gräfin saß.

Das Nachtessen war beendet. Die drei Personen verließen den Tisch und nahmen ihre Plätze neben dem Kamine ein. Die Diener entfernten sich.

Lächelnd ergriff die Gräfin das Buch, rückte das Licht näher heran, wie alte Personen zu thun pflegen, wenn sie ihre Augen anstrengen wollen, und begann zu lesen:

„Das Fest der Blüthen und Maien, das heilige Pfingstfest war gekommen. Der Himmel goß ein Lichtmeer auf die blühende Erde hernieder und diese duftete Weihrauch zu dem Segenspendenden dafür empor. Neapel glich an diesem Tage einer Braut, die sich für den Altar geschmückt hat. Das Lavapflaster war sorgfältig gereinigt und mit Blumen bestreut, die Häuser bedeckten Zweige und Laubgewinde und auf den Balkons und Balustraden vor denselben, die größtentheils in der Nacht erst erbaut waren, sah man Tausende von Zuschauern

im festlichen Schmucke. In der Straße Forcella, die Neapel in der Mitte durchschneidet, hatten sich zu beiden Seiten die Soldaten des Königs aufgestellt, zwei lange, schimmernde Reihen bildend.

Plötzlich zitterte ein Kanonenschuß durch die Luft und über die Menge hin zog ein dumpfes Gemurmel, wie das leise Grollen eines entfernten Gewitters am Horizonte. Es war das Zeichen, daß die Procession die Kirche verlassen habe. An den Seiten der Häuser wogte das Volk und die Soldaten hatten Mühe, den Durchbruch durch ihre Reihen zu verhindern und die mit Blumen bestreute Mitte der Straße frei zu halten.

Endlich erschien der lange, fromme Zug und bewegte sich langsam unter feierlichem Gesange und dem Geläute der Glocken durch die Straße. Gesenkten Blickes und die Hand auf dem Herzen schritten die Mönche wie lebendige Schatten vorüber, es schien, als ob sie für das blendende Tageslicht nicht geschaffen seien.

So lange diese finstern Gestalten den Zug bildeten, regte sich fast kein Laut in der dicht gedrängten Menge, die wie angewurzelt zwischen den Soldaten und den Häusern stand, nur einige kühne

Lazaroni krochen durch die Beine der Soldaten, um das Wachs aufzuraffen, das von den dicken Kerzen der Mönche zu Boden rieselte. Doch kaum erschienen die letzten Reihen der Mönche, als es rings lebendig ward und alle Köpfe sich höher emporrichteten.

—„Hut ab!

—„Köpfe niedriger!

—„Herunter von dem Piedestal!

—„Nicht gedrängt!

Diese Worte der gespanntesten Neugierde bekundeten offenbar den herannahenden Höhepunkt des Schauspiels. Kaum waren sie erklungen, als die Bischöfe in prachtvollen Ornaten, die Priester, die Pagen, die Chorknaben, die Vornehmsten der Stadt und die Edelleute des Königs erschienen. Endlich folgte die irdische Majestät, entblößten Hauptes und eine Wachskerze in der Hand, selbst.

Diese Abtheilung des Zuges bildete mit dem vorhergehenden einen auffallenden Contrast. Nach den geschorenen Mönchshäuptern und den blassen Novizen-Gesichtern folgten junge und glänzende Cavaliere mit schönen Schnurbärten, die durch eine laute und wenig erbauliche Unterhaltung die from-

men Gesänge unterbrachen. Rechts und links warfen sie kühne Blicke in die Haufen der Zuschauer und nicht selten entschlüpfte ihnen ein lauter Beifallsruf, wenn sie ein hübsches Mädchengesicht an einem der Fenster oder auf einer Erhöhung vor den Häusern erblickten.

Endlich kam der Zug auf dem Largo della Spirito Santo an, wo unter der Reiterstatüe Karls III. ein prachtvoller Blumenaltar duftete. Der Bischof bestieg die Stufen und der Zug stellte sich in einen Kreis um denselben, eine kurze Messe zu hören. Die Cavaliere standen in glänzender Reihe hinter dem Könige, leise ihre Unterhaltung fortsetzend.

„—Wer ist jener Greis in der fremden Uniform, der dem Altare zunächst steht? Kennen Sie ihn, mein bester Doria?

So fragte einer der Officiere seinen Nachbar.

„—Wo?

„—Jetzt empfängt er aus der Hand eines Dieners einen Blumenkorb — sehen Sie?

„—Ah, ich sehe ihn! Die Uniform ist mir unbekannt.

In diesem Augenblicke traten sechs junge Mädchen in weißen Kleidern an die Stufen des Altars.

„— Was ist das? rief der Officier. Er reicht seinen Blumenkorb einem der Mädchen.

„— Beim Himmel, ein liebenswürdiges Geschöpf!

„— Und sie nimmt den Korb — vielleicht ist der fremde Greis ihr Vater?

„— Sehen Sie, Marquis, mit welcher himmlischen Anmuth sie die Blumen auf die Altarstufen streut —!

„— Und der weiße Rosenkranz in dem braunen Haare, das in dichten Locken über den weißen Nacken herabwallt.

„— Jetzt wendet sie sich lächelnd zu dem Greise.

„— O Himmel, welch ein reizendes Gesicht!

Diese letzten Worte mußte das junge Mädchen gehört haben, denn es sah unwillkührlich zur Seite, und als sie die auf sie gerichteten Blicke der Officiere bemerkte, sank sie erröthend auf die Kniee nieder, in der größten Verwirrung Blume um Blume um sich her streuend.

Das Sanctus ertönte und die ganze Menge

sank unter dem hellen Klange der Glocken der Chorknaben auf die Knie. Der Bischof hielt die Monstranz hoch empor und von dem Castell Sanct Elmo herab dröhnten drei gewaltige Kanonenschüsse durch die stille Luft, das Allerheiligste durch irdischen Donner feierlich zu begrüßen.

Noch hatte sich die Menge nicht wieder erhoben, als der Officier seinen Diener zu sich rief, der in kurzer Entfernung von ihm am Boden lag.

„— Paolo, flüsterte er dem Diener zu, siehst Du jenen Greis in der blauen Uniform?

„— Wo?

„— An den Stufen des Altars unter den weiß gekleideten Blumenmädchen.

„— Ganz recht, ich sehe ihn.

„— Dicht hinter ihm kniet sein Diener —

„— Sein Diener?

„— Ja, denn ich sah, wie er ihm einen Blumenkorb reichte. Mache Dich an ihn und suche zu erforschen, wer der Officier ist.

„— Das wird leicht sein, Signor, denn jener Diener ist mein Bruder, der Lohndienste bei Fremden zu verrichten pflegt.

„— Fort, daß er Dir im Gedränge nicht entschwindet.

Nach einigen Minuten setzte sich der Zug wieder in Bewegung und die Cavaliere ordneten sich hinter dem Könige, wie es die Hofetiquette erforderte. Der Officier theilte von diesem Augenblicke an das Gespräch seiner Begleiter nicht mehr, ungeduldig harrte er der Rückkehr seines Dieners, die glühenden Blicke nach allen Seiten richtend. Der junge Mann trug zwar die neapolitanische Uniform, seine Gesichtszüge aber, von auffallender Schönheit, verriethen den Ausländer — er war der Sohn eines fremden Gesandten. Wie der Vater durch Luxus und Reichthum sich auszeichnete, um seinen Hof glänzend zu vertreten, so that es der Sohn, der kaum fünfundzwanzig Jahre zählte, durch Abenteuer aller Art. Die Modedamen sprachen mit Schrecken von ihm, aber sie beteten ihn im Stillen an — die tugendhaften Frauen flohen ihn, da sie wußten, daß Widerstand bei ihm eine Unmöglichkeit war.

Die Procession durchzog langsam noch mehrere Straßen, bis sie endlich vor der Kirche Santa-Chiara, dem Grabe der Könige Neapels, wo meh-

rere Prinzessinnen ihre Krone gegen den Schleier vertauschten und sich lebendig einsargten, ankam. Nonnen und Novizen, hinter den Jalousien der Fenster verborgen, warfen Blumen und Blätter auf die singende und betende Procession herab.

Casimir, so hieß der Officier, hatte nicht Zeit, seine Blicke nach den Fenstern des Klostergebäudes zu richten, denn sein Diener, von Schweiß bedeckt, brach sich Bahn durch die Menge und trat zu ihm heran.

„—Nun, Paolo, fragte er hastig, was hast Du erfahren?

„—Alles, was ich wissen wollte.

„—So rede, doch leise, daß es außer mir niemand hört.

„—Der Greis ist ein alter französischer Officier, berichtete der Diener mit leiser Stimme, der schon seit Jahren mit seiner einzigen Tochter in Portici wohnt und ein sehr eingezogenes Leben führt. Nur an Festtagen sieht man ihn in Neapel, um sich den Processionen anzuschließen und die Messe zu hören. An solchen Tagen nimmt er meinen Bruder in seinen Dienst, der ihn überall begleiten muß.

„— Und seine Tochter?

„— Heißt Pamella und bewohnt mit dem Vater ein kleines Haus am Ufer des Meeres. Diesen Abend kehren beide dahin zurück.

„— Ist das alles, was Du von dem Mädchen erfahren hast?

„— Nein, Signor.

„— So rede!

„— Ich kenne das Haus, das sie bewohnt, sagte Paolo mit listiger Miene.

„— Wahrhaftig? antwortete lächelnd der Cavalier.

„— Die Lage desselben ist so reizend, daß es sich der Mühe lohnt, es zu sehen.

„— Gut, Paolo, ich will es sehen. Halte zu morgen eine Barke bereit!

Die Procession ward von dem kühlen Raume der Kirche aufgenommen.

Als Casimir an einem Seitenaltare vorüberging, erhob sich ein leises Gemurmel unter den Officieren. Er war aber so in Gedanken vertieft, daß ihn nur der laute Ausruf des Marquis, mit dem er das Gespräch neben der Reiterstatüe geführt hatte, aus seinem Sinnen erweckte.

„—Da ist sie wieder!

„—Wer?

„—Das schöne Blumenmädchen!

„—Wo?

„—Sehen Sie links, sie kniet vor dem Altare!

Und in der That, Pamella lag andächtig betend neben ihrem greisen Vater auf den Knien. Diesmal konnte der Officier ihr ganzes Gesicht erblicken, das mit dem Ausdrucke der höchsten Andacht dem Madonnenbilde am Altare zugewendet war. Der Greis hatte die Hände auf der Brust gekreuzt und die Blicke zu Boden gesenkt.

„—Ja, sie ist schön, rief Casimir aus, nie sah ich ein reizenderes Gesicht!

Der junge Mann, sich selbst vergessend und seine Umgebung, hatte diese Worte so laut gesprochen, daß sich Aller Blicke nach ihm richteten. Auch die Jungfrau sah zur Seite. Da traf ihr Blick die glühenden Augen des Officiers, der sich zur Erde beugte und einen kleinen Blumenstrauß emporhob, der ihrer zitternden Hand entfallen war.

Die Officiere waren längst verschwunden, als Pamella, die von dem stechenden Blicke des glän-

zenden Cavaliers wie von einem vergifteten Pfeile getroffen worden, immer noch starr nach der Stelle blickte, wo der ihrer Hand entfallene Blumenstrauß gelegen hatte. Dann raffte sie sich zusammen und schmiegte sich zitternd an den Greis.

Gleich darauf sah man beide die Kirche verlassen.

Ein glühendes Abendroth färbte den Horizont, und das durchsichtige klare Wasser des Golfs von Neapel strahlte das sanfte Feuer des Himmels in tausend Nüancen zurück, als eine kleine Barke an dem mit Orangen und Lorbeerbäumen bekränzten Ufer dahinfuhr unter leise plätscherndem Ruderschlage. Rings breitete sich jenes ungeheure Amphitheater aus, eines der größten Wunder der Schöpfung, und gewährte, wohin man blickte, eine magische Fernsicht. — Ich meine Neapel, die wollüstige, üppige Syrene, die in reizender Lage am Meeresufer schlummert — ich meine Portici, Castel a Mare, Sorrento, Baja und Puzzuolo, deren Namen allein schon genügen, um selbst im Nordlande Poesie und Liebesgedanken zu erwecken, um die erstarrte Natur und den eisigen Winterhauch auf kurze Zeit vergessen zu machen.

An einem moosigen Ufervorsprunge hielt die Barke unter herabhängenden Cypressenzweigen. Der Schiffer befestigte das Fahrzeug und reichte einem Greise die Hand, um ihn an das Land steigen zu lassen. Ein junges Mädchen mit einem großen, blumengeschmückten Strohhute auf dem Haupte folgte springend wie ein munteres Reh dem alten Manne.

Es waren Pamella und ihr Vater.

Auf einem Fußpfade, der sich wie ein Band unter duftigen Orangenbäumen dahinschlängelte, gingen beide langsam weiter, bis ihnen durch das Grün einer lebendigen Hecke die weißen Mauern eines reizenden Häuschens entgegenschimmerten, dessen kleine Fenster wie Goldplatten im letzten Abendstrahle erglühten. Ein würziger Blumenhauch umwebte die nächste Umgebung der niedlichen Wohnung.

Das junge Mädchen öffnete ein Holzgitter und flog wie ein Schmetterling durch den Garten, um hier und da ihre Lieblingsblumen zu begrüßen. Der Greis erschloß indeß die grün umrankte Thür seiner Wohnung und trat ein. Nach einigen Augenblicken verschwand auch Pamella in der Thür, die sich hinter ihr schloß.

Das glühende Abendroth war in das Meer hinabgesunken, die Augen des Himmels öffneten sich in voller Klarheit und sahen mild auf das Dach hernieder, das die von ihrer frommen Reise Erschöpften gastlich deckte. Ruhe herrschte in der schlummernden Natur, Friede und Glück in dem Hause der frommen Menschen.

Das heilige Pfingstfest war vorüber.

Den folgenden Tag saß Clermont, so hieß Pamella's Vater, auf der Bank vor seinem Häuschen. Ein dichtes Laubdach schützte ihn vor den Sonnenstrahlen, die sich zitternd in dem Spiegel des Meeres brachen, das sich in kurzer Entfernung vor ihm ausbreitete. Auf den ersten Blick hätte man ihn wenigstens für sechzig Jahre halten mögen, obgleich er schon mehr als siebzig zählte. Er hatte alle seine Zähne noch, die wie Perlen sich zeigten, wenn er den Mund öffnete. Seine hohe Stirn, stets von einer freundlichen Ruhe umflossen, schmückte ein Kranz weißer Locken, und sein Gesicht, obwohl von einigen Furchen durchzogen, verrieth Ruhe und Fülle der Gesundheit. Sein großes, von weißen Brauen beschattetes Auge, war klar wie das eines jungen Mannes, war der Spie-

gel einer Seele, die nie einen schwarzen Gedanken gehegt, nie einen quälenden Vorwurf zu ertragen gehabt. Wo er eine Thräne fließen gesehen, hatte er sich beeilt, sie zu trocknen; wo er Böses verhindern konnte, hatten nie seine Ermahnungen gefehlt. Eine kleine Pension schützte ihn vor Nahrungssorgen, sie setzte ihn selbst in den Stand, bei weiser Sparsamkeit noch Wohlthaten um sich her zu verbreiten. Nur ein bitterer Tropfen hatte den ruhigen Fluß seines Lebens getrübt, nur ein Kummer hatte eine düstere Wolke vor die Sonne seines Glückes gezogen — es war der Tod seiner Gattin.

Alle Neigungen seiner Seele vereinigten sich in der Liebe zu Pamella, deren Geburt den Tod der Mutter bewirkt; er liebte sie mit jener grenzenlosen Zärtlichkeit, mit der die Greise an dem jüngsten ihrer Kinder hangen. Clermont besaß noch einen ältern Sohn, der in der französischen Armee als Officier diente, und obwohl er seit Jahren keine Nachricht von ihm erhalten, sprach er doch nur selten von ihm, aber stets mit einem kleinen Anfluge von Stolz, denn er erinnerte sich noch mit großer Vorliebe an seine Soldatenzeit, die weit hinter ihm lag.

Dieſen Abend betrachtete er ſeine Pamella, die ſich unter den Blumen des Gartens beſchäftigte, mit einem recht innigen Wohlgefallen, er folgte jeder ihrer Bewegungen mit den Blicken, und freute ſich wie ſie, wenn ſie jauchzend vor einer neu aufgeblühten Blume ſtand.

Pamella war einfach gekleidet, wie ſie es ſtets an gewöhnlichen Arbeitstagen zu ſein pflegte, und ihr braunes Haar, von keinem Blumenkranze zuſammengehalten, fiel nachläſſig in dichten Wellen auf Bruſt und Nacken herab. Ein blaues Mieder, nach Sitte der jungen Mädchen von Portici, umſchloß den zarten, ſchlanken Leib und ein dunkelrothes Röckchen fiel von der Taille bis zu den Füßen herab. Den jungfräulichen Buſen ſchmückte ein friſcher Myrtheuſtrauß.

Während Clermont vor ſeiner Thür ſaß und Pamella die Blumen mit Waſſer tränkte, ſenkte ſich die Sonne wie eine große Feuerkugel in das Meer hinab. Der Horizont glühete und ein leichter Abendwind zog geheimnißvoll flüſternd durch die Blätter der Bäume. Von dem Ufer herüber erklangen die Geſänge der Fiſcher, die ihre Netze reinigten und für den folgenden Tag wieder in Stand ſetzten.

Plötzlich zitterten die Töne einer kleinen Glocke durch die laue Luft — es war die Glocke der nahen Kapelle, die das angelus läutete.

Clermont nahm seinen Strohhut von dem greisen Haupte und hielt ihn still betend in den Händen.

Pamella sank fromm neben einem blühenden Rosenstrauche auf die Knie nieder. Die Glocke schwieg und das Gebet war zu Ende. Nachdem das junge Mädchen dem Vater die letzten Sorgen des Tages hatte angedeihen lassen, ging sie in ihr Zimmer und füllte eine Lampe mit Oel, die Tag und Nacht vor einem kleinen Muttergottesbilde brannte. Dann nahm sie den Myrthenstrauß aus ihrem Mieder, öffnete das Band, das ihn umschlang, und streute die einzelnen Blätter opfernd vor der Heiligen aus, wobei sie leise ein frommes Lied sang. Als dies geschehen, trat sie zum Fenster und sah sinnend nach dem Meere hin, das köstlich das Abendroth wiederspiegelte.

Um diese Zeit glitt eine kleine Barke, von zwei Ruderern geleitet, still über die Wasserfläche dahin und näherte sich derselben Uferstelle, wo Tages zuvor Pamella mit ihrem Vater gelandet war. Die Nacht war indeß angebrochen. Ein Mann

stieg zuerst vorsichtig aus, dann reichte er einer andern Person ehrfurchtsvoll die Hand, die sich der Stütze bediente und mit ihrer Hülfe rasch das Land betrat.

„— Endlich! rief er aus. Eine langweilige Fahrt!

„— Das Ziel ist desto interessanter, antwortete der Mann, der die Barke befestigte.

„— Wie findest Du mich — bin ich nach Deinem Geschmacke?

„— Gnädiger Herr, Sie sind vollkommen, was Sie sein wollen.

„— Das glaube ich, denn um die Metamorphose vollständig zu machen, habe ich die ärmlichsten Studentenkleider gewählt, die je ein Schüler Apollo's an einen Sohn Israel's verkauft hat.

„— Und dennoch geben sie ihnen ein geniales Ansehen, gnädiger Herr.

„— Zunächst verbiete ich Dir, mich gnädiger Herr zu nennen.

„— Gut.

„— Dann befehle ich Dir, den kürzesten Weg zu wählen, um zu unserm Ziele zu gelangen.

„— Nach den Erkundigungen, die ich heute

eingezogen, kann das Haus nicht mehr fern sein, denn dies ist der einsamste Theil des Ufers.

„—So geh voran. Sobald Du das Haus erblickst, ziehst Du Dich zurück und hältst Dich fern, ohne Dich um mich zu kümmern, denn ich bin so fest in meiner Rolle, daß ich sie ohne Hülfe spielen kann.

Der junge Officier, den unsere Leser trotz der Dunkelheit der Nacht wohl schon erkannt haben werden, verfolgte nun so geräuschlos als möglich den Fußpfad, der zu Clermonts Wohnung führte. Nach einigen Minuten stand er an der blühenden Hecke. Eine Zeit lang faßte er das ruhige Häuschen in's Auge, wie ein Feldherr die Schanze, die er zu erstürmen gedenkt; dann ging er langsam auf und ab, um den Aufgang des Mondes zu erwarten.

Die Geduld des listigen Don Juan sollte nicht lange geprüft werden, denn die Schatten der Nacht verschwanden nach und nach und das kleine Häuschen Clermonts lag bald im vollen Silberscheine des Mondes vor ihm. Leise trat er durch die Thür der Hecke in den duftenden Garten. Aus einem Fenster schimmerte ihm ein mattes Licht ent-

gegen — es war das Licht der Lampe vor dem Muttergottesbilde in Pamella's kleinem Schlafgemache. Nicht lange hatte er sein Auge auf diesen Punkt gerichtet, als er auch den Kopf des jungen Mädchens erkannte, den sie nachdenkend zwischen ihren beiden Händen hielt, die sich auf die Fensterbrüstung stützten. Leise schlich er durch den schmalen Weg des Gartens, so daß er plötzlich hinter einem Rosenstrauche hervortrat und dicht unter dem Fenster stand. Ein lauter Seufzer scholl durch die Nacht.

Das junge Mädchen, durch dieses sonderbare Geräusch auf die Gestalt aufmerksam gemacht, fuhr erschreckt aus ihrem Träumen empor, bog den Kopf und wollte rasch die Flügel des Fensters schließen.

— Pamella, rief Casimir, indem er keck herantrat und mit der Hand das Fenster hielt, die Absicht des jungen Mädchens zu vereiteln — Pamella!

Erstaunt, ihren Namen nennen zu hören, und erschreckt über die Kühnheit des fremden Mannes, fragte sie mit zitternder Stimme:

„— Was wollen Sie, Signor?

„— Pamella! flüsterte der Mann in einem zärtlichen Tone.

„— So ist mein Name! war die schüchterne Antwort.

„— Dann bin ich an dem Orte meiner Sehnsucht, meines Hoffens, aller meiner Gedanken!

„— Mein Gott, wer sind Sie, daß Sie so zu mir sprechen?

„— Pamella, wo ist Ihr Vater?

„— Nach meinem Vater fragen Sie? rief bewegt das junge Mädchen. Der Greis schläft — o sagen Sie mir schnell, wer Sie sind, denn ein ahnendes Gefühl kündet mir an, daß Sie kein Fremder sind.

„— Gewiß, ich bin kein Fremder. Und als wen kündet mich Ihre Ahnung an?

Pamella sah einen Augenblick auf die schlanke Gestalt des jungen Mannes, dann rief sie leise, aber mit dem Ausdrucke der höchsten Freude:

„— Sie sind Edmund, mein Bruder!

Der Officier fuhr mit der Hand über die Stirn, als ob diese Worte plötzlich einen andern Plan in ihm gestaltet hätten. Als er nicht gleich antwortete, sagte Pamella, die in seinem Schweigen die

Bestätigung ihrer Vermuthung zu finden glaubte, mit freudig bewegter Stimme:

„— O gewiß, Sie müssen Edmund sein, an den ich dachte, als Sie unter mein Fenster traten — ich erinnere mich des einzigen Bruders nicht mehr, weil er uns verließ, als ich noch ein kleines Kind war — aber diese freudige Angst, die mich durchzittert — der Augenblick, in dem Sie erschienen — nie empfand ich ein ähnliches Gefühl, selbst wenn der Vater von seinem Sohne erzählte — —"

„— Ja, Pamella, rief der junge Mann, Deine Ahnung täuscht Dich nicht — ich bin Edmund, Dein Bruder!

„— Großer Gott! rief das arglose Kind unter Thränen und streckte dem Betrüger beide Hände aus dem Fenster entgegen, die dieser ergriff und gierig mit Küssen bedeckte. Einen Augenblick, fuhr sie rasch fort, ich öffne sogleich die Thür.

„— Ruhig, Schwester, sagte Casimir mit erkünstelter Rührung, ruhig, daß der Vater nicht erwacht.

„— Wie, ich soll ihn nicht wecken?

„— Nein, jede schlaflose Nacht, die ich dem

würdigen Greise bereitete, und sei es auch durch die Freude über mein plötzliches Erscheinen, würde mir am Herzen nagen, das ihn mit kindlicher Zärtlichkeit liebt. Wenn die Sonne aus dem Meere steigt, soll ihn mein Morgengruß wecken. Nicht wahr, fügte er bittend hinzu, Du wirst dem Bruder die erste Bitte nicht abschlagen?"

„— Nun, so sei es, rief Pamella, hoch erfreut über die Zärtlichkeit des jungen Mannes zu dem Vater; warte einen Augenblick, lieber Bruder, ich zünde Licht an und öffne Dir leise die Thür."

„Das junge Mädchen verschwand von dem Fenster, aus welchem nach einigen Augenblicken ein heller Lichtstrahl auf die Blumen und Gesträuche des Gartens fiel. Casimir hatte Mühe, ein heftiges Lachen zu unterdrücken, denn noch nie hatte ihm der Zufall ein Liebesabenteuer so erleichtert, als heute.

„— Vortrefflich, murmelte er vor sich hin, ich werde den mir aufgedrungenen Bruder spielen, bis sich die günstigste Gelegenheit zur Verwandlung in einen Liebhaber zeigt. Dabei habe ich den Vortheil, daß ich gleich die Zärtlichkeiten des reizenden

Mädchens genießen kann, ohne vorher Tage oder Wochen lang schmachten zu müssen; ihre Küsse sind deshalb nicht minder süß und die meinigen sollen nicht minder feurig sein. Mein Gott, wie ich zittere! Stehe ich denn zum ersten Male in meinem Leben einem jungen Mädchen gegenüber?"

„In diesem Augenblicke ließ sich ein leises Geräusch an dem Schlosse der Thür vernehmen, gleich darauf ward sie geöffnet und die arme Pamella, deren kindliches Gemüth einen Betrug dieser Art nicht ahnen konnte, stürzte dem vermeintlichen Bruder in die Arme.

„— Edmund, flüsterte sie unter Thränen der Freude, wie oft sehnte ich mich nach diesem Augenblicke, wenn unser Vater von Dir erzählte, wie oft gedachte ich des Bruders, der als Knabe von mir schied, um als Kadett in die Militairschule von Paris zu treten — und jetzt ist dieser Augenblick da — Edmund, sei gegrüßt!"

„Und Casimir umschlang mit beiden Armen das junge Mädchen, dessen ganzer Körper wie ein Blatt im Abendwinde zitterte — Pamella lag zum ersten Male an der Brust eines junges Mannes.

„— Schwester, sagte der Betrüger, indem er

einen feurigen Kuß auf ihre Lippen drückte — so dachte ich Dich mir, so mußte Pamella sein!"

„Ein kalter Schauder durchrieselte das Mädchen bei dieser ungestümen Umarmung, von einem seltsamen Gefühle getrieben, wollte es sich ihr entwinden; allein der Gedanke, der Bruder ist zurückgekehrt, die Liebe zu seinem Vater und zu seiner Schwester hat ihn geführt, erfüllte Pamella mit einer solchen Freude, daß sie ihren Vorsatz nicht nur nicht ausführte, sondern auch einem zweiten Kusse auf die Stirn sich nicht entzog.

„—Nun komm, Bruder, flüsterte das gute, arglose Kind, das sich einen Spott mit der Geschwisterliebe nicht denken konnte — komm, ich führe Dich in unser kleines Wohnzimmer und bereite Dir schnell ein Nachtessen, denn Du wirst erschöpft sein von der Reise.

„—Nein, liebe Schwester, Du wirst kein Nachtessen bereiten, denn Du könntest den Schlummer unsers guten Vaters stören. Wir plaudern still noch eine Zeitlang, dann — —"

„—Komm, komm, Edmund, laß mich sorgen — o, mein Gott, ich mögte laut jubeln vor Freude und allen die frohe Botschaft Deiner An-

kunft verkünden! Was wird der Vater ſagen, wenn er ſeinen Edmund erblickt?!“

„Caſimir biß ſich in die Lippen, um ein Lachen zu unterdrücken, während er ſich von Pamella führen ließ. Beide verſchwanden in der Thür des Hauſes, die ſich leiſe hinter ihnen ſchloß.

„In demſelben Augenblicke trat Paolo, der Diener, in den Garten. Er hatte hinter der Hecke das ſo eben geführte Geſpräch belauſcht. Mit einer Miene voll Verdruß und Neid ſah er einige Minuten nach dem Fenſter, durch das der ſchwache Schein der ewigen Lampe fiel, dann ſtampfte er wie wüthend mit dem Fuße auf den Boden und lief durch die ſchmalen Wege zwiſchen den Blumenbeeten nach der andern Seite des Hauſes, wo ſich nur ein Fenſter befand, das hell vom Monde beſchienen ward. Die Brüſtung deſſelben war ſo niedrig, daß er das ganze Zimmer überſehen konnte. Der helle Strahl des Mondes traf ein weißes Bett, in welchem der alte Clermont ruhig ſchlummerte. Seine gefalteten Hände lagen auf der Bruſt, er ſchien während des Abendgebetes eingeſchlafen zu ſein. Ueber ſeinem greiſen Haupte blinkte ein klei-

nes ſilbernes Crucifix, das von einem Kranze umgeben an der weißen Wand befeſtigt war.

„— Der Alte ſchläft, murmelte Paolo, während man das junge Mädchen ſo entſetzlich betrügt. Warten Sie, Signor Caſimir, ich werde Ihnen den Vater ſenden; wollen doch ſehen, ob der Sie für den Bruder der ſchönen Pamella gelten läßt!“

„Mit dem gekrümmten Finger der rechten Hand klopfte er anfangs leiſe, dann immer ſtärker an die glänzende Fenſterſcheibe. Der Greis ſchlummerte fort. Er wiederholte das Klopfen, jedoch nicht lauter als das erſte Mal, denn der ſchrillende Ton drang weithin durch die Nacht.

„— Verdammt, flüſterte Paolo, klopfe ich ſtärker, wird das geſchwiſterliche Liebespaar aufmerkſam gemacht, und ich mögte meinem Signor ſo gern eine Ueberraſchung bereiten. Verſuchen wir es, auf eine andere Weiſe den alten Siebenſchläfer zu wecken.“

„Paolo drückte mit beiden Händen an dem rothen Fenſterkreuze und ſiehe da, ein Flügel deſſelben öffnete ſich. Eine kleine Vaſe mit Blumen, die auf der innern Fenſterbank aufgeſtellt war, fiel geräuſchvoll zu Boden.

„— Was giebt's?! rief der Greis, in seinem Bette emporfahrend. Wer ist da?

„— Herr Clermont, erschrecken Sie nicht, flüsterte Paolo, ein guter Freund hat Sie geweckt.

„— Ein guter Freund — steigt der um Mitternacht durch das Fenster? antwortete Herr Clermont und griff rasch nach einem Degen, der neben ihm an der Wand hing.

„— Ich habe das Fenster nicht geöffnet, um einzusteigen, Signor, sondern um Ihnen zu sagen, daß ein junger Mann in diesem Augenblicke bei Ihrer schönen Tochter ist, der sich für Ihren Sohn Edmund ausgiebt. Pamella glaubt es und hat ihn eingelassen.

„— Schurke, Du lügst, rief der Greis mit verbissener Wuth — mein Kind öffnet keinem Manne der Welt ihre Kammer!"

„— Leise, leise, werther Signor, nehmen Sie Ihren Degen und überzeugen Sie sich — doch säumen Sie nicht. Gute Nacht, Signor Clermont!"

Paolo zog das Fenster an und verschwand.

„— Unmöglich! murmelte Clermont. Wer sollte es wagen, den Namen meines Sohnes zu mißbrauchen? Und wenn es geschieht, ist Pamella

leicht zu täuschen, da Edmund von uns schied, als sie ein fünfjähriges Kind war. Doch wer ist jener fremde Warner —? Horch, war das nicht Geräusch? — — Jetzt höre ich auch flüstern — O mein Gott, wenn man Unglück über mein stilles Haus brächte! Fort, daß ich mich überzeuge!

„Der Greis stieg aus dem Bette, kleidete sich an, ergriff seinen Degen und verließ leise sein Zimmer. In dem kleinen Wohngemache gegenüber, dessen Thür verschlossen war, hörte er das Geflüster eines Mannes und seiner Tochter.

„—Signor, hörte er die bebende Stimme Pamella's sagen, Sie sind nicht mein Bruder — in welcher Absicht sind Sie in unser Haus gedrungen?"

„—Pamella, flüsterte ziemlich laut die Stimme des Mannes, ich bin gekommen, um Sie anzubeten, wie man eine Heilige anbetet, um Ihnen zu sagen, daß Sie das Ideal meiner Liebe sind!"

„—Himmel, wer sind Sie, daß Sie solche Worte an mich richten?"

„—Ich bin nur ein armer Maler, aber ich kann groß werden wie Raphael, wenn Sie mir gestatten, daß ich Sie als Madonna für den All-

tar einer Kirche meiner Heimath male. Liebe und Verehrung werden mich begeistern, die Züge eines Engels, der zur Erde herabgestiegen ist, getreu wieder zu geben, — die gläubige Menge wird zur Anbetung hingerissen werden und man wird betend vor der Copie knien, wie ich jetzt bewundernd und berauscht vor dem göttlichen Originale knie!"

„— Signor, ich begehe eine Sünde, wenn ich Sie noch länger anhöre — verlassen Sie unser Haus!"

„— Sie stoßen mich von sich, Pamella?"

„— Mein Gott! rief das Mädchen mit angsterfüllter Brust und der Ton der Stimme verrieth zugleich den höchsten Schrecken — dieser Blick, mit dem Sie mich ansehen — er ist mir nicht freund — er machte mich schon einmal zittern — verlassen Sie unser Haus und kehren Sie nie zurück — Ihre Nähe erfüllt mich mit Entsetzen! Zu lange schon habe ich Sie angehört —"

„— Grausame, rief der Mann in einem spöttischen Tone, was habe ich gethan, daß Sie mir den Tod in das Herz legen und dann mitleidslos verstoßen? Sie wissen nicht, daß ich schon seit

langer Zeit mit jeder einbrechenden Nacht zu Ihrem Hauſe wallfahrte, wie der Pilger zu einer heiligen Stätte, daß ich weinend dieſe Mauern umſchleiche und meine Seufzer mit Gewalt unterdrücke, um Ihren friedlichen Schlummer nicht zu ſtören. Fürchten Sie vielleicht, daß Sie dem Flehen eines Unglücklichen, der Sie anbetet, Gehör ſchenken könnten?“

„— Eines Unglücklichen? rief das Mädchen. Ich erkenne jetzt Ihre Züge wieder — geſtern, als ich am Altare kniete, traf mich derſelbe Blick — Vater, Vater, ſteh' mir bei!“

„In dieſem Augenblicke ward heftig die Thür geöffnet und der greiſe Clermont, den Degen in der Hand, trat ein. Caſimir, der vor Pamella auf den Knien lag und gewaltſam ihre Hand in der ſeinigen hielt, ſprang auf.

„— Zurück, Betrüger, rief der alte Mann mit wuthblitzenden Augen, zurück! Wer biſt Du, der Du es wagſt, die Ehre eines unſchuldigen Kindes anzutaſten? Fliehe meine Schwelle, verworfener Menſch, ehe Dir die Waffe den Weg zeigt!“

„Und Clermont hob drohend ſeinen Degen em-

vor, daß die Spitze desselben über dem Kopfe des jungen Mannes schwebte.

„— Wer ich bin? rief Casimir erbittert und indem er einen Dolch aus seinem schwarzen Kleide zog — ich bin der Mann, der keine Beleidigung ungerächt läßt!“

„— Elender, Du sprichst noch von Beleidigung? rief der Greis. Wir sind die Beleidigten, denn Deine Anwesenheit schändet unser Haus! Ich bin französischer Officier! Hinaus, ehe ich Dich wie einen frechen Buben vor die Thür setze! Die Ehre meiner Tochter ist auch die meinige, und ich weiß nicht, was mich abhält — —“

„— Lächerlicher, alter Mann, sagte Casimir höhnend und indem er vor Wuth erbleichte.

„— Lächerlich? Lächerlich? schrie der Greis mit touloser Stimme. Hinaus, elender Bube, hinaus!“

„Und in demselben Augenblicke erhielt Casimir, der mit einem vornehmen, höhnenden Lächeln dastand, einen Schlag von dem Degen des schäumenden Greises.

„— Vater, Vater! rief flehend Pamella, in-

dem sie mit aufgehobenen Händen zu seinen Füßen niedersank, als ob sie ihn zurückhalten wollte.

„— Ha, verdammt! kreischte Casimir, ergriff den alten Mann über der knienden Tochter mit der linken Hand bei der Brust und schwang mit der rechten seinen Dolch. Clermont, der kräftige Greis, schleuderte seinen Gegner dergestalt von sich, daß er zu Boden sank. Dann drang er heulend vor Zorn auf den Elenden ein, der es gewagt, den Frieden seines Hauses zu stören. Casimir, der sich wieder erhoben, erhielt einen Degenstich durch den linken Arm.

„— Wie, Alter, Du trachtest nach meinem Leben, willst mich morden? schrie er in fürchterlichen Tönen. Gut, so komm heran!"

„Mit einer seltenen Gewandtheit parirte er die Degenstöße Clermonts, der immer heftiger auf ihn eindrang. Es war ein sonderbarer Kampf, der sich nun entspann; Clermont, sonst ein sehr geübter Fechter, stach wie sinnlos mit dem Degen nach Casimir, während dieser den blitzenden Dolch mit ungeheurer Schnelligkeit dergestalt vor sich kreisen ließ, daß die auf Brust und Kopf gerichteten Stöße stets durch einen Schlag abgeleitet wurden. Viel-

leicht zehn bis zwölf Secunden hatte dieſes Spiel gedauert, als der junge Mann, der die ausdauernde Kraft und Geſchicklichkeit ſeines Gegners in dieſer Zeit kennen lernte, plötzlich ſich tief zur Erde bückte, einen Schritt vorwärts that, raſch emporfuhr und dem armen Clermont einen ſo gewaltigen Stich in die Bruſt verſetzte, daß er mit einem dumpfen Schrei zuſammenbrach und neben ſeiner ohnmächtigen Tochter zu Boden ſank.

„— Es war Nothwehr! rief der Mörder, als ob er ſich bei ſeinem eigenen Gewiſſen entſchuldigen wollte, und entfloh durch die geöffnete Thür.

„Noch einige Minuten erfüllte ein dumpfes Röcheln das kleine Gemach, dann war alles ſtill wie in einem Grabe. Endlich erwachte Pamella aus ihrer Ohnmacht. Sie mogte ſich des früher Geſchehenen noch bewußt ſein, denn ſie ließ ängſtlich ſuchend ihre Blicke durch das matt erhellte Zimmer ſchweifen.

„— Großer Gott, mein Vater, mein armer Vater! ſchrie ſie in fürchterlichen Tönen — er iſt ermordet — und ich trage die Schuld! Vater, Vater, ſchluchzte ſie unter krampfhaften Zuckungen und ſank mit dem Haupte auf die blutige Bruſt des er-

starrten Greises, um einer neuen Ohnmacht zum Raube zu werden.

„Als die Morgendämmerung anbrach, trat ein Fischer in das Haus des Todes. Er kam, um den Bedarf des Tages an Früchten, Brod und Milch zu liefern, die er in seinem Kahne an das Ufer gebracht. Eine Stunde später sah man ihn mit der bleichen Pamella aus dem Hause treten, dessen Thür er verschloß. Der brave Mann nahm die arme Waise mit sich in seine Hütte, – die in kurzer Entfernung am Ufer lag.

„Ich übergehe den Schmerz Pamella's um den geliebten Vater, ich übergehe die laute Verzweiflung, in der er am folgenden Tage sich Luft machte, ebenso die vergeblichen Nachforschungen, die man nach dem Thäter anstellte, und die allgemeine Theilnahme an dem unglücklichen Geschicke des armen Mädchens, das seines Verstandes kaum noch mächtig zu sein schien — und berichte nur, daß der von den Bewohnern des Dörfchens geachtete und geliebte Greis am dritten Tage feierlich zur Gruft bestattet wurde.

„Seit diesem Tage sah man jeden Abend, wenn die Glocke das angelus verkündete, eine bleiche

Jungfrau auf dem frischen Grabhügel knien und länger als eine Stunde unter Thränen und lautem Schluchzen inbrünstig beten. Dann erschien eine alte Frau, um die Weinende mit der einbrechenden Nacht heimzuführen. Es war die Frau des Fischers, der sein kärgliches Brod mit der armen Waise zu theilen beschlossen hatte.

„So mogten acht Tage verflossen sein, als Pamella, deren Schmerz ruhiger geworden war und sich in eine tiefe Melancholie verwandelt hatte, eines Abends an dem geliebten Grabe ihr Gebet verrichtete. Das Abendroth umsäumte die Cypressen des ländlichen Friedhofes und ein lauer Wind rauschte leise durch die Zweige und Blumen, die wie ein bunter Teppich das Feld der Verwesung bedeckten.

„Pamella lag auf den Knien und lauschte dem geheimnißvollen Flüstern um sich her, ihr war, als ob der Geist des Vaters sie umschwebte und durch diese wunderbare Stimme der Natur Tröstung in die schmerzerfüllte Brust hauchte. Da legte sich sanft eine Hand auf die Locken ihres Hauptes und eine menschliche Stimme flüsterte freundlich einen Abendgruß. Ein leichter Schrecken durchbebte Pa=

mella, denn ihr war, als ob die Hand des Vaters auf ihrem Haupte ruhte. Unter Thränen lächelnd wandte sie sich nach einem Augenblicke zur Seite — ihr umflorter Blick traf einen majestätischen Greis, der mild auf sie herniedersah.

„— Du betest an dem Grabe des Vaters, arme Waise, sagte der Fremde gerührt — ich kenne Dein Schicksal, mein Kind, und bin gekommen, wenn auch nicht den Vater, doch wenigstens die schützende Hand desselben Dir zu ersetzen, wenn Du es annehmen willst."

„Langsam erhob sich Pamella und sah verwundert dem fremden Greise in das freundliche, milde Gesicht. In diesem Augenblicke gedachte sie zum ersten Male ihrer Zukunft, woran sie der Schmerz bis jetzt gehindert hatte.

„— Wer sind Sie, Signor, daß Sie sich meiner annehmen wollen, die niemanden kennt und von niemandem gekannt ward, als von dem Vater? Wer sendet Sie —?"

„— Die Vorsehung, mein Kind, die über alle wacht, über Glückliche und Unglückliche! Frage mich nicht weiter nach dem Grunde meines Anerbietens, sondern folge mir zu dem Fischer, der

ſich Deiner ſo freundlich annahm. Dort wollen wir über Dein Schickſal berathen, denn der Mann, der zuerſt Dir ſeine Hand reichte, hat Anſpruch auf meine Dankbarkeit. Folge mir!

„Freundlich ergriff er die Hand der ſtaunenden Jungfrau und führte ſie mit ſich hinweg. An der blühenden Hecke, die den Friedhof umſchloß, ſtand ein Diener in reicher Livree. Auf einen Wink ſeines Herrn ſchloß er das kleine Holzgitter, dann folgte er in ehrerbietiger Entfernung.

„Einige Tage ſpäter erzählten ſich die Fiſcherinnen, wenn ſie Abends ihre Netze am Strande wuſchen, daß ein reicher fremder Signor die Tochter des ermordeten Clermont aus der Hütte des armen Vitelli abgeholt und ſie mit ſich fortgenommen habe. Vitelli ſei in Clermont's Haus gezogen und habe einen ſchweren Beutel mit Geldſtücken erhalten, um das Grab des Gemordeten ſorgfältig zu pflegen. Wer aber der Fremde ſei, und wohin er Pamella geführt habe, wiſſe niemand, ſelbſt Vitelli habe nichts Näheres darüber erfahren können.

„Als die Blumen verblüht waren und der Herbſt die Bäume entblätterte, daß die Gräber des

Friedhofes von Portici ihres Schmuckes beraubt wurden, erhob sich auf einem Grabhügel ein prachtvoller Leichenstein von weißem Marmor.

„Er trug die Inschrift: „Clermont."

Die Gräfin schwieg und schloß mit ernsten Mienen, als ob sie von dem Inhalte der Erzählung ergriffen sei, das Buch.

In diesem Augenblicke zeigte die Uhr über dem Kamine die neunte Stunde an. Peteroff, einen Armleuchter tragend, trat mit dem letzten Schlage ein.

Schweigend erhob sich die Vorleserin, grüßte durch eine leichte Verbeugung, wobei ein melancholisches Lächeln ihren Mund umspielte, und folgte dem Intendanten, der voranleuchtete.

— Sonderbar! rief Leonhard, als die Thür sich geschlossen hatte.

— Sonderbar! wiederholte Emil, seinen Freund anblickend.

— Ist es Wahrheit oder Dichtung, was wir gehört haben?

— Ich weiß es nicht, Freund! sagte lächelnd der Officier und schloß den Maler, wie von seiner

seltsamen Stimmung dazu angetrieben, mit Innigkeit in die Arme.

Eine Viertelstunde später erschien ein Diener, der Leonhard in ein Zimmer des zweiten Stocks brachte, das er bewohnen sollte.

10.

Mit dem Einbruche der Dämmerung des nächsten Abends trat die greise Gräfin in das Zimmer, wo die beiden Freunde ihrer harrten. Leonhard hatte seine Vorrichtungen getroffen, um heute mit dem Portrait der alten Dame beginnen zu können. Der Maler wunderte sich nicht, daß er bei dem Scheine der Kerzen arbeiten mußte, seit er die wirklich auffallende Häßlichkeit des Originals gesehen, das er copiren sollte. Er hütete sich jedoch, ein Wort über die Schwierigkeit dieser Arbeit zu verlieren, da ihm Emil gesagt, daß er seine gastliche Wirthin noch nie bei Tage gesehen habe. Der Künstler verleugnete seinen Eigensinn, um den Anforderungen der Höflichkeit gegen die Dame zu genügen. Mit großer Artigkeit ergriff er ihre Hand,

drückte einen Kuß darauf und führte sie lächelnd zu dem Sessel, den er so gesetzt hatte, wie es das von den Kerzen erzeugte Licht nöthig machte.

—Wann werden wir den Schluß Ihrer Erzählung hören? fragte Leonhard, indem er sich vor die Staffelei setzte und sein Crayon ergriff.

—Den Schluß? antwortete die Gräfin mit einem erkünstelten Seufzer. — Wenn Sie wollen, haben Sie den Schluß gehört, mein Herr.

—Und wenn wir ihn aus mehr als einem Grunde nicht dafür gelten lassen können und wollen? fragte Emil, der an der Seite der Gräfin seinen Platz genommen hatte.

—Dann ist die Schriftstellerin verbunden, Ihnen einen Schluß zu liefern, sagte die Gräfin mit einer leichten Verneigung des Kopfes.

—Ich muß bekennen, fuhr Leonhard fort, daß mir das Schicksal der armen Pamella am Herzen liegt. Fast die ganze Nacht hat sich meine Phantasie mit ihr beschäftigt, denn ich sah sie im Traume an dem Grabe des Vaters knien. Der Traum zeigte mir ein so wunderholdes Wesen, daß ich dem Drange nicht widerstehen kann, es zu malen, wie ich es diese Nacht gesehen habe.

—Als Altarbild, wie Signor Casimir die Absicht hatte? fragte rasch die Gräfin.

—O nein, Madame. Das Altarbild würde mir nicht erlauben, ein Ideal der Liebe aufzustellen, das ich in Pamella zu erblicken glaube. Was würde die gläubige Menge sagen, wenn von der heiligen Stätte herab ihr ein Engelsköpfchen entgegenlachte, das sie nicht zur frommen Verehrung, sondern zur lauten Bewunderung hinrisse? Die Dichterin hat dem Maler zu viel gesagt, um eine Madonna zu erschaffen, aber gerade genug, daß seine Phantasie ein Ideal der Liebe in Farben wiedergeben kann.

—Wäre ich eitel, sagte lächelnd die alte Dame, wie fast jede Frau, die sich mit schöngeistiger Literatur befaßt, würde ich Ihnen für dieses Compliment danken. Wenn nun Pamella kein Gebilde der Phantasie wäre, sondern der Wirklichkeit angehörte? Was hätte die Verfasserin jener Erzählung dann für ein Verdienst?

—Daß ihre Schilderung mit Geist und Anmuth geschrieben ist, rief Emil. Wenn ich bedenke, wie die romantische Literatur meines Vaterlandes ausartet, wie sie Zerrbilder schafft, welche die

Phantaste bis zum Ekel reizen, während das Herz und die Empfindung leer ausgehen, — wie sie sich bemüht, durch frivole Gestalten, die sie mit der Tünche der Leidenschaft und unverschuldeten Unglücks überzieht, die Sinne zu kitzeln, mögte ich kühn die Behauptung aufstellen, daß Ihre Einfachheit, Madame, ein Verdienst ist, dessen Würdigung man nicht als ein hohles Compliment zurückweisen kann. Erlauben Sie mir, daß ich meinem Freunde Leonhard beipflichte.

Die Gräfin wollte antworten, der plötzliche Eintritt Peteroffs verhinderte sie aber daran. Der Greis zitterte und in seinen Zügen malten sich Angst und Schrecken.

— Was ist Ihnen, Freund Peteroff? rief der junge Officier in einem scherzenden Tone — haben Sie wieder eine Erscheinung gehabt?

— Ach, gnädige Frau, stammelte der Intendant, ich habe Ihnen eine Unglücksbotschaft zu berichten!

— Wie, sagte erschreckt die Gräfin und verließ ihren Platz, mir?

— O mein Gott, sagte Emil, indem er ebenfalls aufstand, berichten Sie morgen Ihre Bot-

schaft, denn wen anders könnte sie betreffen als Ihr gespenstiges Fräulein?

—Ach nein, Herr Emil, diesmal betrifft meine Botschaft Sie!

—Hat sich ein Unglück ereignet?

—Bis jetzt nicht, rief seine Hände ringend der Greis, aber das größte Unglück, das im Leben geschehen kann, wird sich heute noch ereignen!

—Peteroff, befahl die Gräfin, rede schnell!

Der Intendant schöpfte einen Augenblick Athem, dann berichtete er:

—So eben ward in unserm Schlosse und in der ganzen Umgegend ein Befehl des Kaisers bekannt gemacht, wonach alle Franzosen, ob gefangen oder verwundet, bis morgen ausgeliefert werden sollen, weil man sie nach Sibirien transportiren will.

—Allmächtiger Gott! rief die Gräfin und sank in ihren Sessel zurück.

Die beiden Freunde sahen sich bestürzt an. Peteroff trocknete seine Thränen, dann fuhr er fort:

—Die französische Armee ist völlig geschlagen; überall sieht man flüchtige Truppenabtheilungen vorüberziehen in einem bejammernswerthen Zu-

ſtande; auch in den Hütten, die zu dem Schloſſe gehören, ſind verwundete und kranke Franzoſen zurückgeblieben. Wie mir ein Bauer meldete, hält der Gouverneur unſers Diſtrikts mit einer Kompagnie Soldaten bereits Nachſuchung und vielleicht morgen ſchon kann er hier eintreffen — ach! er iſt ein ſtrenger Mann, der nicht einen Buchſtaben des grauſamen Befehls unerfüllt läßt.

— Sie weinen, gnädige Gräfin? ſagte Colbert; Ihre Thränen werden ihn gewiß erweichen, daß er den kranken Freund in Ihrer Obhut läßt!

Die Gräfin antwortete nicht, ſie ſah ſtarr auf den Boden und ſchien einen Entſchluß faſſen zu wollen. Nach einer Minute der peinlichſten Stille erhob ſie ſich.

— Der Gouverneur iſt ein hartherziger Mann, ſagte ſie in einem feſten Tone, und ihn zur Milde ſtimmen zu wollen, wäre vergebliche Mühe — Herr Emil, Sie müſſen dieſe Nacht noch fliehen, ich begleite Sie, bis Sie in Sicherheit ſind! Peteroff!

— Gnädige Gräfin?

— Um acht Uhr ſoll mein Reiſeſchlitten bereit ſtehen — man beſpanne ihn mit ſechs Pferden!

Bis dahin wird niemand, und wer auch kommen möge, in das Thor meines Schloſſes gelaſſen, ohne daß mir ſein Name und Charakter vorher angezeigt worden iſt.

Der Intendant verließ eilig das Zimmer.

— Mein lieber Freund, wandte ſich die alte Dame bewegt zu Emil, der ſeine Faſſung zu erhalten ſuchte — die plötzliche Wendung der Dinge kommt mir eben ſo unerwartet, als ſie mir aus mehr als einem Grunde unangenehm iſt — eine ſchnelle Flucht, bevor die ruſſiſchen Truppen Wilna erreichen, ſcheint mir das einzige Rettungsmittel zu ſein. Ich gehe, um mich zur Reiſe vorzubereiten — Sie ſelbſt mögen ein Gleiches thun.

— Madame, rief Emil, die Kälte iſt ſtreng, das Reiſen bei dieſer allgemeinen Verwirrung gefährlich — der arme Flüchtling würde Ihnen keinen Schutz gewähren können — bleiben Sie zurück, ich bitte!

— Sind Sie nicht noch krank, Herr Emil?

— Ich fühle mich ſtark genug, zu reiſen!

— Wer anders könnte Sie in dieſem Augenblicke ſicherer geleiten, als eine Ruſſin? Unter dem Schutze eines franzöſiſchen Officiers gelangte ich ſi-

cher in dieſes Schloß, weil die franzöſiſche Armee Ihren Rang reſpectirte — ich hoffe, man wird jetzt den Rang einer ruſſiſchen Gräfin achten, weil die ruſſiſchen Truppen geſiegt haben. Nein, mein Entſchluß ſteht feſt, ich begleite Sie!

Die Gräfin reichte dem jungen Manne die Hand, dann wollte ſie ſich entfernen. Peteroff trat ihr an der Thür entgegen und überreichte einen Brief.

— Ein Expreſſer brachte ihn aus Wilna, ſagte ängſtlich der Greis.

— Wann?

— In dieſem Augenblicke.

Die Gräfin las die Adreſſe, dann erbrach ſie haſtig das Siegel. Das Blatt zitterte in ihrer Hand, während ſie las. Die Blicke der Männer hafteten auf dem Geſichte der Leſenden, als ob ſie von dem Ausdrucke deſſelben auf den Inhalt des Briefes ſchließen wollten.

— O Himmel! rief ſie erſchreckt und ließ, einer Ohnmacht nahe, das Papier zu Boden fallen. Emil geleitete ſie zu einem Seſſel. Leſen Sie, leſen Sie! ſtammelte bebend die alte Frau.

Leonhard hob den Brief vom Boden auf und las:

„Frau Gräfin! Man hat dem russischen Militair-Commando, das diesen Mittag Wilna besetzte, die Anzeige gemacht, Sie verpflegten einen französischen Officier von hohem Range in Ihrem Schlosse und diesen Officier als denjenigen bezeichnet, der nach der Schlacht von Mosaisk eine unserer Wagen-Colonnen genommen und zerstört habe. Auf Grund dieser Anzeige, dessen Urheber ich nicht ermitteln konnte, hat man sofort eine Abtheilung Kosacken entsendet, die Ihr Schloß so lange einschließen und sorgfältig bewachen sollen, bis der mit der Nachsuchung beauftragte Gouverneur des Officiers habhaft geworden ist. Nehmen Sie die geeigneten Maßregeln, denn mein Courier kann den Kosacken nur um wenig Stunden voraus sein. Ihr Correspondent."

Eine peinliche Stille herrschte in dem Zimmer. Die beiden Freunde standen Hand in Hand neben der Gräfin, die mit gesenktem Haupte in dem Sessel lag. Peteroff, der den jungen Mann lieb gewonnen hatte, stand neben der Thür und trocknete seine Thränen.

Plötzlich erhob sich die alte Dame; der Entschluß, den sie gefaßt, schien sie mit Muth und Zuversicht beseelt zu haben.

— Sie sehen, meine Herren, sagte sie fest, daß an Flucht nicht mehr zu denken ist. Aber dennoch habe ich Hoffnung, unsern Freund zu retten.

— O Himmel! riefen die drei Männer und starrten freudig überrascht die Dame an, deren mitleidige Blicke auf Emil hafteten.

— O mein Schutzgeist, meine wunderthätige Madonna! rief Emil und bedeckte ihre Hand mit Küssen — wie kann ich Ihnen je vergelten — —!

— Nun folgen Sie mir, mein armer Freund denn die Zeit drängt; mein Rettungsplan könnte leicht vereitelt werden. Herr Leonhard, Sie bleiben unser Gast, bis die Gefahr vorüber ist. Auf Wiedersehen!

Mit diesen Worten führte sie den bestürzten Emil, der sich willenlos leiten ließ, aus dem Zimmer.

Der kaiserliche Befehl schien einen tiefen Eindruck auf die greise Gräfin ausgeübt zu haben, denn auf dem Corridor begannen ihre Schritte zu

ſchwanken, daß Emil gezwungen war, ſeinen Arm um ſie zu ſchlingen und ſie zu führen.

In dem Augenblicke, als Peteroff die Thür des Boudoirs der Gräfin ſchloß, ward ſtürmiſch die Glocke an dem Hofthore gezogen, daß ihre Schläge laut über den weiten Hof hallten.

Ende des erſten Bandes.

Druck d. C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.

In gleichem Verlage ist so eben erschienen:

Gesammelte Novellen

von

Klencke.

4 Bände. 5¼ Thlr.

Die
Braut von Louisiana.

Roman

von

August Schrader.

Verfasser von „Der Graf v. Lally-Tollendal" — „Das Staatsgefängniß" ꝛc.

3 Bände. 3. Thlr.

Die drei Bände dieses Romans haben noch die Nebentitel: Der Pflanzer — Der Hochzeitstag. — Die Sclavin. — Ein neuer Roman dieses beliebten Verfassers befindet sich unter der Presse: „**Die Ideale der Liebe**", auf welchen ich zum Voraus aufmerksam zu machen mir erlaube.

In demselben Verlage ist erschienen:

Der Mensch

und

die ihn leitenden Beweggründe.

Von

George Moore.

Nach der zweiten Auflage des Originals aus d
Englischen übersetzt

von

Dr. Ernst Susemihl.

geh. 1 Thlr. 25 Ngr.

Die ausgezeichnet günstige Aufnahme, wel
den Werken dieses, tief in das Innerste des M
schen blickenden Verfassers in England zu T
wurde, und in kurzer Zeit mehrere Auflagen
thig machte, läßt voraussetzen, daß denselben a
in deutscher Sprache gleiche Aufmerksamkeit n
fehlen kann.